DAS OLPER LAND

Wp 33

VON

OTTO LUCAS





UNIVERSITÄTSBUCHHANDLUNG FRANZ COPPENRATH, MÜNSTER IN WESTFALEN



Inhalt

		Seite
Ei	inleitung	1
A.	Natürliche Grundlagen	
	1. Grenzen und allgemeine Charakteristik	į.
	2. Die physisch-geographischen Erscheinungen	7
	a) Geologischer Aufbau	
	b) Oberflächengestalt	
	Höhenlage und Relief S. 8 — Flußnetz und Talformen S. 11 — Orographische Gliederung S. 12	
	c) Klima und Witterung	13
	Temperatur S. 13 — Niederschlag S. 15 — Klimatische Gliederung S. 17	
	d) Böden	18
	e) Natürliche Pflanzendecke	
	3. Die Naturlandschaften	21
	Kalksenken S. 21 — Bilsteiner Bergland S. 22 — Olper Hügelland S. 23	
ъ	Six lines as a 1 Octoberry	
В.	Siedlungs- und Ortsformen	
	1. Allgemeine siedlungsgeographische Einordnung	
	2. Ortsgrößen und Ortstypen	25
	3. Topographische Lage der Siedlungen	31
	4. Verwaltungs- und Wirtschaftsbezirke	34
	Politische Gemeinden S. 34 — Katastergemeinden S. 34 — Gemarkungen, Hudebezirke und Wirtschaftsbereiche S. 36	
C.	Landbau, Viehhaltung und Waldwirtschaft	
	1. Die Nutzflächen und ihre besitzrechtlichen und betrieblichen Bin-	
	dungen	38
	a) Arten der Nutzflächen und ihre Verbreitung.	38
	b) Besitz- und Betriebsverhältnisse	43
	Besitzarten S. 43 — Besitzgrößen S. 45 — Parzellen- und Flurformen S. 47	
	2. Der Anbau, seine Nutzpflanzen und Nutzungssysteme	51
	a) Anbauflächen	52
	b) Wirtschaftsformen und Anbausysteme	53
1	I. Gartenbau.	53
	II. Pflugbau	53
	Nutzpflanzen S. 53 — Arbeitsgeräte S. 57 — Anbausysteme auf dem Dungland S. 57 —	
	auf dem Wild- und Schiffelland S. 60 - auf dem Rottland S. 62	
	III. Hackbau	62
	c) Bedeutung des Anbaus: Aussaat und Ernte	6 3

		Seite
	3. Wiesen- und Weidewirtschaft	65
	a) Viehstand	. 65
	Pferde S. 65 — Rindvieh S. 66 — Schafe S. 68 — Schweine S. 68	
	b) Die Wiesen und ihre Nutzung	. 69
	c) Weidewirtschaft	. 70
	4. Der Wald und seine Nutzung	. 71
	a) Größe und Verbreitung des Waldes	
	b) Nutzung des Waldes	
	Waldwirtschaftliche Nutzungen S. 72 — Nutz- und Brennholzwirtschaft S. 72 — Torf-	
	holzgewinnung S. 73 — Köhlerei S. 74 — Schälwaldbetrieb S. 77	
	Landbauliche Waldnutzung S. 79	
	Viehwirtschaftliche Waldnutzungen S. 79 Waldhude S. 79 Streuentnahme S. 80)
	Ertrag der Waldnutzungen S. 80	
	c) Wirtschaftliche Waldformen	. 80
	Holzungen S. 81 — Strauchheiden S. 81 — Hauberge S. 81 — Verbreitung S. 83	
	d) Holz- und Bestandsarten	83
	d) Holz- und Destandsarten.	00
n	Industrie und Handwerk	
IJ.		
	1. Weberei und Gerberei	. 85
	2. Bergbau und Eisenindustrie	. 86
	Bergwerke S. 86 — Hüttenwerke S. 87 — Hammerwerke S. 88	
	3. Fuhrwerksbetrieb	. 92
Ε.	Verkehrserschließung und Handelsbeziehungen	
	1. Beschreibung der Verkehrswege	. 93
	Chausseen S. 93 — Fernlandstraßen S. 93 — Kommunikationswege S. 95 — Wirtschaftswege S. 96	3
	2. Verkehrserschließung, Verkehrsstellung und Handelsbeziehungen	
F.	Bevölkerungsstruktur	
	1. Zahl der Bevölkerung und ihre Verteilung	. 99
	a) Allgemeiner Überblick über den Bevölkerungsstand	
	b) Verteilung der Bevölkerung auf die Wohnplätze	
	c) Dichte der Bevölkerung	. 103
	Methode der Darstellung S. 103 — Einfache Dichte S. 105 — Bereinigte Dichte S. 107	
	2. Aufbau der Bevölkerung	. 109
	a) Berufliche Schichtung der Bevölkerung	. 109
	·	. 110
	Erwerbsfähigkeit S. 110 — Altersaufbau S. 111 — Geburtenhäufigkeit S. 111 — Sterblichkeit	t
	S. 112 — Geburtenüberschuß S. 112	
Zι	usammenfassung	. 113
	Das Olper Land als Teil des Süderberglandes S. 113 — Das Olper Land als Grenzland S. 115 —	
	Stellung und Charakter der einzelnen Kulturlandschaften S. 116	
	Erläuterung zur Waldbesitzkarte 1939 (Abb. 32)	. 121
^		+00
Q:	uellen- und Schriftenverzeichnis	. 123



Abbildungen

,			001	
ı)	i m	Text:		
	1.	Allgemeine Lage des Olper Landes		5
	2.	Geologisches Profil		8
	3.	Tektonik des Süd-Sauerlandes		9
	4.	Höhenschichten im Süd-Sauerland	1	10
	5.	Reliefenergie im Süd-Sauerland	1	1
	6.	Jährlicher Niederschlag im Süd-Sauerland (Mittel 1891—1930)	1	4
	7.	Jahresgang des Niederschlags	1	15
	8.	Gesteinsböden im Süd-Sauerland	1	9
	9.	Die Landschaften im Süd-Sauerland	2	22
	10.	Grundriß von Attendorn 1830	2	26
	11.	Grundriß des Kirchdorfes Wenden 1830	2	27
	12.	Grundriß von Heinsberg 1830	2	28
	13.	Grundriß von Hünsborn 1830	2	29
	14.	Ortstypen im Kreise Olpe 1830	3	30
	15.	Siedlungslagen	3	32
	16.	Verwaltungsbezirke im Kreise Olpe	3	35
	17.	Nutzflächenverteilung 1830 in der Gemarkung Heinsberg	4	1
	18.	Verbreitung des genossenschaftlichen und adeligen Besitzes 1830	4	14
	19.	Feldbaugebiete im Kreise Olpe 1830	6	31
	20.	Holzpreise im Kreise Olpe 1830	7	76
	21.	Geldertrag des Waldes im Kreise Olpe 1830	7	77
	22.	Eisenindustrie im Süd-Sauerland um 1800	8	39
	23.	Verkehrsstraßen im Süd-Sauerland um 1800	9	94
	24.	Verteilung der Bevölkerung um 1830	10)1
	25.	Einfache Bevölkerungsdichte 1830	10	16
	26.	Bereinigte Bevölkerungsdichte 1830	10)7
	27.	Altersaufbau in den Ämtern Drolshagen und Wenden 1837	11	1
.)	i m	Anhang:		
,				
		Wirtschaftsbezirke im Kreise Olpe		
		Nutzflächen im Kreise Olpe 1830		
		Parzellen- und Flurformen im Kreise Olpe 1830		
		Anbauflächen im Kreise Olpe 1830		

32. Waldbesitzarten im Kreise Olpe 1939

Tabellen

		Se	eite
1.	Jährliche Niederschlagsmengen (Mittel 1891—1930)		16
2.	Schneefallverhältnisse		17
3.	Ortstypen im Kreise Olpe 1818		25
4.	Verwaltungs- und Wirtschaftsbezirke im Kreise Olpe		37
5.	Anteil der einzelnen Nutzflächen an der Gesamtbodenfläche 1832	,	38
6.	Größe der Nutzslächen in den verschiedenen Landschaften (in Prozent der Gesamtsläche) 1832		42
7.	Besitzarten um 1830		43
8.	Größe des Konsortenbesitzes 1832		45
9.	Verbreitung des Pachtlandes 1832		45
10.	Besitzgrößen im Kreise Olpe 1858		46
11.	Anbauflächen im Kreise Olpe 1832		52
12.	Jährlich bebaute Fläche im Kreise Olpe 1832		52
13.	Nutzpstanzenanbau 1832		53
14.	Prozentualer Anteil der einzelnen Fruchtarten an der jeweilig bebauten Ackersläche 1832		54
15.	Verhältnis der Getreidearten 1832		55
16.	Prozentualer Anteil der Dreeschfläche an dem Dungland 1832		58
17.	Aussaatmengen 1832		63
18.	Durchschnittlicher Ernteertrag 1832		64
19.	Rindviehbestand des Kreises Olpe 1832		67
20.	Zusammensetzung des Rindviehbestandes 1832	,	67
21.	Heuertrag der Wiesen 1832		69
22.	Wert der waldwirtschaftlichen Nutzungen 1832		78
23.	Waldarten im Kreise Olpe 1832		80
24.	Holzertrag im Kreise Olpe 1832		82
2 5.	Verteilung der Waldarten 1832		83
26.	Bevölkerungsstand in den Jahren 1830 und 1935	. 1	00
27.	Bevölkerungsverteilung auf die Ortstypen 1830	. 1	102
28.	Bevölkerungsverteilung nach Ortsgrößenklassen 1830	. 1	l 0 2
2 9.	Bevölkerungsverteilung auf die verschiedenen Größenklassen in einzelnen Landschaften 1830 .	. 1	103
	Berufsgliederung der Bevölkerung 1830	. 1	10
31.	Durchschnittliche Geburten und Sterbefälle in den Jahren 1835-1845	. 1	12

Einleitung

Vorliegende Untersuchung, die als Dissertation der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster angenommen wurde, hat sich zum Ziel gesetzt, den kulturlandschaftlichen Zustand einer westdeutschen Mittelgebirgslandschaft in einem wichtigen Zeitabschnitt allseitig und eingehend zu beschreiben, in großmaßstäbigen Karten zu verdeutlichen und, soweit möglich, zu erklären. Die Arbeit gehört damit zu jenen historisch-geographischen Untersuchungen. die in jüngster Zeit immer dringender gefordert werden¹, denn ohne ausreichende Aufhellung des landschaftlichen Zustandes in den verschiedenen Zeitabschnitten ist eine wirkliche Genese der gegenwärtigen Landschaft nicht zu geben, und ohne sie kann man nicht die Entwicklungslinien aufzeigen, die zum jetzigen Landschaftszustande führten. Selbstverständlich bleibt auch bei diesen in die Vergangenheit zurückgehenden Untersuchungen die Fragestellung stets eine geographische: die Landschaft als solche steht fortgesetzt im Mittelpunkt, ihre einzelnen Erscheinungen müssen nach Form und Funktion und in ihren inneren Zusammenhängen dargestellt, der gegebene Raum, soweit möglich, in kulturell verschiedenartig ausgestattete Gebiete oder Landschaften gegliedert und ihre Eigenarten beschrieben und gedeutet werden².

Als Untersuchungsgebiet wurde der Kreis Olpe gewählt. Gelegen im Südsauerland und umgeben vom Siegerland, Oberbergischen Land, Hochsauerland (Kreise Wittgenstein und Meschede) und Märkischen Land (Kreis Altena), ist dieser Landkreis in geographischer Hinsicht bis heute eine "terra incognita" geblieben. Am besten erforscht ist das Siegerland, dem zuletzt Kraus" eine eingehende und abgeschlossene landeskundliche Darstellung gewidmet hat. Solche fehlen zwar für die anderen angrenzenden Gebiete, aber sie alle haben doch schon geschlossene Darstellungen morphologischer, siedlungs- oder wirtscliaftsgeographischer Art erfahren⁴. Das kann man vom Olper Land nicht sagen. Wohl liegt eine Reihe mehr oder minder größerer Abhandlungen vor, die bei ihrer Problemstellung manche Erscheinungen des Kreises Olpe oder seiner Teillandschaften mitbehandeln, aber eine geschlossene geographische Darstellung über dieses Gebiet fehlt bislang. Hier soll die vorliegende Untersuchung einen Schritt weiterführen. Sie beschränkt sich deshalb bewußt auf den heutigen Kreis Olpe, der mit einer Größe von 61 982 ha fast 90 % des sogenannten Südsauerlandes umfaßt (siehe S. 5).

Das Gebiet gehörte bis 1801 zum Herzogtum Westfalen⁵, das seit dem Sturze Heinrichs des Löwen dem Kölner Erzbischof auch territorial unterstand, nachdem das Gebiet schon seit Einführung des Christentums kirchlich von der Metropolitankirche Köln beherrscht

¹ Dörries, H.: Nordwestdeutschland im Kartenbild der ersten Landesaufnahmen. Geogr. Anz. 1939. Heft 9/10, 221—30.

² Müller-Wille, W.: Der Feldbau in Westfalen im 19. Jahrhundert. Westf. Forschungen II, 3. 1938, 302.

³ Kraus, Th.: Das Siegerland. Forschungen z. dtsch. Landes- u. Volkskunde, Bd. 28, Heft 1. Stuttgart 1931.

⁴ Vgl. im Schriftenverzeichnis Nr. 26, 58, 63 und 67.

⁵ Statistik des Kreises Olpe, 1875, 4 ff.

wurde. Trotzdem behielten hier zwei Herrschaften, die Freiheit Bilstein im Osten und die Herrschaft Waldenburg im Westen, eine gewisse Selbständigkeit. Infolge des Reichsdeputations-Hauptschlusses von 1803 wurde das Erzstift Köln aufgelöst und das Herzogtum Westfalen dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt überwiesen. Von 1803—1816 unterstand damit der Kreis Olpe der hessischen Verwaltung, bis dieses Gebiet durch Patent des Großherzogs von Hessen vom 8. Juli 1816 an Preußen abgetreten und mittels einer Bekanntmachung des Oberpräsidenten von Vincke vom 15. Juli 1816 in Besitz genommen wurde. Beide Herrschaften, Waldenburg und Bilstein, wurden zu einem Kreise vereinigt, dessen Umfang sich aber in der nachfolgenden Zeit noch ein wenig änderte (vgl. S. 4).

Entsprechend den Forderungen der landeskundlichen Forschung war das Hauptziel eine möglichst genaue, großmaßstäbige kartographische Fixierung des landschaftlichen Zustandes. Schon deshalb mußte sich die Untersuchung notgedrungen auf einen Zeitabschnitt beschränken, um zunächst für ihn die wichtigsten, bisher völlig unbekannten landschaftlichen Erscheinungen klarzulegen. Die Untersuchung führt also nicht — wie schon eingangs betont — bis zur Gegenwart, obgleich die heutigen Verhältnisse ab und zu vergleichsweise herangezogen werden. Ebenso wurde auf eine Darstellung der historischen Entwicklung vor 1830 verzichtet, wenn auch hin und wieder eine mögliche Entwicklungslinie angedeutet werden mußte.

Die Wahl des Zeitabschnittes (um 1830) ergab sich aus zwei Gründen. Einmal ist der Zustand zu Beginn des 19. Jahrhunderts das Ergebnis einer Entwicklung, die bis in das Mittelalter zurückreicht, während sich die neue Entwicklung erst in wenigen Ansätzen andeutet, ehe sie mit der Ausbildung des modernen Verkehrswesens ab 1860 vollständig durchdringt, in Wirtschaft, Industrie und Handel die alten Formen vollständig vernichtet und eine neue, die moderne Kulturlandschaft prägt. So ist der Zeitabschnitt um 1830 zugleich ein Wendepunkt in der kulturlandschaftlichen Entwicklung des Sauerlandes im allgemeinen. des Olper Landes im besonderen. Zum andern ist der Zeitpunkt durch die Quellen gegeben. Als die preußische Regierung nach den Befreiungskriegen die Verwaltung übernahm, bestand ihre erste Aufgabe darin, eine möglichst vollständige Bestandsaufnahme der neuerworbenen Landschaften durchzuführen. Diese begann 1818 mit genauen Volkszählungen und fand ihren Abschluß in der gediegenen, wohlüberlegten Parzellarvermessung. Grundbucheinrichtung und Katastralabschätzung der Gebäude und Wirtschaftsflächen, mit denen man in Westfalen 1821 begann und die 1835 beendet wurden. Damit sind auch schon die wichtigsten Quellen für die vorliegende Arbeit genannt.

Die Katasterkarten — das Ergebnis der Parzellarvermessung — sind neben den Grundbüchern als siedlungsgeographische Quellen schon seit langem bekannt und benutzt. Dagegen hat man die Akten und Karten der Katastralabschätzung in ihrer Bedeutung für die kulturgeographische Forschung im allgemeinen und für das Studium der Wirtschaftsflächen und ihrer Nutzungssysteme im besonderen bisher vollständig übersehen. Erst die eingehenden archivalischen Untersuchungen von W. Müller-Wille, die er in den Katasterarchiven Westfalens und der Rheinprovinz durchführte, brachten das Karten- und Aktenmaterial wieder zum Vorschein. Er hat auch seine Überführung in das Staatsarchiv von Münster, soweit es noch im westfälischen Bereich vorgefunden wurde, veranlaßt. Zugleich hat er in den "Westfälischen Forschungen" das Aktenmaterial beschrieben und seine Bedeutung für die landeskundliche Forschung herausgestellt. So erübrigt es sich, an dieser Stelle näher auf das Quellenmaterial einzugehen. Für die vorliegende Arbeit dienen als Grundlagen die in dem Aufsatz näher erläuterten Akten:

⁶ Müller-Wille, W.: Die Akten der Katastral-Abschätzung 1821—35 und der Grundsteuerregelung 1861—65 und ihre Bedeutung für die landeskundliche Forschung. Westf. Forschungen III, 1, 1940.

- 1. Allgemeines Begangsprotokoll der 1832 abgeschätzten Verbände Attendorn, Olpe, Kirchhundem, Fredeburg und Medebach.
- 2. Definitive Nutzflächenübersichten der Verbände Attendorn (1832), Kirchhundem (1832) und Olpe (1832).
- 3. Kritischer Bericht über die Abschätzung der Verbände Attendorn, Olpe, Kirchhundem, Fredeburg und Medebach, 1832, und
- 4. Wertschätzungsverhandlungen des Verbandes Attendorn 1832 und des Verbandes Kirchhundem 1832 (der Verband Olpe fehlt).

Die Erhebungen begannen 1830 und wurden 1832 vollendet; daraus ergibt sich die genaue zeitliche Bestimmung der einzelnen Angaben und Aufzeichnungen, wie sie in den Tabellen und Abbildungen der vorliegenden Arbeit dargestellt wurden.

Neben diesen grundlegenden Archivalien waren die noch im Quellenverzeichnis weiterhin angegebenen Akten aus dem Staatsarchiv Münster, dem Landeskulturamt Münster, dem Kreisarchiv Olpe, den Amtsarchiven von Drolshagen, Wenden, Kirchhundem, Bilstein und Olpe und dem Forstamt Olpe von untergeordneter Bedeutung. Sie rundeten das aus den Katasterverwaltungsakten und -karten entworfene Bild hier und dort noch ein wenig ab.

Wenn sich somit die Rekonstruktion der damaligen Landschaft vornehmlich auf das Studium von Archivalien, Akten und Karten aufbaut, so ist doch die vorliegende Untersuchung nicht denkbar ohne Beobachtung der gegenwärtigen Landschaft. Überhaupt lassen sich manche Fragen der historischen Geographie ohne weitgehende Kenntnis des jetzigen Landes nicht lösen. Aus diesem Grunde wurde in monatelanger Geländearbeit die jetzige Natur- und Kulturlandschaft genau durchforscht; insbesondere wurden Siedlungsund Wirtschaftsflächen einer speziellen Kartierung im Maßstab 1:10000 unterworfen, wobei nicht nur ihre gegenwärtige Verbreitung, sondern auch die heutigen Besitzverhältnisse und Nutzungssysteme festgestellt wurden. Von diesen Ergebnissen konnte aus praktischen Gründen nur die Waldbesitzkarte (vgl. Abb. 32 und Erläuterung S. 121) dieser Arbeit beigegeben werden. Alle anderen Karten müssen einer späteren Veröffentlichung, die den Entwicklungsgang seit 1830 schildern soll, vorbehalten bleiben.

10



A. Natürliche Grundlagen

Der Kreis Olpe ist eine Verwaltungseinheit, weshalb die politischen Grenzen nicht immer mit natürlichen zusammenfallen. Die Untersuchung wird sich daher nicht streng an die Kreisgrenzen halten, sondern oft darüber hinausgehen. Bezweckt wird, eine in sich geschlossene Landschaft herauszustellen, die den Kreis Olpe in seiner Gesamtheit erfaßt. Diese natürliche Landschaft, deren Abgrenzung weiter unten beschrieben wird, kann man. in Analogie zum Siegerland, als "Olper Land" bezeichnen. Andererseits bedient man sich auch häufiger, so in Reiseführern und ähnlichem, des Namens "Südsauerland", mit dem zugleich der größere Zusammenhang angedeutet werden soll. "Olper Land" und "Südsauerland" sind Bezeichnungen für die gleiche landeskundliche Einheit.

1. Grenzen und allgemeine Charakteristik

Die Abgrenzung des Südsauerlandes ist eindeutig (vgl. Abb. 1). Im Norden bildet die Ebbe-Homert-Schwelle eine scharfe, fast linienhafte Grenze. Im Westen beginnt mit den schmalen, steilabfallenden Längsriedeln des Oberbergischen eine völlig neue Landschaft. während im Süden der Steilabfall gegen das viel tiefer gelegene, stark zertalte Siegerland eine eindeutige Grenzscheide abgibt. Im Südosten bilden die Höhen der Wasserscheide zwischen Lenne und Eder die Naturgrenze gegen das Wittgensteiner Land; im Nordosten scheidet der sogenannte Kobbenroder Höhenzug (die Wasserscheide zwischen Lenne-Elspe einerseits und der Wenne-Ruhr andererseits) das Südsauerland vom Ostsauerland. zwischen dem allmählichen Anstieg des Rothaargebirges und dem Olper Land bereitet die Grenzziehung Schwierigkeiten. Die isolierten Gebirgszüge westlich des Härdlers gehören zweifellos dem Südsauerlande an, andererseits darf aber nicht der ganze Einzugsbereich der oberen Lenne dem Südsauerlande zugeschlagen werden. Daher muß die Grenze zwischen Härdler und Kobbenroder Höhenzug die Lenne überqueren; der Abstand zwischen beiden Stellen ist etwa 5 km. Die so umrissene Landschaft hat einen Flächeninhalt von rund 70 000 ha. In ungefähr west-östlicher Längserstreckung weist das Südsauerland Entfernungen bis zu 35 km auf. Dagegen sind die Entfernungen von der Süd- zur Nordgrenze geringer; sie schwanken zwischen 25 km im Westen und 15 km im Osten.

Im allgemeinen fallen die Naturgrenzen des Südsauerlandes mit den Verwaltungsgrenzen des Kreises Olpe zusammen. Größere Abweichungen treten an der Nordgrenze auf. Hier greift im Nordwesten der Kreis Altena mit der Gemeinde Valbert über die Ebbe hinüber und stößt tief in die natürliche Einheit des Südsauerlandes. Ebenso gehört im Nordosten das Frettertal, obwohl südlich des Homert gelegen, heute zum Kreise Meschede. Allerdings waren beide Gebiete noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts dem Kreise Olpe angeschlossen. Sie wurden aber bald aus verwaltungstechnischen Gründen den genannten Nachbarkreisen angegliedert. Das alte Amt Schönholthausen, das bei Gründung des Kreises Olpe 1816 dem Amte Attendorn als Gemeinde angehörte, kam 1818 an den damaligen Kreis Eslohe. den heutigen Kreis Meschede. Die Gemeinde Valbert wurde erst 1834 an den Kreis

Altena abgetreten¹. Nach diesen Veränderungen beträgt der Flächeninhalt des Kreises Olpe heute 61 892 ha. Er umfaßt damit fast 90 % des Südsauerlandes.

Inwiefern ist man nun berechtigt, das Südsauerland als landeskundliche Einheit anzusprechen? Hierfür sind physisch-geographische und historische Gründe maßgebend.



Abb. 1. Allgemeine Lage des Olper Landes

Abgesehen von kleinen Abweichungen umfaßt das Südsauerland den gesamten Einzugsbereich der oberen Lenne und der Bigge; das Gebiet ist somit eine große hydrographische Einheit. Das Südsauerland ist, seinem Namen entsprechend, der am weitesten nach Süden reichende Teil des Sauerlandes, der über die Lenne zur Ruhr und über diese zum Rhein hin entwässert. Die südsauerländischen Gewässer müssen demnach Entfernungen von über 130 km zurücklegen, ehe sie den Rhein erreichen. Ähnlich liegen die Ver-

¹ Statistik des Kreises Olpe, 1875, 6.

hättnisse auch in den übrigen sauerländischen Landschaften. Dagegen fließen die Gewässer der Randlandschaften (Siegerland und Bergisches Land) dem Rhein viel gradliniger zu und erreichen diesen schon nach etwa 70 km. So gehört das Siegerland zum Einzugsbereich der Sieg, die unmittelbar in den Rhein fließt, und das Oberbergische Land leitet seine Gewässer über die Agger der Sieg zu, während das Wittgensteiner Land über die Eder zur Weser hin entwässert.

Abgesehen von der hydrographischen Sonderstellung wird das Südsauerland auch durch scharfe kulturgeographische Grenzen von den Nachbarlandschaften getrennt. Diese kulturgeographischen Unterschiede, die besonders in den konfessionellen Verschiedenheiten zum Ausdruck kommen, sind auf die verschiedene geschichtliche Entwicklung der einzelnen Landschaften zurückzuführen. So gehörten das alte Amt Waldenburg und die Freiheit Bilstein, in etwa das Gebiet des heutigen Südsauerlandes ausmachend, jahrhundertelang zum Kurfürstentum Köln (seit 1180), während die meisten Nachbarlandschaften im Besitz anderer Territorialherren waren. Der Kreis Altena gehörte zur Grafschaft Mark, das Bergische Land zum Herzogtum Berg und das Siegerland zu Nassau, während das Wittgensteiner Land ein selbständiges Territorium bildete. Nach seiner gesamten Lage ist somit das Südsauerland ein Grenzland im Gebirge. Nur im Norden und Nordosten steht das Südsauerland in Verbindung mit den sauerländischen Landschaften: im Nordosten mit dem Ostsauerland, im Norden mit dem Westsauerland. Dagegen beginnt im Westen, im Oberbergischen, der Abfall zur Kölner Bucht, im Süden fällt das Südsauerland mit einem Steilabfall gegen das Siegerland ab, und im Südosten ist das Wittgensteiner Land durch die über 700 m hohen Gebirgszüge des Rothaargebirges vom Südsauerland abgeriegelt. Die hydrographisch und politisch bedingte Absetzung des Südsauerlandes gegenüber den Nachbargebieten wird noch unterstrichen durch die natürliche Ausstattung der Landschaften diesseits und jenseits der

Komint man von den einzelnen Nachbarlandschaften ins Südsauerland, so stellt man einen Wechsel in den Oberflächenformen fest. Auf einer Wanderung von Siegen nach Wenden lernt man das Siegerland als eine wechselvolle Zertalungslandschaft kennen, wesentlich tiefer gelegen als das Südsauerland. Durch die lebhafte Erosion ist das Siegerland in einzelne Kuppen und Rücken aufgelöst; ebene Flächen fehlen hier fast vollständig. Hat man dagegen nach steilem Anstieg die Wasserscheide erreicht und kommt dann bei Hünsborn ins Südsauerland hinein, so ist man überrascht über die sanften Formen, die in diesem Hochland auftreten. Die Formenwelt ist hier viel ruhiger; es wechseln breite Talwannen und sanftgeformte Kuppen miteinander ab. Man hat den Eindruck, auf einer flachwelligen Hochfläche zu sein. — Anders ist es schon, wenn man vom Bergischen Land aus ins Südsauerland kommt, etwa bei einer Wanderung von Bergneustadt nach Drolshagen. Das Bergische Land ist, ähnlich dem Siegerland, stark zertalt und liegt ebenfalls tiefer als das Südsauerland. Ferner fällt auf, daß alle Bäche im Bergischen Land dieselbe Richtung nach Südwesten aufweisen und zwischen den einzelnen Bach- und Flußläufen sich jeweils lange Bergriedel hinziehen. Gegen die Bachläufe fallen die Bergriedel schroff ab, während sie gegen das Südsauerland allmählich ansteigen. Der Rand des Südsauerlandes ist hier stark zerlappt. Vom südsauerländischen Hochland stoßen einerseits schmale Bergsporne tief in das Bergische Land vor, während andererseits tiefe Schluchttäler sich weit in das Hochland eingefressen haben. Jenseits der Wasserscheide trifft man dagegen auf ein flachwelliges Hügelland, ähnlich wie bei Hünsborn; nur sind hier die Formen schon etwas unruhiger.

Auch wenn man von Norden her, etwa aus der Lüdenscheider Gegend, über die Ebbe ins Südsauerland nach Attendorn wandert, tritt ein scharfer Wechsel in der Formenwelt

Aus dem kuppenreichen Lüdenscheider Bergland hebt sich im Süden als höchster Bergzug die Ebbe allmählich heraus. Jenseits des schmalen Ebbekammes erfolgt der Abstieg zum Südsauerland rasch. Kleine Schluchttälchen haben den gesamten Gebirgshang der Ebbe in einzelne, nach Südosten abdachende Bergriedel aufgelöst. Tief unter sich sieht man ausgesprochen flächenhafte Senken, die als offene Ackerflächen im bewaldeten Berglande Unmittelbar am Südfuß des Ebbeabfalls erstreckt sich von Südwesten eingebettet liegen. nach Nordosten die Attendorner Senke, nur durch den schmalen Dünscheder Höhenzug von der Heldener Senke getrennt, die sich jenseits der Lenne in der Senke von Elspe fortsetzt. - Wandert man von Osten her, etwa von der Wennemulde nach Saalhausen, so treten auch hier Unterschiede in der Formenwelt auf. Der Hochflächencharakter des Ostsauerlandes, wie er außerhalb des Südsauerlandes, etwa bei dem Orte Bracht, noch klar vorhanden ist, schwindet, sobald man die Wasserscheide, den Kobbenroder Höhenzug, erreicht. Die ausgedehnten Ackerslächen des Hochlandes hören hier auf; vor sich sieht man die waldbedeckten Gebirgszüge des östlichen Südsauerlandes. Wandert man einige Kilometer weiter bis nach Saalhausen, so ist man inmitten eines stark zertalten Gebirgslandes, das den ganzen östlichen Teil des Südsauerlandes einnimmt.

So hebt sich das Südsauerland in seinen Oberslächenformen von den Randlandschaften ab. Zugleich ist aber auch deutlich, daß das Südsauerland in mehrere, recht unterschiedliche kleinere Landschaften aufzugliedern ist, auf die in den folgenden Abschnitten näher eingegangen werden soll.

2. Die physisch-geographischen Erscheinungen

a) Geologischer Aufbau

Hebt sich das Südsauerland landschaftlich klar von seinen Nachbarräumen ab, so zeigen die geologischen Verhältnisse, daß es dennoch nur ein Glied des großen Rheinischen Schiefergebirges ist. In diesem alten Faltengebirge 2 konnte langdauernde Abtragung unter den verschiedenen Klimaten der geologischen Vergangenheit weitgehend einebnen, in erster Linie durch die Arbeit des fließenden Wassers. Den so entstandenen Gebirgsrumpf nennt man In der Hauptsache wird das Südsauerland aus paläozoischen Gesteinsschichten aufgebaut. Im äußersten Norden bzw. Nordwesten streichen im Bereiche der Ebbe unterdevonische Gesteinsschichten aus, überwiegend Tonschiefer und Grauwacken, seltener Sandsteine. Dieselben unterdevonischen Gesteinsschichten kommen auch im südlichen Teil des Südsauerlandes wieder zutage, etwa südlich der Linie Olpe-Kirchveischede-Charakteristisch für das Unterdevon sind die großen Einlagerungen saurer Eruptivgesteine oder deren Tuffe. Zwischen dem Unterdevon am Nord- und Südrand des Olper Landes treten mittel- und oberdevonische Gesteinsschichten auf; stellenweise findet sich hier Karbon. Im Bereiche des Mitteldevons kommen neben den Schiefergesteinen auch ausgedehnte Kalkgesteine vor, besonders bei Attendorn und Helden. Wichtig sind noch die diluvialen Lehme und Schuttmassen, die gelegentlich an flachen Berghängen sowie auf zahlreichen Flußterrassen die paläozoischen Gesteine überlagern.

Diese grob skizzierte Schichtenverteilung entspricht dem Faltenrumpfcharakter des Gebirges, in dem es begründet liegt, daß die heutige Oberfläche auf engstem Raum verschieden alte paläozoische Gesteinsschichten schneidet. Vielfach lassen die einzelnen Schichten in ihrer räumlichen Verteilung die alte varistische Streichrichtung erkennen, und aus dem

³ Erläuterungshefte zu den geologischen Meßtischblättern Attendorn 1922, Altenhundem 1922, Olpe 1924, Wenden 1930, Wingeshausen 1935, Kirchhundem 1924.

Schichtfallen läßt sich der ehemalige Faltenbau des Gebirges herauslesen (vgl. Abb. 2). Im allgemeinen fallen die Schichten von Norden wie auch von Süden her zum Südsauerland ein, wenn auch örtlich, entsprechend der Spezialfaltung, kleinere Abweichungen von dieser allgemeinen Einfallsrichtung auftreten. Danach gehört das ganze Südsauerland zu einer einzigen großen Muldenzone, die zwischen dem Ebbe-Sattelkomplex im Norden und dem Siegerländer Sattelkomplex im Süden gelegen ist. Zahlreiche kleinere, varistisch

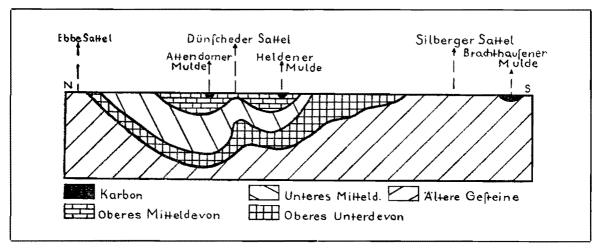


Abb. 2. Geologisches Profil (Schema)

streichende Sattel- und Muldenachsen durchziehen die über 25 km breite Muldenzone des Südsauerlandes, und auch diese Sättel und Mulden sind wieder in sich durch zahlreiche Spezialsättel und -mulden gegliedert. Eine größere Bedeutung hat von diesen nur die Dünscheder Sattelachse, welche die weitgespannte Attendorner und Heldener Mulde voneinander trennt (vgl. Abb. 3, S. 9).

Dieser großangelegte, einfache Gebirgsbau ist durch zahlreiche Verwerfungen sehr viel verwickelter gestaltet worden. Kleine Bruchlinien, häufig parallel angeordnet, zerlegen den großangelegten Faltenbau in einzelne staffelförmige Streifen.

b) Oberflächengestalt

Schon auf Grund der Höhenverhältnisse läßt sich eine Gliederung des Gebietes durchführen. Bei der Höhengestalt sind gewisse Anlehnungen an den geologischen Bau unverkennbar (Abb. 4, S. 10)³. Im Bereich des Ebbe-Sattels und besonders des Siegerländer Sattelkomplexes treten noch heute die größten Höhen auf. Hier überschreiten die langgezogenen varistisch streichenden Höhenrücken 600 und bisweilen 700 m. Auf der anderen Seite tritt der Kern der Attendorn-Heldener Doppelmulde als eine ausgesprochene Senke in Erscheinung, die durchschnittlich unter 400 m hoch liegt. Der höchste Berg des Südsauerlandes ist der Härdler bei Milchenbach (755 m), der tiefste Punkt liegt etwa bei der Einmündung der Bigge in die Lenne (230 m). Der absolute Höhenunterschied ist somit 525 m. Nach der räumlichen Anordnung der Höhenlagen ergibt sich eine Dreiteilung: 1. das über 500 m hohe Gebirgsland im Südosten, 2. die etwa 340 m hoch gelegenen Senken im Norden und 3. das um 400 m hoch gelegene Hügelland in den westlichen

³ Für die nachfolgenden Ausführungen sei auf die Nrn. 10, 14, 15, 18, 43, 45, 48, 49, 56 und 70 des Schriftenverzeichnisses hingewiesen.

und südlichen Teilen des Südsauerlandes. Neben der absoluten Höhenlage ist der Wechsel von Hoch und Tief, der Grad der Zertalung, von ausschlaggebender Bedeutung für die Formengestalt des Südsauerlandes.

Die Karte der Reliefenergie (Abb. 5) zeigt den jeweiligen größten Höhenunterschied auf einer bestimmten Flächeneinheit. Als Flächeneinheit wurde ein Quadratkilometer gewählt. Die größten Höhenschwankungen treten in der Zertalungslandschaft an der oberen

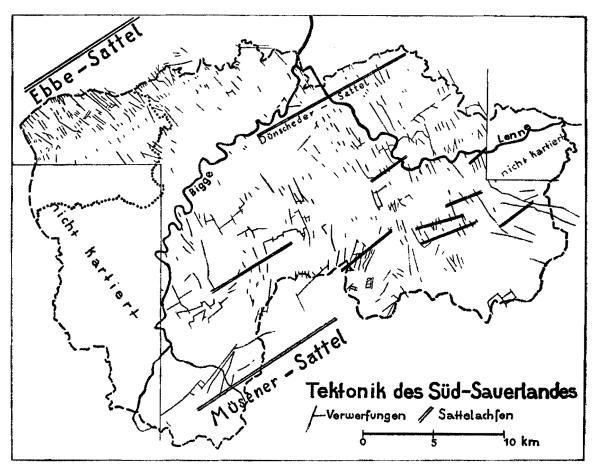


Abb. 3. Tektonik des Südsauerlandes (nach den geologischen Meßtischblättern entworfen)

Lenne auf, im Bereich der steilabfallenden kuppen- und kegelförmigen Saalhausener Höhen. Vereinzelt kommen hier Höhenunterschiede von über 260 m/qkm vor. Die wesentlich höheren Gebirgszüge am Südostrand des Südsauerlandes, etwa bei Brachthausen und Heinsberg, sind flächenhaft ausgebildet und treten infolgedessen auf der Reliefenergiekarte nicht so deutlich in Erscheinung. Im ganzen übrigen Südsauerland ist die Reliefenergie wesentlich schwächer. Die Höhenschwankung pro qkm beträgt hier durchschnittlich 60—100 m: nur vereinzelt treten Gebirgsrücken (etwa Dünscheder Höhenzug oder Ebbegebirge) durch eine größere Reliefenergie heraus. Die geringsten relativen Höhenunterschiede kommen im äußersten Südwesten (Amt Wenden) vor, wo in der sanftwelligen Quellmuldenlandschaft die Höhenunterschiede pro qkm nicht einmal 60 m betragen. Aber auch die Kalkhoch-flächen am Nordrand des Untersuchungsgebietes heben sich aus ihrer Umgebung durch eine geringe Reliefenergie heraus; hier liegen die Höhenunterschiede pro qkm häufig noch unter 60 m.

Mit der Reliefenergie hängt die eigentliche Formenwelt des Südsauerlandes eng zusammen. Die Form der herausmodellierten Härtlingszüge und der Grad der Zertalung bestimmen in erster Linie den jeweiligen Oberflächencharakter der Landschaft. Wie schon erwähnt, streichen im Südsauerland verschieden widerstandsfähige Gesteine eng nebeneinander aus. Durch diesen engräumigen Gesteinswechsel ist die Voraussetzung für ein wechselvolles Bild der Oberfläche gegeben. Flüsse und Bäche haben die widerstandsfähigen

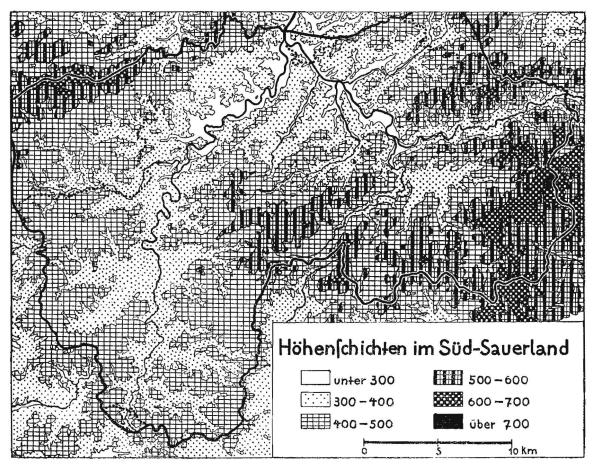


Abb. 4. Höhenschichten im Südsauerland

Gesteinsschichten allmählich herauspräpariert, die weichen Schichten dagegen mehr und mehr ausgeräumt. So kommt es, daß die widerstandsfähigen Gesteinsschichten im heutigen Landschaftsbilde bald als geschlossene Höhenrücken, bald als aufgelöste Kuppen und Kuppenreihen in Erscheinung treten. Derartige Härtlingszüge, die noch deutlich die varistische Streichrichtung erkennen lassen, kommen im ganzen Südsauerland vor, besonders aber im südöstlichen Gebirgsland. So bauen im Bereiche der Ebbe stets die härteren Grauwackensandsteine die Höhenrücken auf, während die dazwischenliegenden Tonschiefer als Senken in Erscheinung treten. Daher bildet der Kern des geologischen Ebbesattels, im Bereich der weichen Schiefer gelegen, in der heutigen Landschaft eine Mulde 4. Ebenso verursachen die Kulmkieselschiefer, in geologischer Hinsicht den innersten Kern der Mulde ausmachend, geschlossene Gebirgsrücken inmitten des Massenkalkgebietes, und die wider-

⁴ Erläuterungsheft zum geologischen Meßtischblatt Herscheid, 8.

standsfähigen, glimmerreichen Sandsteine bedingen den schmalen Rücken, der sich in etwa 400 m Höhe vom Sandberg bei Grevenbrück zum Strumberg, zur Hardt und über Burbecke hinaus nach Osten hin erstreckt. Die parallel angeordneten Kuppelreihen nördlich des oberen Lennetales, gelegentlich über 660 m hinausragend, werden von festen Grauwackenschiefern oder harten Sandsteinbänken aufgebaut. Die Härtlingskuppen des Rothensteins, des Rimmert, der Wolfshard und der Liesenburg bestehen aus guarzitischen Tonschiefern,

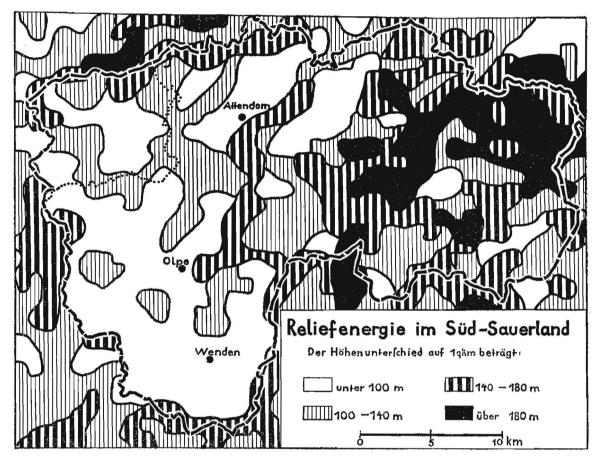


Abb. 5. Reliefenergie im Südsauerland

und die über 600 und 700 m hinausragenden Höhen am äußersten Südrand des Südsauerlandes fallen mit der Verbreitung der widerstandsfähigen, eisenschüssigen Grauwackenschiefer zusammen.

Die Bach- und Flußläufe, meist in die weichen Gesteinsschichten eingegraben, folgen häufig auf lange Strecken ein und derselben Gesteinsschicht. So fällt die Fließrichtung der Gewässer vielfach mit der varistischen Streichrichtung des Gebirges zusammen, z. B. beim Elspebach und bei der oberen Lenne⁵. Bisweilen weichen kurze Talstrecken der Bäche und Flüsse von dieser allgemeinen Fließrichtung fast rechtwinklig ab und folgen in diesem Falle der Gesteinsklüftung, damit dem Streichen der Querverwerfungen. Um so mehr fällt auf. daß die Richtung der Haupttalstrecke der Bigge und der untere Abschnitt der Lenne von Altenhundem bis Finnentrop unabhängig von Streichrichtung und Lagerung der Gesteins-

⁵ Geol. Meßtischblatt Altenhundem.

schichten erfolgt, so daß diese Flüsse einzelne varistisch streichende, härtere Höhenrücken durchbrechen. Hierauf ist zurückzuführen, daß in deren Lauf vielfach Engtäler und Talweitungen miteinander abwechseln. So läßt die Lenne zwischen Altenhundem und Finnentrop drei Engtaltore entstehen: das erste südlich von Meggen beim Durchbruch des Grauwackeschieferzuges, das zweite nördlich Maumke, wo der Sandsteinhöhenrücken durchstoßen wird, und das dritte im Norden bei Bamenohl. Im Unterlauf der Bigge, etwa von Olpe bis zur Mündung, sind neben dem Wechsel von Talweitungen und Engtalstrecken auch prächtige eingesenkte Mäander ausgebildet, besonders dort, wo der Fluß den Dünscheder Höhenzug kurz vor Langenohl durchbricht.

Gefällsverhältnisse und Talformen sind im Südsauerland unausgeglichen. Flüsse und größere Bäche haben, besonders im Unterlauf, breite Sohlentäler entstehen lassen, in die sich das heutige Flußbett eingetieft hat. Ziemlich unvermittelt schließen meist steile Talflanken das Sohlental ab und leiten zu den mehr flächenhaft ausgebildeten Höhen über. Die Flüsse begleiten über der Talsohle alte Talböden (Terrassen), die noch von dem phasenhaften Einschneiden der Gewässer in das Gebirge zeugen. Häufig sind diese Terrassen mit mächtigen Schotterablagerungen bedeckt. Derartiges Schottermaterial liegt z. B. oben auf der Wilhelmshöhe bei Grevenbrück und bei Sporke in großen Mengen. Das Gefälle der breitsohligen Gewässer ist gering, bei der Lenne 3,3 m pro km. Anders liegen die Verhältnisse bei den kleinen Gebirgsbächen, besonders in der Ebbe und in der Zertalungslandschaft an der oberen Lenne. Hier haben tiefe, schmale Wasserrisse mit steilen Schluchtwänden die Höhen in einzelne Riedel oder Kuppen aufgelöst. Gegenüber den Haupttälern besitzen diese Schluchttäler ein viel stärkeres Gefälle. Das Gefälle des Langeneier Baches beträgt z. B. 97 m pro km, fast dreißigmal größer als das Gefälle der Lenne. Infolgedessen bilden die aus den Schluchttälern herauskommenden Wasserläufe bei ihrer Einmündung in den Hauptfluß stets einen deutlichen Schuttkegel. Im Gegensatz hierzu stehen breite Talwannen, wie sie für das flachwellige Hügelland im westlichen Südsauerland charakteristisch sind. In den breiten Quellmulden bei Husten und Hünsborn ist das Gefälle der Gewässer so gering, daß hier große, fast abflußlose Sümpfe entstanden, die erst in den letzten Jahrzehnten künstlich entwässert wurden.

Die Betrachtung von Höhengestaltung und Formenwelt ließ erkennen, daß sich das Südsauerland aus drei Landschaften zusammensetzt: den flächenförmigen Senken im Norden, dem zertalten Gebirgsland im Südosten und dem kuppigen Hügelland im Westen. Um die Verschiedenartigkeit dieser Sonderlandschaften besser zu erkennen, sei die Formenwelt der einzelnen Landschaften noch einmal kurz charakterisiert.

Im Norden des Südsauerlandes haben sich im Bereich des Massenkalkes und der weichen Schiefer drei voneinander getrennt liegende Senken herausgebildet, die etwa 340 m hoch liegen. Es sind in das Bergland eingebettete Ebenen, die eine sanfte Abdachung nach Süden hin aufweisen. Infolge dieses Ebenencharakters ist die Reliefenergie gering, die Höhenschwankungen pro qkm betragen durchschnittlich nicht einmal 60 m. Die einzelnen Kalkebenen sind leicht gewellt und durch Trockentäler in einzelne Streifen zerlegt. Bisweilen ragen auch kleine dolomitisierte Kalkbänke aus den Kalkhochflächen heraus. Gegen die Bach- und Flußläufe fallen die Kalkebenen mit schroffer Steilstufe ab. Wo die schluchtartigen Gebirgsbäche die Kalkhochfläche erreichen, verlieren sie plötzlich ihr Gefälle, lassen die mitgeführten Schuttmassen zurück und versiegen.

Im südöstlichen Teil des Untersuchungsgebietes treten die größten Höhenlagen von über 700 m auf. Hier hat sich eine Gebirgskammer herausgebildet, die allseitig durch hohe Gebirgszüge abgeriegelt wird. Die Zertalung ist in diesem Gebirgsland, besonders entlang dem Lennetal, außerordentlich stark. In der Gegend von Saalhausen reicht das breit-

sohlige, tiefeingeschnittene Lennetal bis auf 350 m herab, während die unmittelbar benachbarten, varistisch streichenden Gebirgszüge Höhenlagen von über 600 und 700 m erreichen. Durch kleine, tiefeingerissene Schluchttäler sind die Gebirgszüge in einzelne Bergkuppen und Bergkegel aufgelöst, die allseitig steil abfallen und ein äußerst bewegtes Relief schaffen. In dieser Zertalungslandschaft erreicht die Reliefenergie ihre höchsten Werte; es treten Höhenschwankungen von mehr als 260 m auf dem qkm auf.

Das westliche Südsauerland ist ein flachwelliges Hügelland in etwa 400 m Die Zertalung ist durchweg gering; am Südwest- und Westrande hat man stellenweise den Eindruck, auf einer Hochfläche zu sein, denn hier wechseln breite Talwannen und weichgeformte Kuppen miteinander ab. Kommt man von diesen Randgebieten weiter ins Innere, so nimmt die Zertalung allmählich zu, die Formenwelt wird unruhiger, bis schließlich (etwa bei Rhode) die ganze Hochfläche in einzelne Kuppen aufgelöst erscheint. - Wie konnte sich diese verschiedenartige Formenwelt entwickeln? Die Senken am Nordrande des Südsauerlandes sind gesteinsbedingt, da sie sämtlich im Bereich des Massenkalkes liegen. Dieses klüftige Kalkgestein ist sehr wasserdurchlässig. Das durchsickernde Wasser, das Gestein auflösend, fließt unterirdisch ab, wobei sich große Höhlensysteme bilden (Attahöhle bei Attendorn). Die unterhöhlte Oberfläche "sackt" allmählich nach, woraus sich erklärt, daß die Kalkgebiete heute in das angrenzende Gebirgsland tief eingesenkt sind. --Das Gebirgsland im südöstlichen Südsauerland verdankt seine große Höhenlage in erster Linie wohl jungen tektonischen Hebungen, denn dieses Gebiet wurde in der jüngsten geologischen Vergangenheit ähnlich wie das ganze Rothaargebirge herausgehoben. Die starke Zertalung dieser Landschaft hängt mit der jungen Hebung dieses Gebietes aufs engste zusammen, da ja mit der Heraushebung zugleich eine kräftigere Abtragung einsetzte. Die ausgeprägten Gebirgszüge in varistischer Streichrichtung sind durchweg als Härtlingszüge anzusprechen, die sich hier herausgebildet haben, da große petrographische Unterschiede im Gestein vorliegen. — Die sanften Formen im Hügellande des westlichen Südsauerlandes erklären sich besonders dadurch, daß hier keine so starke junge Heraushebung stattgefunden hat. Durch langdauernde Abtragung wurde das ursprüngliche Gebirgsland weitgehend eingeebnet, zumal die petrographischen Unterschiede der einzelnen Schichten gering sind.

c) Klima und Witterung

Die beträchtlichen Höhenverhältnisse und die nach Westen vorgeschobene Lage sind die Hauptfaktoren, die das Klima des sauerländisch-bergischen Gebirgsblockes im Rahmen Nordwestdeutschlands bestimmen. Er ist klimatisch ein Sondergebiet, das sich gegen alle Nachbargebiete deutlich abhebt, besonders gegen die angrenzenden Tiefländer. Die Hauptkennzeichen des Klimas in diesem Gebirgslande sind: große Luftfeuchtigkeit, hohe Niederschlagsmengen, relativ niedrige Temperaturen, kurze Vegetationsperiode, große Frostgefahr. Diese grobe Charakterisierung gilt für den Gebirgsblock als Ganzes; in den einzelnen Landschaften treten gewisse klimatische Abwandlungen auf, namentlich bei den Niederschlagsverhältnissen. Leider ist das Beobachtungsnetz im Südsauerland noch viel zu weitmaschig, als daß sich feinere Unterschiede zahlenmäßig immer belegen lassen. Ferner ist es sehr nachteilig, daß die meisten Beobachtungsstationen lediglich Niederschlagsstationen sind. die über die anderen Klimaelemente keinen Aufschluß erteilen.

Die Temperaturverhältnisse sind abhängig von Relief und Höhentage. Im Mündungsgebiet von Lenne und Bigge, wo der untersuchte Raum die geringste Höhenlage besitzt, treten die höchsten jährlichen Mitteltemperaturen von über 8° auf. Die niedrigsten Mitteltemperaturen stellen sich erwartungsgemäß auf den über 700 m hoch gelegenen

Gebirgszügen im Osten und Südosten ein, wo sie vereinzelt bis auf 5° absinken. In dieses kältere Gebirgsland greift das breitsohlige, wärmere Lennetal (von Altenhundem an flu3-aufwärts) tief hinein. Das ganze westliche Südsauerland weist entsprechend seiner schwächeren Relieflerung einheitliche Mitteltemperaturen zwischen 7 und 8° auf. Nur im Norden tritt die höher gelegene Ebbe als Kälteinsel in Erscheinung.

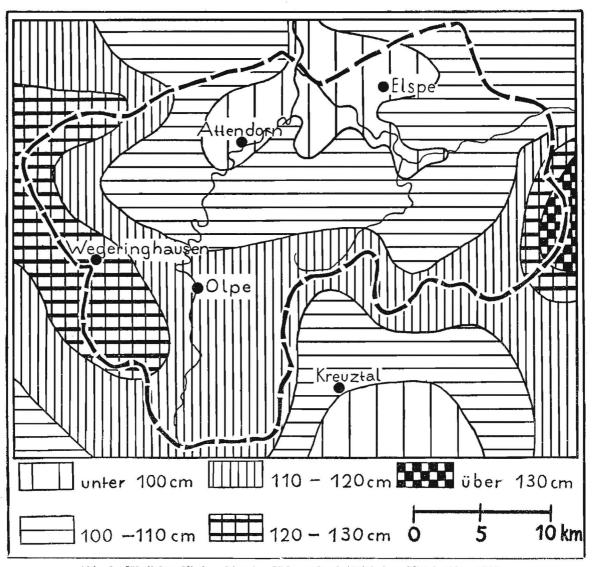


Abb. 6. Jährlicher Niederschlag im Südsauerland (40jähriges Mittel 1891—1930)

Der Jahresgang der Temperatur ist entsprechend dem ozeanischen Klimacharakter und der großen Höhenlage äußerst gleichmäßig. Die Jahresschwankung der Monatsmittel liegt beispielsweise bei keiner Station wesentlich über 16 ° 6. Der kälteste Monat ist durchschnittlich der Januar, der wärmste der Juli. Besonders charakteristisch ist die Erscheinung der Temperaturumkehr. Im Anschluß an sommerliches Strahlungswetter kann man diese Erscheinung regelmäßig in engen, abgeschlossenen Tälern (z. B. im Veischede- und Rahrbachtal) oder in Talkesseln (Attendorn) beobachten. Durch die rasche Abkühlung der Tal-

⁶ Hellmann, G.: Klimaatlas von Deutschland, Berlin 1921, 8

mulden am Abend und während der Nacht kommt es hier zur Bildung kalter Talnebel, die oft ganze Tage hier lagern, während gleichzeitig auf den Höhen bedeutend wärmere Temperaturen bei heiterem Strahlungswetter auftreten. In engster Wechselbeziehung mit der Temperaturumkehr stehen die in den Talauen so häufig vorkommenden Nachtfröste⁷, die noch im Mai und Juni eintreten können und oft großen Schaden anrichten.

Bei der Verteilung der Jahresniederschläge sind gewisse Anlehnungen an das Relief festzustellen, daneben sind aber auch regionale Einflüsse unverkennbar, die sich aus der verschiedenen Lage zu den regenbringenden Winden ergeben (vgl. Abb. 6). Am Zusammenfluß von Lenne und Bigge ist ein relatives Trockengebiet anzutreffen, wo die Jahresmenge wesentlich unter 1000 mm liegt8. Von hier aus ist nach allen Richtungen hin, entsprechend dem Relief, ein allmählicher Anstieg des Niederschlags festzustellen. Ausläufern des Rothaargebirges, die in dem Untersuchungsgebiet die größten Höhen ausmachen, werden Niederschläge von über 1200 mm gemessen. Besonders auffallend ist der Niederschlagsreichtum am Westrand des Südsauerlandes, was auf Grund der orographischen Verhältnisse nicht zu erwarten ist. Hier erreicht Wegeringhausen die höchste jährliche Niederschlagsmenge (1207 mm), die bisher im Südsauerland gemessen wurde. Dieser Niederschlagsreichtum, der weiter westlich im Bergischen Land ein noch größeres Ausmaß annimmt, ist auf den Steigungsregen zurückzuführen, der hier, an der Luvseite des Gebirges, in so ausgeprägter Form in Erscheinung tritt. Reduziert man die vorhandenen Niederschlagsstationen auf Normalnull, so stellt man mit Eckardt 9 fest, daß alle Stationen des westlichen Südsauerlandes im Verhältnis zu ihrer Höhenlage zuviel, die Stationen des östlichen Südsauerlandes dagegen zu wenig Niederschlag erhalten. Zuviel Niederschläge erhalten nach Eckardt alle Stationen westlich der Linie Olpe-Lüdenscheid.

Beim jährlichen Gang des Niederschlags tritt die Ozeanität deutlich in Erscheinung (vgl. Abb. 7). Der weitaus größte Teil des Südsauerlandes zeigt einen ausgesprochenen Überschuß an Winterregen. Sommerüberschuß findet sich eigentlich nur im Trockengebiet und zwar bei den Stationen der kleinsten Jahresmenge (Elspe, Altenhundem). Gelegentlich kann infolge allseitig guter Abschließung ein Überschuß an Sommerregen herbeigeführt werden, wie er charakteristischerweise in Welschenennest eintritt. Vergleicht man Welschenennest mit Wegeringhausen, zwei Stationen mit fast derselben Meereshöhe und sehr hohen jährlichen Niederschlagsmengen, so stellt man bei Wegeringhausen einen Winterüberschuß von 7.7% fest, für Welschenennest dagegen einen Sommerüberschuß von 3,7%. Dieses läßt sich nur auf Grund der

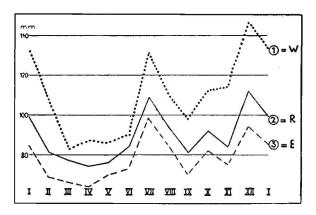


Abb. 7. Jahresgang des Niederschlags

- Wegeringhausen (W), 425 m, Luvgebiet am Rande des Bergischen Landes,
- Rinseke (R), 434 m, Luvgebiet am Rande des Rothaargebirges,
- Elspe (E), 267 m, Trockengebiet im Innern des Südsauerlandes.

verschiedenen Exposition erklären. Die hohen Niederschlagsmengen in Welschenennest, einer Station mit ausgesprochener Tal- bzw. Beckenlage, sind vor allem auf sommerliche

⁷ Herzog, A.: Die Wiesenmeliorationen in den Gebirgstälern des südlichen Sauerlandes. 1936.

⁸ Leipold, H.: Die Niederschlagsverhältnisse des Sauerlandes. Emsdetten 1937.

⁹ Eckardt, R. W.: Die Niederschlagsverhältnisse im Ruhrgebiet, P. M. 1924, 76.

Gewitterregen zurückzuführen, während für Wegeringhausen, einer Station in freier Höhenlage, die starken Winterregen charakteristisch sind.

Im allgemeinen ist der Dezember der niederschlagsreichste Monat, während im Juli ein sekundäres Maximum erreicht wird. Nur im Trockengebiet an der Biggemündung vertauschen diese beiden Monate ihre Stellen. Der größte Monatsniederschlag schwankt zwischen 94 mm für Elspe und 147 mm für Wegeringhausen. Die trockenste Jahreszeit ist durchweg das Frühjahr (März, April, Mai), bleibt es doch bei allen Stationen mit seinem Niederschlag um mehr als ein Drittel hinter den Winterniederschlägen zurück. Den kleinsten Wert hat Elspe mit 64 mm, den größten Wegeringhausen mit 83 mm. Wichtig für die Landwirtschaft sind die Niederschläge während der Vegetationsperiode (Mai, Juni, Juli). Wohl infolge häufiger Gewitterregen erreicht Welschenennest in diesen Monaten den höchsten Wert des Südsauerlandes (über 308 mm). Kennzeichnend ist ferner, daß im ganzen westlichen Südsauerland die Regenmengen der Vegetationsperiode mit über 270 mm auffallend hoch liegen, während im östlichen Südsauerland in der gleichen Zeit trotz der dort auftretenden größeren Höhenlagen nirgends ein so hoher Wert erreicht wird. Die Stationen des Trockengebietes erhalten während der Vegetationsperiode sogar weniger als 250 mm.

Tabelle 1. Jährliche Niederschlagsmengen Niederschlagsmittel 1891—1930 10

					1000									
Ort	Seehöhe	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr
	m													
Altenhundem	390	91	70	71	66	67	75	101	88	70	85	76	96	956
Attendorn	250	94	77	72	66	69	75	94	85	75	89	82	109	992
Bilstein	315	100	80	79	73	74	81	105	91	77	91	87	112	1050
Drolshagen	350	123	94	96	77	78	84	128	103	96	102	100	139	1221
Elspe	267	85	69	66	64	70	73	98	85	70	82	75	94	931
Olpe	320	109	95	87	75	83	84	117	101	86	100	95	116	1148
Rinseke	434	99	81	77	74	76	84	109	94	81	92	84	112	1063
Römershagen	415	114	91	88	77	70	90	111	97	86	102	93	119	1138
Wegeringhauser	425	133	106	83	87	86	90	131	110	98	112	114	147	1297
Welschenennest		101	87	79	72	79	89	131	109	90	102	95	126	1169
Kohlhagen	450	106	86	73	78	72	76	111	99	88	96	89	111	1085
0											-	-		mm

Die angeführten Beträge des Niederschlags sind Mittelwerte, die häufig von den wirklichen Niederschlagsmengen beträchtlich abweichen. Diese Unbeständigkeit in den Mittelwerten ist ein Kennzeichen für das Südsauerland. So erreichte z. B. die Station Welschenennest ihre größte Niederschlagsmenge für den Monat Juli im Jahre 1909 und zwar mit 255 mm ¹¹, einem Betrage, der um 124 mm von dem Mittelwert abweicht. Besonders stark ist die Unbeständigkeit in den Sommermonaten, häufig verursacht durch heftige, kurze Gewitterschauer, die für die Vegetation von großer Bedeutung sind und daher nicht übergangen werden dürfen. Ein Regenschauer im Mai 1907 von 3 Minuten Dauer brachte 12,9 mm Niederschlag ¹², also 4,3 mm pro Minute. Ähnlich ergiebige Regenschauer wurden besonders von den Stationen in den Gebirgstälern gemessen (Kirchveischede, Welschenennest, Rinsecke). Bezeichnend sind auch die gelegentlich auftretenden hohen Tagesniederschläge, die Werte von über 80 mm erreicht haben. Den höchsten Tagesniederschlag zeigte Kirchveischede am 2. Juni 1903 mit 87,1 mm ¹⁸.

Die Jahreszahl der Niederschlagstage schwankt zwischen etwa 150 im nördlichen Trockengebiet und 190 für die westlichen Stationen. Je nach Menge des gefallenen Nieder-

¹⁰ Nach Angaben des Reichsamts für Wetterdienst (Manuskript).

¹¹ Hellmann, G.: Regenkarten der Provinz Westfalen, Berlin 1914, 17.

schlages kann man die Niederschlagstage in einzelne Gruppen unterteilen. Führt man dieses für die Station Attendorn durch, so ergibt sich, daß von den 167 Niederschlagstagen 138 Tage Mengen von mehr als 1 mm erhalten, und nur 32 Tage erreichen über 10 mm ¹⁴. Die meisten Niederschlagstage treten im Winter auf, während sie im Frühsommer am seltensten sind. Besonders charakteristisch sind die vielen Niederschlagstage im Monat April.

Von großer Bedeutung sind ferner die Schneefallverhältnisse. Schneefalltage treten durchschnittlich 20 bis 50 auf. Der letzte Schnee fällt etwa Ende April; der erste Schneefall tritt schon wieder in der ersten Novemberhälfte ein, so daß die schneefallfreie Zeit im allgemeinen ungefähr 200 Tage beträgt.

Tabelle 2. Schneefallverhältnisse 16

Station	Letzter Schneefall mittleres	Erster Schneefall Datum:	Schneefall- tage:	schneefall- freie Zeit Tage:
Fleckenberg	24. Mai	13. Nov.	35	202
Olpe	26. ,,	5. ,,	33,3	192
Bilstein	21. ,,	13. ,.	22,8	205
Attendorn	11. "	16. ,,	24,2	218
Meinerzhagen	25 . ,,	7. ,,	53	195

Zusammenfassend ergibt sich, daß das Südsauerland auch klimatisch keine Einheit darstellt, vielmehr finden sich mehrere klimatische Sondergebiete, auch wenn diese sich nicht scharf voneinander abgrenzen lassen. Im Westen greift der Klimatyp des Bergischen Landes noch weit ins Südsauerland hinein, im gebirgigen Südosten beginnt bereits der Klimacharakter des Rothaargebirges, und dazwischen hat sich im nördlichen Südsauerland ein relatives Trockengebiet herausgebildet.

Das Trockengebiet im Norden (Stationen Attendorn, Elspe, Altenhundem) zeigt die höchsten jährlichen Mitteltemperaturen des untersuchten Gebietes (über 8°). Die jährliche Niederschlagsmenge liegt wesentlich unter 1000 mm; das Niederschlagsmaximum tritt im Juli auf. Es herrscht ein Überschuß an Sommerregen, dennoch sind die Regenmengen zur Zeit der Vegetationsperiode bedeutend geringer als in allen anderen Gebieten des Südsauerlandes. Es werden etwa 150 Niederschlagstage gezählt, davon sind rund 25 Schneefalltage. Die schneefallfreie Zeit dauert etwa 220 Tage. Die Feldbestellung beginnt bereits in den letzten Märztagen, und die Apfelblüte setzt zwischen dem 9. und 14. Mai ein 16.

Das westliche Südsauerland (Stationen Wegeringhausen, Drolshagen, Römershagen), an der Luvseite des Gebirges gelegen, ist gekennzeichnet durch sehr hohe Niederschlagsmengen (über 1150 mm). Das Dezembermaximum ist hier scharf ausgeprägt; es herrscht ein starker Überschuß an Winterregen. Reduziert auf Normalnull, erhält die ganze Landschaft zuviel Niederschlag. Während der Vegetationsperiode empfangen alle Stationen über 270 mm Regen. Die mittlere Jahrestemperatur liegt entsprechend der schwachen Reliefierung einheitlich zwischen 7 und 8°. Es kommen mehr als 180 Niederschlagstage vor, davon sind über 40 Schneefalltage. Die schneefallfreie Zeit beträgt etwa 190 Tage. Die Feldbestellung beginnt durchschnittlich erst in den letzten Apriltagen, die Apfelblüte setzt zwischen dem 14. und 19. Mai ein.

Das hochgelegene, stark zertalte Gebiet im Südosten zeigt entsprechend seiner Höhenlage die niedrigsten Mitteltemperaturen. Mit dem engräumigen Wechsel in der Höhenlage

¹⁴ Leipold, H.: a. a. O., 48.
16 Ebenda, 57 ff.

¹⁶ Karten zur Phänologie Deutschlands, hrsg. vom Reichsamt für Wetterdienst. Berlin 1936.

geht ein engräumiger Wechsel in den Mitteltemperaturen Hand in Hand, und zwar treten die großen Höhenzüge deutlich als Kälteinseln in Erscheinung. Die Frostgefahr ist in den engen Tälern und Talkesseln groß. Die Niederschlagswerte erscheinen gelegentlich hoch, doch reduziert auf die Meeresfläche erhält das ganze Gebiet zu wenig Niederschlag. Das Niederschlagsmaximum liegt im Dezember, es überwiegen die Winterregen. In der Vegetationsperiode erhält keine Station über 270 mm Niederschlag. Die schneefallfreie Zeit beträgt über 200 Tage. Die Feldbestellung beginnt etwa Mitte April, die Apfelblüte setzt erst in der zweiten Hälfte des Monats Mai ein.

d) Böden

Neben Klima und Oberflächenformen ist der Boden für Land- und Forstwirtschaft von größter Bedeutung. Untersucht man die Böden des Südsauerlandes nach ihrem Mineralgehalt, so ergibt sich, daß dieser sehr unterschiedlich ist (vgl. Abb. 8). Lehme, Sande und Tone liegen dicht nebeneinander, weil die Gesteine, aus denen sich durch Verwitterung der Boden bildet, sehr verschieden sind und zudem engräumig wechseln. Die Schiefergesteine, die in der Hauptsache das Südsauerland aufbauen, verwittern durchschnittlich zu schweren Ton- und Lehmböden. Das ist aber nicht immer der Fall. So verwittern z. B. die Cultrijugatusschiefer, die im Amte Kirchhundem weitverbreitet sind, zu einem feinsandigen, steinarmen Lehmboden, der noch etwas Kalk enthält und dadurch bedeutend nährstoffreicher ist als die übrigen Böden auf Schiefergestein. Die Schiefergesteine im Bereiche der Gedinne und Siegener Schichten, im Amte Wenden große Flächen einnehmend, ergeben steinige, schwachlehmige Sandböden. Die Grauwacken verwittern zu einem feinsandigen, verhältnismäßig tiefgründigen Lehm, doch liegen in diesem noch zahlreiche Stücke der festeren Grauwacken. An flachen Hängen neigt der feinsandige Verwitterungslehm der Grauwacken bei den dortigen hohen Niederschlagsmengen zur Versumpfung. In den sandsteinreichen Gesteinszonen ist der Boden mehr sandig ausgebildet. Von großer Bedeutung sind die recht ungleichartigen Verwitterungsböden des Keratophyrs, da dieses Gestein verschiedentlich bodenbildend auftritt (Amt Kirchhundem). Teils sind es grusige, trockene Verwitterungsrückstände, wie auf dem Westerberg und Eggekopf bei Oberhundem, aus denen das feine Bodenmaterial herausgewaschen ist, teils sind es fettere, hellgelbe bis rötliche Lehme mit Bruchstücken des Ausgangsmaterials 17. Die grusigen Verwitterungsböden des Keratophyrs tragen meist Heidevegetation, während die lehmigen Böden desselben Ausgangsmaterials zur Versumpfung neigen. Der Verwitterungsrückstand auf dem Massenkalk ist ein tiefgründiger gelblich-brauner Lehm.

Bei der Bodenbildung spielt außer dem Gestein die Bodenneigung eine ausschlaggebende Rolle. Die hohen Niederschlagsmengen verursachen eine weitgehende Abschwemmung der Bodenkrume von den stark geneigten Flächen, so daß Bodenprofile an den Berghängen nur in geringer Mächtigkeit ausgebildet sind; bisweilen steht nackter Fels an (Albaumer Klippen). An unteren flachauslaufenden Berghängen und in breiteren Tälern findet sich dagegen das feine angeschwemmte Bodenmaterial in großer Mächtigkeit vor. Es sind dieses die sogen. Schuttböden, die für die Landwirtschaft größten Nutzwert haben. Die Schuttböden setzen sich aus dem verschiedensten Material zusammen, das aber auf dem Transport so vollkommen umgearbeitet und durcheinandergemischt worden ist, daß es in bodenkundlicher Hinsicht eine Einheit darstellt. Im ganzen Südsauerland sind derartige Schuttböden weitverbreitet. Sie bilden den Boden in den breiten Talsohlen der Flußtäler

¹⁷ Erläuterungsheft zum geol. Meßtischblatt Wingeshausen, 29.

und bedecken die zahlreichen Flußterrassen. Hier sind es wasserdurchlässige, hellgelbe, sandige Lehme, die nicht sehr steinig sind. Häufig treten Schuttböden als Gehängeschuttbildungen auf, namentlich in den wannenartigen Talanfängen und an den flachen Berghängen am Süd- und Westrand des Südsauerlandes. Diese Gehängeschuttbildungen bestehen aus feinsandigen Lehmen, die von Steinen in allen Größenordnungen durchspickt sind. Die

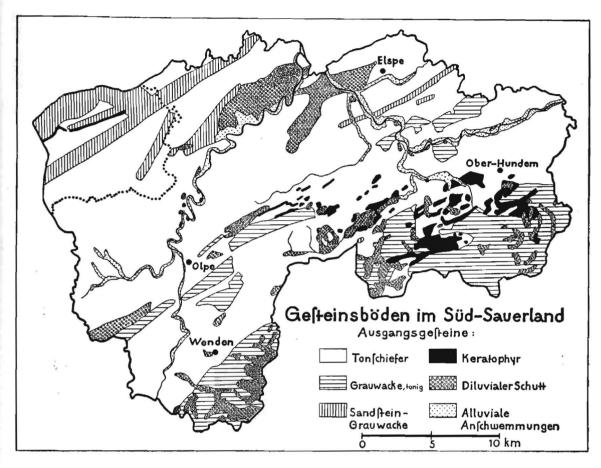


Abb. 8. Gesteinsböden im Südsauerland

Lehme stauen das durchsickernde Wasser auf, sind daher stark sumpfig und kalt. Neben der Abschwemmung durch das fließende Wasser ist die auswaschende Tätigkeit des einsickernden Wassers von Bedeutung. Das einsickernde Regenwasser nimmt Bodennährstoffe, besonders Kalk, aus der Bodenkrume mit sich fort und lagert sie in tieferen Bodenschichten ab. In dieser Art wurden z. B. die Lehme über dem Massenkalk völlig entkalkt. Die starke Auslaugung des Bodens zeigt sich auch deutlich in den Bodenprofilen, denn die oberen Schichten der Böden, aus denen die Nährstoffe entführt wurden, sind heller gefärbt (gebleicht). In zahlreichen Bodenprofilen ist eine derartige Bleichung deutlich zu erkennen 18. Zusammenfassend ist zu sagen, daß die Böden sehr unterschiedlich sind. Es kommen keine großen, geschlossenen, bodenkundlichen Einheiten vor, so daß sich eine feinere Gliederung des Raumes in bezug auf den Boden nicht durchführen läßt.

¹⁸ Vgl. Taschenmacher, W.: Bodenkarte von Westfalen. Westf. Forschungen II, 1, 1939.

e) Natürliche Pflanzendecke

Die Pflanzendecke ist jene Erscheinung der Landschaft, die am weitgehendsten durch das Eingreifen des Menschen umgestaltet wurde. Die heutige Vegetation ist im wesentlichen durch den Wechsel von Acker, Wiesen und Wald gekennzeichnet. Dieses Vegetationsbild ist aber keineswegs die ursprüngliche Naturlandschaft, vielmehr ein Zustand, der durch die Wirtschaft des Menschen geschaffen wurde. Würde man das Südsauerland sich selbst überlassen und den Einfluß des Menschen ausschalten, so daß die natürlichen Faktoren ihre volle Wirkung ausüben könnten, so würden die offenen Wiesen- und Ackerflächen in einer gewissen Zeit vollständig durch den Wald verdrängt sein. Wir müssen deshalb annehmen, daß unter dem stark ozeanischen Klima mit seinen großen Niederschlagsmengen und bei der großen Höhenlage in Verbindung mit den schweren Schiefergebirgsböden fast das ganze Südsauerland — wenn es vom Menschen unberührt geblieben wäre — heute waldbedeckt sein würde.

Die natürliche Pflanzendecke ist somit der Wald, der sich aber in seiner Zusammensetzung von den heutigen Wäldern stark unterscheidet. Das heutige Waldbild ist im wesentlichen durch den Menschen geschaffen. So sind die großen Fichtenkulturen erst in den letzten 50 Jahren angelegt. Auch die Niederwälder, besonders die Eichenschälwälder, haben erst mit der Einführung der Haubergswirtschaft, die im 18. Jahrhundert vom Siegerland übernommen wurde, ihre heute so große Verbreitung gefunden. Die Waldstatistiken aus den letzten Jahrhunderten ergeben einwandfrei, daß damals die Buche vorherrschend Auch aus den pollenanalytischen Untersuchungen der Ebbemoore und der Moore der Hofginsberger Heide bei Hilchenbach geht hervor, daß der frühere Waldbestand vornehmlich ein Buchenwald mit Eichen und Birken war, in dem vereinzelt auch Linde und Hainbuche vorkamen¹⁹. Auf feuchten Böden, so besonders entlang den Gebirgsbächen und in den sumpfigen, wannenartigen Senken, wurde dieser Buchenmischwald von einem Erlenmischwald abgelöst, der auch heute noch vielfach an diesen Stellen anzutreffen ist, so z. B. in den Hustener Brüchen. Auf den niederschlagreichsten Höhen des Ebbegebirges und in den hochgelegenen Talwannen am Südrand des Südsauerlandes, wo infolge der schweren, wasserundurchlässigen Böden und des zu geringen Abflusses der Grundwasserstand allzu hoch ist, mögen vereinzelt Moore das sonst geschlossene Waldkleid unterbrochen haben.

Die Frage, ob natürliche Heideflächen anzunehmen sind, ist umstritten. Wenn man sich die heutige Waldverteilung ansieht, so fallen die Attendorn-Heldener Kalkmulden durch ihre Offenheit, d. h. Waldarmut, auf. Die Ursachen für diese Offenheit, die auch bei den Eifelkalkmulden deutlich in Erscheinung tritt, sind noch nicht völlig geklärt. In Anlehnung an die Steppenheidetheorie Gradmanns²⁰ könnte man annehmen, daß dem Wald hier in einer Trockenperiode auf den Kalkböden die Entwicklungsmöglichkeit genommen wurde. Es fragt sich, wie weit man das für Süddeutschland zutreffende Ergebnis Gradmanns auf das klimatisch anders geartete Sauerland übertragen darf. Mit Recht ist deshalb die auf das Schiefergebirge übertragene Ansicht in neuerer Zeit vielfach angezweifelt worden. Nach heutiger Ansicht ist die Waldarmut dieser Kalkmulden auf den Einfluß des Menschen zurückzuführen (Rodung oder auch Weidegang²¹), denn im heutigen Klima würden diese Kalkmulden sehr bald wieder — wenn nicht der Mensch eingriffe — von Wald bedeckt sein. So sind die steilen Kalkhänge im Sauerlande, da sie sich nicht für den Acker-

¹⁹ Budde, K.: Verh. d. Naturhist. Vereins d. Preuß. Rheinl. u. Westf., 85. Jahrg., 1928, 100.

²⁰ Gradmann, R.: Die Steppenheidetheorie. Geogr. Zeitschr. 1933.

²¹ Schwickerath, M.: Die Vegetation des Landkreises Aachen und ihre Stellung im nördl. West-deutschland. Aachener Beiträge zur Heimatkunde, XIII. Aachen 1933.

bau eignen, heute noch waldbedeckt, während doch in Süddeutschland gerade auf diesen steilen Kalkhängen die Steppenheide stockt. Die gelegentlich auf den südsauerländischen Kalkhochflächen auftretenden Wacholderheiden (Rübenkamp bei Elspe) scheinen nicht ursprünglich zu sein, sind vielmehr erst später an die Stelle des gerodeten Waldes getreten.

Die Bergheiden, die zu Beginn des vorigen Jahrhunderts noch etwa ein Zehntel der Gesamtsläche des Südsauerlandes ausmachten, sind zweifellos auf menschlichen Einsluß zurückzuführen. Diese Ansicht steht im Gegensatz zur Auffassung Hömbergs²², der dazu neigt, diese Heiden als natürlich anzusprechen. Er ist der Meinung, daß der Wald im letzten Jahrtausend im Hochsauerland niemals einen solch großen Anteil an der Bodensläche eingenommen hat wie in unseren Tagen. Wenn man die Bergheiden in ihrer räumlichen Verteilung über das Sauerland verfolgt, erkennt man, daß sie in einer gewissen Abhängigkeit vom Menschen stehen. Zu fast jedem Wirtschaftsbereich, mag er klein oder groß sein, gehörte vor 100 Jahren eine solche Heide. Demnach ist die Heidesläche, ebenso wie das Ackerland, die Wiese oder der Wald, lediglich eine Nutzsläche, die von einer bestimmten Siedlung aus bewirtschaftet wird. Daß diese Bergheiden im allgemeinen weitab von den Siedlungen liegen, ist durchaus nicht, wie Hömberg meint, ein Beweis dafür, daß diese Heiden natürlich sind. Die von den Siedlungen so entfernte Lage ist vielmehr darauf zurückzuführen, daß die Heide die am extensivsten bewirtschaftete Nutzsläche des Wirtschaftsbereiches einer Siedlung ist.

3. Die Naturlandschaften

Bei der Betrachtung der Einzelerscheinungen, besonders bei Betrachtung der Oberflächenformen und des Klimas, kam bereits zum Vorschein, daß das Südsauerland in drei verschiedene Landschaften zerfällt: die Kalksenken im Norden, das Gebirgsland im Südosten und das Hügelland im Westen. Diese drei Landschaften lassen sich wieder in kleinere landschaftliche Einheiten unterteilen, wie es auf der Übersichtskarte angedeutet ist (Abb. 9). Um die einzelnen Landschaften als geschlossenes Ganzes zu sehen, seien die Wesenszüge einer jeden Landschaft noch einmal kurz herausgestellt.

Kalksenken. Im Bereiche des Massenkalkes haben sich am Nordrand des Südsauerlandes drei voneinander getrennt liegende Senken herausgebildet, da das klüftige Kalkgestein rascher abgetragen wurde als die benachbarten widerstandsfähigeren Schiefergesteine. Die einzelnen Kalksenken sind nur 1-2 km breit und etwa 7-14 km lang. Die Längserstreckung fällt bei allen dreien mit der varistischen Streichrichtung zusammen. Flächenmäßig am größten ist die Attendorner Senke, die nur durch den Dünscheder Höhenzug von der Heldener Senke getrennt wird. Die Elsper Senke, welche jenseits des Biggeflusses liegt, bildet eigentlich nur eine Fortsetzung der Heldener Senke. Die drei plateauförmigen Senken sind sanft nach Süden geneigt und liegen etwa 340 m hoch. In der heutigen Landschaft fallen die tiefgelegenen Kalkplateaus dadurch auf, daß sie offene Ackerlandflächen sind, die rings von einem bewaldeten Bergland umgeben werden. Die einzelnen Hochflächen sind in sich leicht gewellt und werden durch Trockentäler in einzelne Hochflächenstreifen zerlegt. — In klimatischer Hinsicht ist diese Landschaft sehr begünstigt. Die jährlichen Mitteltemperaturen liegen um 1-2° höher als in den südsauerländischen Nachbarlandschaften. Mit der Feldbestellung im Frühjahr kann bereits Ende März begonnen werden, die Apfelblüte setzt schon in den ersten Maitagen ein. Besonders charakteristisch ist, daß diese Senken ein einziges großes Trockengebiet bilden. Die jährlichen Niederschlags-

Hömberg, A.: Siedlungsgeschichte des oberen Sauerlandes, 9.

mengen erreichen nirgends 1000 mm. Es herrscht ein Überschuß an Sommerregen, der niederschlagreichste Monat ist der Juli. — Der Verwitterungsrückstand auf dem Massenkalk ist ein tiefgründiger Lehm, der aber durch das einsickernde Regenwasser schon völlig entkalkt ist. Gelegentlich steht an geneigten Hängen auch der nackte Fels an, und kleine dolomitisierte Kalkbänke ragen aus der Lehmdecke heraus. — Die ursprüngliche Pflanzendecke,

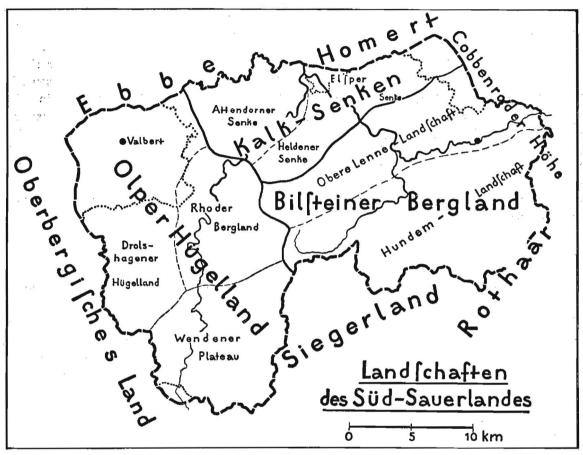


Abb. 9. Die Landschaften im Südsauerland

der Wald, ist in dieser Landschaft weitgehend gerodet. Wald findet man heute hauptsächlich nur noch an den steilen Kalkhängen, die nicht als Ackerland genutzt werden können. An Stellen, wo der Kalkfels bis an die Oberfläche kommt oder dicht darunter liegt, wie etwa auf dem Rübenkamp bei Melbecke, sind Wacholderheiden anzutreffen.

Bilsteiner Bergland. Zu ihm sei gerechnet der südöstliche Teil des Südsauerlandes, der jahrhundertelang zur Freiheit Bilstein gehörte. Diese Landschaft ist allseitig von hohen Gebirgszügen umrahmt und stellt eine einzige große Gebirgskammer dar. Im Innern der Gebirgskammer trifft man eine typische Zertalungslandschaft an. Die varistisch streichenden Höhenzüge ragen über 600 und 700 m hinaus, die Gewässer haben sich tief in den Gebirgsrumpf eingesägt. Außerordentlich stark ist die Zertalung entlang dem oberen Lennetal. Tiefeingerissene Schluchttäler haben hier die Gebirgszüge in einzelne, steilabfallende Bergkuppen und Bergkegel aufgelöst. In dieser Zertalungslandschaft, etwa bei Saalhausen, ist die Reliefenergie am stärksten, auf dem qkm treien Höhenschwankungen von über 260 m auf. — Entsprechend dem stark bewegten Relief kommen in diesem Gebiet

klimatische Unterschiede auf engstem Raume vor. Die hohen Gebirgszüge sind im allgemeinen bedeutend regenreicher und kälter als die viel tiefer gelegenen Talsohlen. Infolge der größeren Höhenlage werden in diesem Gebirgsland die niedrigsten jährlichen Mitteltemperaturen des Südsauerlandes gemessen. In den engen Tälern und Talkesseln ist die Frostgefahr sehr groß. Mit der Feldbestellung beginnt man Mitte April, die Apfelblüte setzt erst nach dem 15. Mai ein. Die jährlichen Niederschlagsmengen liegen wesentlich über 1000 mm; auf den Höhen kommen Werte bis zu 1200 mm vor. Das Niederschlagsmaximum liegt im Dezember, es überwiegen die Winterregen. — In bodenkundlicher Hinsicht ist diese Landschaft stark zerstückelt, was in erster Linie durch den engräumigen Gesteinswechsel verursacht wird. Charakteristisch sind die vielfach auftretenden roten Verwitterungsböden des Keratophyrs. Durch die hohen Niederschlagsmengen wurden von den stark geneigten Hängen die feinen Bestandteile der Bodenkrume abgeschwemmt, an den unteren Talflanken lagern mächtige Schuttböden. — Da die steilen Berghänge sich nicht für Ackerbau eignen, nimmt der Wald in dieser Landschaft heute noch über 70% der Bodenfläche ein. Allerdings wurde das ursprüngliche Waldbild durch die Anpflanzung von Nadelholz weitgehend beseitigt und umgeformt.

Olper Hügelland. Diese Landschaft nimmt den ganzen westlichen Teil des Südsauerlandes ein. Es ist ein flachwelliges Hügelland, das 400 m hoch liegt. Am Südwestrande ist die Formenwelt in der Wendener Quellmuldenlandschaft sehr ruhig. Hier wechseln breite Talwannen und weichgeformte Kuppen miteinander ab; man hat den Eindruck, auf einer Hochfläche zu sein, weshalb sie Wendener Hochfläche heißen soll. In der Drolshagener Gegend ist die Zertalung stärker, Kuppen und Kuppenzüge nehmen ein schärferes Profil an. Dieses kuppige Drolshagener Hügelland ist an Fläche etwa doppelt so groß wie die Wendener Hochfläche. Gegen den Ostrand des Hügellandes nimmt die Zertalung immer mehr zu. Hier ist der Hochflächencharakter bereits vollends verschwunden; das ganze Hochland ist in einzelne Kuppen aufgelöst. Dieses Gebiet heißt auf der Übersichtskarte Rhoder Bergland. - Da das Olper Hügelland, besonders der westliche Teil, an der Luvseite des Schiefergebirges liegt, erhält es außerordentlich hohe Niederschlagsmengen. Charakteristisch ist das ausgeprägte Dezembermaximum und das Vorherrschen der Winterregen. Die Temperaturverhältnisse sind in dieser Landschaft, entsprechend der schwachen Reliefierung, sehr gleichmäßig. So liegt z. B. die mittlere Jahrestemperatur einheitlich zwischen 7 und 8°. Der Frühlingseinzug ist sehr spät, weswegen mit der Feldbestellung erst in den letzten Apriltagen begonnen werden kann. Auch ist die Dauer der Vegetationsperiode etwa vier Wochen kürzer als im Gebiet der Kalksenken. - In bodenkundlicher Hinsicht ist diese Landschaft viel einheitlicher als das Bilsteiner Bergland. Im Olper Hügelland treten nämlich an Ausgangsgesteinen fast nur Grauwacke und Schiefer auf. Charakteristisch sind die großen Gehängeschuttbildungen, wie sie besonders in den breiten Talwannen bei Hünsborn und Husten vorkommen.

B. Siedlungs- und Ortsformen

Im Rahmen dieser Arbeit werden in erster Linie Ortslage, Ortsgröße und Ortsgrundriß berücksichtigt, nicht dagegen die Flurformen; denn für das Untersuchungsgebiet hat sich herausgestellt, daß die Siedlungsformen nicht so sehr von den Flurformen abhängig, vielmehr die Flurformen ein Ergebnis der unterschiedlichen wirtschaftlichen Verhältnisse in den einzelnen Nutzflächen sind.

1. Allgemeine siedlungsgeographische Einordnung

Die ländlichen Siedlungen in den Nachbarlandschaften sind bereits untersucht worden doch gewähren die einzelnen Ergebnisse nur beschränkte Vergleichsmöglichkeiten. Das liegt einmal daran, daß die Begriffe für die verschiedenen Siedlungsformen in den einzelnen Arbeiten nicht übereinstimmen. So zählt der Weiler nach Hömberg² 2—10 Wohnhäuser, Sämer³ dagegen spricht alle Orte mit 40—80 Einwohnern oder 3—6 Höfen als Weiler an. Schepke⁴ geht auf die Ortsgrößen- und Ortsformen nicht ein; für ihn ist entscheidend die Flurform und ihre Entwicklung. Ferner muß man berücksichtigen, daß der Zeitpunkt, für den die Siedlungsformen bestimmt werden, in den verschiedenen Arbeiten nicht derselbe ist. Nur wenn man diese Abweichungen berücksichtigt, lassen sich zwischen den einzelnen Ergebnissen grobe Vergleiche ziehen.

Ganz allgemein wird das Olper Land heute wie auch um 1800 von verschiedenen Siedlungsräumen umgeben, so daß es in siedlungsgeographischer Hinsicht eine interessante Zwischenstellung einnimmt. In den angrenzenden sauerländischen Landschaften sowie im benachbarten Bergischen Land herrscht nach Untersuchungen von Hömberg, Sämer und Steinbach der Weilertyp vor. Der Südostzipfel des Bergischen Landes, das Gebiet zwischen Wisser und Asdorfbach (Besitz des Fürsten Hatzfeld) ist nach Schepkes⁵ Untersuchungen geschlossenes Einzelhofgebiet. Andere Siedlungsformen haben die Landschaften südlich des Olper Landes. Im Siegerland sind Haufendörfer vorherrschend, Weilersiedlungen viel seltener. Das Olper Land liegt also im Grenzgebiet zwischen den Weilerund Einzelhofgebieten im Norden, Westen und Nordosten und den Dorfsiedlungsgebieten im Süden und Südosten. Es fragt sich nun, ob zwischen diesen Gebieten eine schärfere Grenze festzustellen ist, wie diese Linie im Olper Land verläuft, und seit wann wir sie fassen können.

¹ Steinbach, F.: Beiträge z. Berg. Agrargeschichte, Bonn 1923; Sämer, E.: Die ländl. Siedlungen des westl. Sauerlandes, Diss. Münster 1932; Kraus, Th.: Das Siegerland, Stuttgart 1931; Schepke, H.: Flurform, Siedlungsform und Hausform im Siegtalgebiet, Bonn 1934, und Hömberg, A.: Siedlungsgeschichte des oberen Sauerlandes, Münster 1938.

² Hömberg, A.: a. a. O., 26.

³ Sämer, E.: a. a. O., 30.

⁴ Schepke, H.: a. a. O., 39.

⁵ Schepke, H.: a. a. O., 39

2. Ortsgrößen und Ortstypen

Nach Größe, Grundrißgestalt und Aussehen kann man zu Beginn des 19. Jahrhunderts verschiedene Ortstypen im Olper Lande unterscheiden. Im Jahre 1818 wurden im Kreise Olpe insgesamt 247 Ortschaften und 2803 Häuser gezählt 6. Durchschnittlich kamen auf jede Ortschaft also 11—12 Häuser. Einen weit besseren Überblick über die Ortsgrößen gewinnt man, wenn man die Ortschaften entsprechend ihrer Häuserzahl in einzelne Größenklassen einteilt. Dabei hat es sich als zweckmäßig herausgestellt, alle Ortschaften mit 2—15 Höfen als Weiler anzusprechen. Alle größeren Ortschaften gelten als Dorf oder Stadt, wogegen alle kleineren Ortschaften mit nur einem Gehöft als Einzelhöfe zählen.

Tabelle 3. Ortstypen im Kreise Olpe 18187

Ortstyp	Zahl der Häuser	Anzahl	% der gesamten Ortschaften
Einzelhöfe	1	53	21,5
Kleinweiler	2—5	78	31,6
Weiler	5—15	66	26,7
Kleindorf	1550	42	17,0
Dorf	über 50	5	2,0
Stadt	über 80	3	1,2
		247	100,0

Aus der Tabelle ist ersichtlich, daß die kleinen Ortstypen überwiegen. Etwa vier Fünftel aller Ortschaften sind Weiler und Einzelhöfe; durchschnittlich ist jede zweite Ortschaft ein Weiler, jede fünfte Siedlung ein Einzelhof. Noch klarer erkennt man die verschiedenen Siedlungstypen, wenn man außer der Häuserzahl auch noch Grundrißgestalt und Aussehen der Ortschaft in den Kreis der Betrachtung einbezieht.

Die Städte Attendorn, Olpe und Drolshagen waren damals zweifellos die bedeutendsten Siedlungen. Attendorn und Olpe hatten 1818 weit über 200 Häuser⁷, so daß diese beiden Städte alle anderen Ortschaften an Größe um ein Mehrfaches übertrafen. Viel kleiner war die Stadt Drolshagen mit nur 80 Wohnhäusern. Alle drei Städte zeigten das gleiche Gepräge. Es waren ausgesprochene Landstädte, in denen Landwirtschaft und Gewerbe bedeutungsvoll waren, dagegen rein industrielle Anlagen fehlten. Ihre Größe verdanken diese städtischen Siedlungen in erster Linie ihrer zentralen Lage und dem besonderen Schutze des Grundherrn. Sie alle liegen charakteristischerweise am Zusammenfluß mehrerer Gewässer und bilden somit natürliche Mittelpunkte in der Landschaft. Ferner waren die Städte die wichtigsten Verkehrsknotenpunkte in damaliger Zeit. Man findet sie stets an den wichtigen Stellen, wo mittelalterliche Landstraßen einen Flußlauf queren mußten (Abb. 23). In Olpe kreuzten sich die Bonn-Briloner Straße (die sogen. Römerstraße) mit der Frankfurt-Holland-Straße, und beide Straßen querten hier die Bigge. Auch in Attendorn lag eine wichtige mittelalterliche Straßenkreuzung. Die Köln-Kasseler Straße und die Frankfurt-Werler Straße "überschritten hier die Bigge. Die Stadt Drolshagen lag an der Stelle, wo die von Olpe kommende Frankfurt-Holland-Straße das Rosetal querte. Auf Grund dieser günstigen Verkehrslagen erklärt sich, daß diese drei Städte sich aus ehemaligen Kirchdörfern entwickelt haben; auch

⁶ Beschreibung des Regierungsbezirkes Arnsberg in der königl. preuß. Provinz Westfalen, Arnsberg 1819.

⁷ Ebenda, 1819.

⁸ Brunabend, J.: Attendorn, Schnellenberg, Waldenburg und Ewig, Münster 1878, 79.

heute umfassen sie noch ein ausgedehntes Kirchspiel. Attendorn erhielt schon 1222 Stadtrechte, Olpe 1311 und Drolshagen 1465.

In bezug auf die Grundrißgestalt zeigen die Städte manche gemeinsame Züge. Das Stadtbild in seiner Gesamtheit deutet bei allen dreien auf eine planmäßige Anlage hin, wenn auch die schmalen Gassen innerhalb des Stadtkerns vielfach einen verworrenen Lauf zeigen

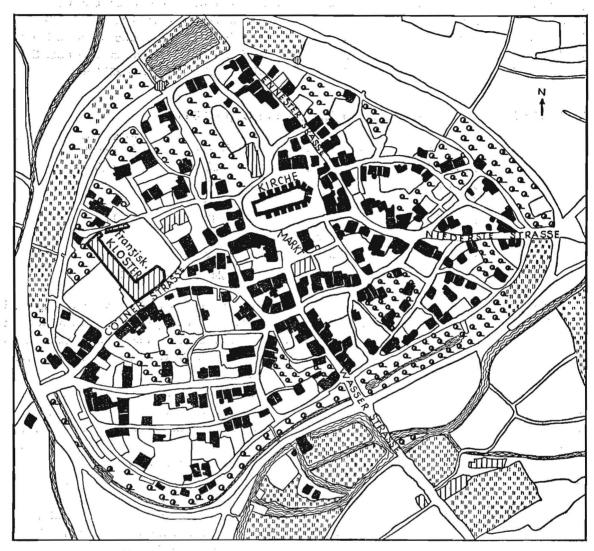


Abb. 10. Grundriß von Attendorn 1830 (Quelle: Katasterarchiv Olpe) 1:4000

(Abb. 10). Bisweilen fallen einige Straßen durch einen gradlinigen Verlauf auf. Diese gradlinigen Straßen, wie sie besonders in der Stadt Olpe vorhanden waren, sind wohl auf Neuanlage nach den zahlreichen großen Bränden zurückzuführen. Stets wurden dann einzelne Stadtteile oder auch wohl die gesamte Stadt planmäßig neu erbaut. So z. B. wurden 1783 bei einer Feuersbrunst in der Stadt Attendorn 260 Häuser eingeäschert, und 1795 brannte fast die ganze Stadt Olpe ab. Im Gegensatz zu den ländlichen Siedlungen zeigen die Städte eine geschlossenere Bauweise. Das äußere Wahrzeichen der alten Stadt ist die Stadtmauer. Nur einige gewerbliche Anlagen (Lohhäuser, Mühlen, Hammerwerke) lagen

⁹ Handbuch des Kreises Olpe, Bd. I, Abschnitt I, Abt. III, A. 2.

außerhalb des Mauerringes. Kennzeichnend sind ferner die großen städtischen Bauten sowie die stattlichen Kirchen und zahlreichen Kapellen. Im Mittelpunkt der Stadt lag und liegt der Marktplatz, unmittelbar daneben die Stadtkirche. Im dichtbebauten Stadtkern stehen durchweg stattliche, mehrstöckige Bürgerhäuser. Diese heben sich scharf von den armseligen Hütten der Tagelöhner und Handwerker ab, die an Zahl weitaus am meisten vertreten sind.

Unter den ländlichen Siedlungen haben die Kirchdörfer ein besonderes Gepräge.

Es sind meist größere, zentral gelegene Ortschaften, um die, ähnlich wie bei Städten, einige kleinere Ortschaften herumliegen. Im Mittelpunkt der Kirchdörfer steht die stattliche Dorfkirche, mit Vorliebe auf einer Anhöhe errichtet. Neben der Kirche liegt vielfach noch ein freier Platz, der Kirchplatz, auf dem der Jahrmarkt abgehalten wird (Abb. 11). Rings um den Kirchplatz ist die Bebauung weitaus geschlossener als in den übrigen Teilen des Dorfes, doch bleibt zwischen den einzelnen Häusern immer noch ein gewisser Raum frei. Hier um den Kirchplatz häufen sich die Wohnungen von Handwerkern und Köttern. Im übrigen ist die Grundrißgestaltung der Kirchdörfer genau so wie bei den anderen dörflichen Siedlungen des Olper Landes. Charakteristisch ist bei all diesen Ortschaften der flächenhafte Grundriß, der nur dort aufgegeben wird, wo es die Geländegestalt unbedingt erfordert. Letzteres kommt häufiger im Bilsteiner Ländchen vor; so wird z. B. die linienhafte Erstreckung der Ortschaft Heinsberg durch den Lauf der Täler bestimmt (Abb. 12 S. 28).

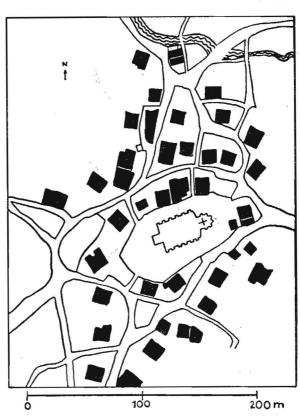


Abb. 11. Grundriß des Kirchdorfes Wenden 1830 (Quelle: Katasterarchiv Olpe)

Die übrigen dörflichen Siedlungen des Olper Landes kann man durchweg als Haufendörfer bezeichnen. Wie bei den Kirchdörfern ist auch für diese der flächenhafte Ortsgrundriß kennzeichnend, doch abgesehen hiervon ist die Grundrißgestalt von Dorf zu Dorf verschieden. Bisweilen sind die Haufendörfer ringförmig angelegt, so besonders im Wendener Ländchen. In einigen ringförmig angelegten Dörfern umlagern ungleich gestellte Gehöfte einen unregelmäßigen Platz (Abb. 13). In den meisten Fällen bestimmt die jeweilige Talform die Grundrißgestalt des Dorfes. Im Gegensatz zu den Kirchdörfern fehlt bei den Haufendörfern ein geschlossener Siedlungskern, den man als wirklichen Mittelpunkt der Siedlung ansprechen könnte. An einigen Stellen liegen die Häuser dichter, an anderen zerstreuter, aber immer sind zwischen den einzelnen Wohngebäuden deutliche Zwischenräume, die durch Gärten oder Grashöfe ausgefüllt werden. Die unzweckmäßig gerichteten vielen Wege lassen erkennen, daß von einer planmäßigen Anlage nicht die Rede sein kann. Die Stellung der Häuser zu den Wegen ist äußerst unregelmäßig. Auch liegen die Häuser vielfach etwas abseits von den Wegen. Häufig gruppieren sich mehrere Höfe um einen größeren Hofraum und sind durch diesen mit einer Dorfstraße verbunden.

Die Weiler sind wesentlich kleiner als die Haufendörfer, gleichen diesen aber in der Art ihrer Anlage. Dort, wo die Weiler die geschützten Stellen im Gelände geschickt ausnutzen, treten sie als dicht geschlossene Siedlungen in einer Quellmulde oder in einem Seitentälchen auf. Daneben kommen aber auch zahlreiche locker gebaute Weiler vor. So kann man besonders die vielen Kleinweiler oft als einzelne dichter gruppierte Gehöfte ansprechen;

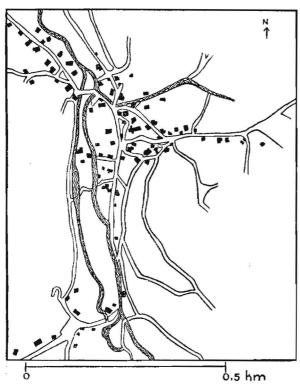


Abb. 12. Grundriß von Heinsberg 1830 (Quelle: Katasterarchiv Olpe)

doch bleibt auch bei diesen lockeren Weilern noch immer der Eindruck einer in sich geschlossenen Ortschaft gewahrt.

Anders ist es bei den Einzelhöfen. Diese liegen vollkommen isoliert in der Landschaft. Jeder einzelne Hof bildet einen selbständigen Wirtschaftsbereich und ist somit eine Welt für sich.

Eine Sonderstellung nehmen die großen Gutshäuser des Adels und der Kirche ein. Es sind riesige Steinbauten, Burgen oder Schlösser, zumeist an exponiert liegenden Punkten errichtet. Die bedeutendsten Gutshäuser dieser Art liegen in der Attendorner Gegend am mäanderreichen Lauf der unteren Bigge. Hier sind Schloß Ahausen, Burg Schnellenberg und das frühere Kloster Ewig jeweils nur wenige Kilometer voneinander entfernt. Ferner sind noch Schloß Bilstein im Veischedetal und die Adolfsburg bei Oberhundem zu nennen.

Die räumliche Verteilung dieserverschiedenen Siedlungstypen ist sehr aufschlußreich; sie gibt uns wichtige Hinweise für die siedlungsgeographische Gliederung und Ein-

ordnung des Olper Landes (Abb. 14, S. 30). Im allgemeinen läßt sich sagen, daß im Norden und besonders im Nordwesten die kleinen Ortstypen vorherrschen, während im südöstlichen Wendener Land und besonders im ganzen Bilsteiner Gebirgsland die dörflichen Siedlungen überwiegen. Wenn auch eine bestimmte Vermischung der Formen erfolgt und nicht eine unbedingt scharfe Grenzlinie zu ziehen ist, so zeigt sich doch eine deutliche Trennung in einen nordwestlichen und einen südöstlichen Siedlungsbereich. Die Weilersiedlungen, vor allem die Kleinweiler, die für das Bergische Land so charakteristisch sind, trifft man noch östlich der Wasserscheide Agger-Bigge im Olper Hügelland. Nur an verkehrsgünstigen Stellen treten in diesem Weilergebiet einige Kirchorte auf, zweifellos Zentren einer ringsum verbreiteten Streusiedlungsgemeinde. Besonders zahlreich und typisch sind diese Weilersiedlungen in den Kirchspielen Römershagen, Drolshagen und Rhode. Von den 56 Ortschaften im Kirchspiel Drolshagen sind 8 Einzelhöfe, 27 Kleinweiler, 19 Weiler, 1 Dorf und 1 Stadt. Mehr als 95% aller Ortschaften sind demnach in dieser Landschaft Weiler und Einzelhöfe. — Etwas anders liegen die Verhältnisse in der Attendorner Gegend, obschon hier auch die kleinen Siedlungstypen im Vordergrund stehen. Größere Weiler kommen in dieser Landschaft fast gar nicht vor, vielmehr bestimmen hier Einzelhöfe und einige Kleinweiler das Siedlungsbild. So waren die 36 Ortschaften im alten Schultheißbezirk Attendorn (wenn man von der Stadt Attendorn selbst absieht) sämtlich Einzelhöfe (25) und Kleinweiler (10). Bei zahlreichen dieser Einzelhöfe handelt es sich um ehemalige Pachthöfe der Kirche und des Adels. Auffällig ist, daß in dieser Landschaft, besonders entlang dem Biggetal, verschiedene Adelssitze liegen. — Im Süden des Olper Landes herrschen geschlossene Dörfer vor, zu denen jeweils eine große Gemarkung gehört. Allerdings ist dieses Dorfgebiet verschiedentlich mit Weilern durchsetzt. Die selten vorkommenden Einzelhöfe in diesem

Gebiet liegen stets weitab von den geschlossenen Dörfern, häufig imitten der Gebirgszüge unmittelbar am Rande der bäuerlichen Mark. Bei den Einzelhöfen Breitenbruch, Mark ¹⁰ und Ahe innerhab der Gemeinde Kohlhagen sowie auch bei den Einzelhöfen innerhalb der Gemeinde Kirchveischede tritt diese Randlage deutlich hervor. Die Einzelhöfe im oberen Lennetal und in der Olper Gegend bilden eine Ausnahme: hier handelt es sich um kleine Hammerwerke, deren Besitzer im Nebenberuf Landwirtschaft betrieben.

Man wird sich fragen, ob die verschiedenen Siedlungsformen etwas Ursprüngliches sind oder ob sie sich aus ein und derselben Siedlungs-Urform entwickelt haben und so erst nachträglich eine siedlungsgeographische Differenzierung erfolgte. Um diese Frage lösen zu

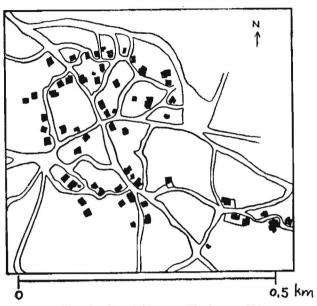


Abb. 13. Grundriß von Hünsborn 1830 (Quelle: Katasterarchiv Olpe)

können, muß man versuchen, die Siedlungen in ihrer Entwicklung rückblickend zu verfolgen. So vorgehend, glaubt Hömberg¹¹ für das obere Sauerland den Weiler als die charakteristische Ursiedlungsform ansprechen zu können, während Steinbach an vielen Beispielen im Bergischen Lande nachwies, daß sich die heutigen Weiler aus Einzelhöfen entwickelt haben¹². Diese allgemeine Entwicklung der Siedlungen vom Einzelhof zum Weiler und Dorf glaubt auch Schepke für das Siegtalgebiet annehmen zu können¹³.

Die Siedlungen des Olper Landes kann man mit Hilfe von Akten bis ins ausgehende Mittelalter zurückverfolgen. Auf Grund der Schatzregister aus dem Jahre 1536 14 läßt sich ermitteln, daß damals im Olper Lande etwa 240 Wohnplätze und 1650 Wohnhäuser vorhanden waren, so daß die durchschnittliche Größe des Wohnplatzes etwa 7 Häuser betrug. Hiernach möchte man der Theorie Hömbergs zustimmen und annehmen, daß auch im Olper Land der Weiler ehedem die charakteristische Siedlungsform gewesen ist. Dabei ist zu bedenken, daß die durchschnittliche Häuserzahl nur einen Mittelwert darstellt und diesem Mittelwert nicht allzu große Bedeutung beigemessen werden darf, da die wirkliche Häuserzahl in den einzelnen Wohnplätzen beträchtlich hiervon abweichen kann. In der Tat trifft letzteres damals für das Olper Land zu. Die Annahme, daß der Weiler im ausgehenden Mittelalter sozusagen alleinherrschend war, erweist sich nämlich bei genauerer Untersuchung als nicht berechtigt, vielmehr waren nachweislich schon 1536 im Olper Lande die

¹⁰ Die heutige Ortschaft Mark war zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch ein Einzelhof.

¹¹ Hömberg, A.: Siedlungsgeschichte des oberen Sauerlandes, 1938, 27.

¹² Steinbach, F.: Beiträge zur berg. Agrargeschichte, Bonn-Köln 1922, 11 ff.

¹⁸ Schepke, H.: Flurform, Siedlungsform und Hausform im Siegtalgebiet, 1934, 88 ff.

räumlichen Unterschiede in den Siedlungsformen vorhanden. Im Bilsteiner Gebirgsland und im Wendener Ländchen waren auch damals durchweg dorfartige Siedlungen anzutreffen, während im nordwestlichen Teil die kleinen Siedlungstypen (Kleinweiler, Einzelhöfe) auftraten. Für zahlreiche Kleinweiler in dieser Landschaft läßt sich, genau wie im Bergischen Lande, nachweisen, daß sie aus Einzelhöfen hervorgegangen sind. Noch bis ins 19. Jahr-

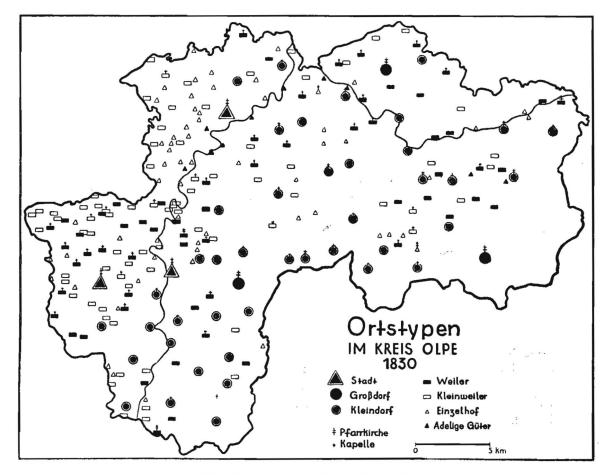


Abb. 14. Ortstypen im Kreise Olpe 1830

hundert hinein ist dieser Vorgang zu beobachten. Bei den Einzelhöfen, die in den letzten zwei Jahrhunderten aufgeteilt wurden, handelte es sich vielfach um große Pachtgüter, die normalerweise nicht geteilt werden durften. So wurden noch zur Zeit der Hessischen Regierung 1803—1816 neben verschiedenen anderen Gütern auch das Petmecker Gut 15, ein Pachtgut des Pastorats in Helden, in zwei Sohlstätten geteilt und ebenso Teipels Gut zu Melbecke, ein Pachtgut der Gräßin von Lenhausen-Plettenberg. Ob nun alle Kleinweiler und Weiler aus Einzelhöfen hervorgegangen sind, wie es Steinbach für das Bergische Land annimmt, läßt sich urkundlich nicht nachweisen. Nach Hömberg erscheint aber diese Auffassung für das östliche Sauerland nicht haltbar zu sein. Er führt hiergegen an, daß bei dieser Annahme die Ureinzelhöfe des Sauerlandes, aus denen sich die Weiler entwickelt haben, eine ganz unwahrscheinliche Größe von etwa 1000—2000 Morgen besessen haben müßten 16. Abgesehen davon, daß dieser Hinweis nicht stichhaltig ist — man braucht ja nicht die

¹⁵ Akten des Landratsamtes in Olpe aus hessischer Zeit, betreff. Aufteilung der großen Güter.

¹⁸ Hömberg, A.: Siedlungsgeschichte des oberen Sauerlandes, Münster 1938, 27.

gesamte Landfläche in Nutzung zu nehmen —, läßt sich derselbe Einwand auch gegen die Theorie von Hömberg erheben. Denkt man sich z. B. das Dorf Heinsberg, welches eine Gemarkung von 9050 Morgen umfaßt, aus einem Weiler entstanden, so müßte jeder Hof nach Hömbergs Rechenmethode die unwahrscheinliche Größe von weit über 1000 Morgen umfaßt haben. Allerdings könnte es ja der Fall sein, daß diese großen Dörfer erst durch Wüstungsvorgang geschaffen wurden, so daß ein Dorf durch Zusammenlegung mehrerer Weiler entstanden wäre. Ein solcher Wüstungsvorgang ist aber bis zum ausgehenden Mittelalter in dem Dorfgebiet des Bilsteiner Gebirgslandes nicht nachweisbar, dürfte auch in früheren Jahrhunderten nicht stattgefunden haben. Auf Grund dieser Erwägungen ist nicht einzusehen, warum nicht das Dorf neben Weiler und Einzelhof eine Urform der ländlichen Siedlung im Sauerlande gewesen sein soll. Immerhin ist die heute noch bestehende Siedlungsgrenze — wenn auch in etwas abgeschwächter Form — schon für das ausgehende Mittelalter im Olper Lande nachzuweisen. Es besteht die Möglichkeit, daß diese Unterschiede auf den ursprünglichen Besiedlungsvorgang zurückzuführen sind, daß man also Weiler und Kleindörfer im östlichen Olper Land anlegte und im westlichen und nordwestlichen die Besiedlung in Einzelhöfen und sehr kleinen Weilern vor sich ging. Ob diese räumliche Verschiedenheit auf natürliche Gegebenheiten oder auf verschiedene Siedler (Stämme) zurückzuführen ist, oder ob sie verschieden alten Perioden in der Besiedlung entspricht oder erst durch nachträgliche Einflüsse rechtlicher, wirtschaftlicher oder territorialer Art gebildet wurde, kann im Rahmen dieser Untersuchung, die erst mit dem 19. Jahrhundert einsetzt, nicht entschieden werden.

3. Topographische Lage der Siedlungen

Die Ortstypen stimmen mit den verschiedenen Siedlungslagen überein. Entsprechend der reichen Oberflächengestalt kommen im Olper Lande die verschiedensten Siedlungslagen vor. Doch ist augenscheinlich, daß einige typische Siedlungslagen besonders häufig vorkommen. Deutlich treten die engen Beziehungen zutage, die zwischen Siedlungslage und Gewässernetz bestehen. Von den 247 Siedlungen, die 1818 im Olper Lande ¹⁷ gezählt wurden, lagen über 200 Siedlungen unmittelbar an Bach- oder Flußläufen. Besonders auffällig ist, daß im Olper Lande ebenso wie im Siegerland ¹⁸ der Typ der Höhensiedlung fast vollständig fehlt, während doch in anderen Teilen des Schiefergebirges gerade dieser Typ eine bedeutende Rolle spielt. Im Olper Land ist die Zertalung schon viel zu weit fortgeschritten, als daß sich geschlossene Hochflächendörfer, wie etwa im Hunsrück, ausbilden konnten. Geschlossene Dorffeldfluren ließen sich auf den flachgerundeten Bergrücken, wie sie im Olper Lande auftreten, nicht anlegen. So ist charakteristisch, daß größere Hochflächensiedlungen nur am äußersten Südrande der Wendener Hochfläche vorkommen, wo die Zertalung gering ist. Bei den wenigen übrigen Ortschaften, die Höhenlage aufweisen, handelt es sich meist um Einzelhöfe.

Wie schon erwähnt, sind die Talsiedlungen weitaus am stärksten vertreten. Je nach der speziellen Lage der Ortschaften in den Tälern kann man mehrere Typen der Talsiedlung unterscheiden. Ortschaften in der Talaue kommen verhältnismäßig selten vor, da hier Hochwassergefahr besteht. Meist liegen die Ortschaften auf den flachauslaufenden Berghängen unmittelbar über der Talaue. Auch der Typ der Terrassensiedlung ist mehrfach vertreten, besonders entlang dem Lennetal (z. B. Maumke). Alle diese beschriebenen

¹⁷ Beschreibung des Reg.-Bez. Arnsberg, 1819.

¹⁸ Kraus, Th.: a. a. O., 24.

Typen der Tallage sind zu einer Gruppe zusammengefaßt und auf der Karte mit derselben Signatur als Talsiedlungen eingetragen (Abb. 15). Eine schärfere Unterteilung dieser Gruppe ließ sich nicht durchführen, weil häufig bei einer größeren Ortschaft diese verschiedenen Siedlungslagen vergesellschaftet vorkamen. Die günstigsten Tallagen finden sich dort, wo mehrere Gewässer zusammenkommen. Hier sind die schmalen Berghänge weitgehend ein-

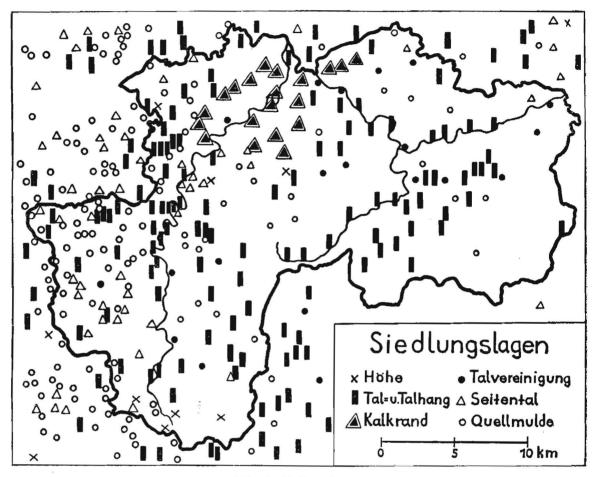


Abb. 15. Siedlungslagen

geebnet, so daß vielfach ein ausgedehntes flaches Gelände anzutreffen ist. An diesen Stellen der Talvereinigung trifft man vorzugsweise größere Siedlungen, auch Städte. Auffällig ist, daß zahlreiche Ortschaften das Haupttal meiden. Sie liegen in diesem Falle stets an einem kleinen Seitentälchen, jedoch nicht weit von der Einmündung dieses Seitentälchens in das Haupttal, da hier das Nebental noch genügend Raum für eine freie Anlage der Ortschaft läßt. Die Entfernung vom Haupttal beträgt in den meisten Fällen weniger als 200 m. Besonders charakteristisch ist, daß viele kleine Ortschaften dort liegen, wo Täler beginnen und sanftgeneigte Talflanken große Nischen im Gebirge entstehen lassen. Fast jede vierte Ortschaft des Untersuchungsgebietes weist diese typische Quellmuldenlage auf. Die Vorzüge dieser Siedlungslage, die von Schlüter¹⁹ als Nestlage bezeichnet worden ist, sind schon verschiedentlich herausgestellt worden. Ein besonderer Typ der Siedlungslage tritt

¹⁹ Schlüter, O., Die Siedlungen im nordöstlichen Thüringen, Berlin 1903, 246.

im Bereich des Massenkalkes auf, worauf Stute²⁰ hingewiesen hat. Hier liegen zahlreiche Ortschaften am Rand des Massenkalkes, dort, wo Trockentäler der Kalkhochflächen ihren Anfang nehmen.

Wie stark die einzelnen geschilderten Ortslagen im Olper Lande vertreten waren, ergibt sich aus folgender Übersicht. Von den 247 Ortschaften lagen 1818:

1. auf freier Höhe	$7 = 2.8 {}^{0}/_{0}$
2. am Hang	$25 = 10,1^{-0}/_{0}$
3. in der Talaue oder auf Terrassen	$92 = 37,2 {}^{0}/_{0}$
4. am Seitental	$39 = 15.8 ^{0}/_{0}$
5. an der Talvereinigung	$16 = 6.5 ^{0}/_{0}$
6. in der Quellmulde	$57 = 23,1^{0}/_{0}$
7. am Kalkrand	$11 = 4.5^{0/0}$
	$247 = 100,0^{0/0}$

Die räumliche Verteilung dieser verschiedenen Ortslagen zeigt Abb. 15. Deutlich fällt das Olper Hügelland heraus, in dem die Ortschaften mit Quellmulden- und Seitentallagen vorherrschen. Aber auch der Abfall der Ebbe mit den Orten Hülschotten und Windhausen gehört noch dazu. Von den 56 Ortschaften im Amte Drolshagen haben z. B. 22 Ortschaften Quellmuldenlage und 17 Ortschaften Seitentallage (gesamt 39 = 70 %). Hierin zeigt sich, daß die kleinen Ortschaften, die in dieser Landschaft vorherrschen, diese Ortslagen bevorzugen. Anders liegen die Verhältnisse im Bilsteiner Gebirgsland, wo geschlossene Dorfsiedlungen überwiegen. Hier reihen sich die Dörfer entlang den Haupttalzügen, und die Ortschaften liegen durchweg unmittelbar im Tal oder auf Talterrassen. Auch sind Ortschaften an der Talvereinigung in dieser Gegend viel zahlreicher vertreten als im übrigen Olper Lande. Eine Sonderstellung nimmt — wie schon betont — das Kalkgebiet ein. Hier ist augenscheinlich, daß die Ortschaften sich am Kalkrande häufen, während sie die Kalkhochfläche meiden.

Worin liegt diese räumliche Verschiedenheit der Ortslagen begründet? Das ist im einzelnen nicht immer leicht zu sagen, denn vielfach hängen Ortslagen mit besonderen Verhältnissen zusammen, wie sie zur Zeit der Ortsgründung bestanden. Immerhin lassen sich einige Gesichtspunkte nicht von der Hand weisen. In dem flachwelligen Olper Hügelland bieten Seitentäler und Quellmulden genügend Raum für die Anlage kleiner Ortschaften, wie sie hier auftreten; auch fehlt es nicht am notwendigen Ackerboden, da die sanftansteigenden Hänge eine Bearbeitung des Bodens noch zulassen. In dem stark reliefierten Bilsteiner Gebirgsland geben schluchtartig eingerissene Seitentäler und Quellmulden kein günstiges Baugelände für größere Ortschaften ab; zudem findet sich hier auch nicht das notwendige Kulturland (Acker, Wiese) für eine dörfliche Siedlung. Da geeigneter Ackerboden im Bilsteiner Gebirgsland lediglich an den flachauslaufenden Hängen der breiten Täler vorkommt, lag demnach auch nichts näher, als die Ortschaften an günstigen Stellen innerhalb des Haupttales, besonders an Talvereinigungen, anzulegen. Die auffallende Häufung der Ortschaften an den Rändern der Kalkhochflächen ist darauf zurückzuführen, daß das klüftige Kalkgestein weitgehend wasserdurchlässig ist. Wenn die Ortschaften auf der Kalkhochfläche angelegt wären, so hätten sie unter Wassermangel zu leiden gehabt.

Betrachtet man nun einmal die Ortslagen im Zusammenhang mit großen Verkehrswegen, so stellt man fest, daß große Verkehrslinien des Mittelalters nur selten eine Ortschaft berührten. Die Hauptverkehrslinien halten sich an Höhen, wogegen die Siedlungen Täler

²⁰ Stute, F.: Die Attendorner und Heldener Massenkalklandschaft. Geogr. Anz. 1937, Heft 21, 482.

bevorzugen. Nur dort, wo die alten Landstraßen ein Flußtal querten, trifft man regelmäßig eine verkehrsbedingte, größere Ortschaft an, besonders Städte.

Schon die Betrachtung der Siedlungen nach Größe und Lage zeigt uns die bekannte physisch-geographische Großgliederung des Olper Landes in ihren groben Linien.

Das Bilsteiner Gebirgsland ist ein ausgesprochenes Gebiet von Kleindörfern, die, eingezwängt in Talauen, selten auf die Höhen hinaufkriechen. Das Gebiet der Kalksenken gehört teils zu dem Weiler- und Einzelhofgebiet, teils zum Kleindorfgebiet, dagegen zeigt die Siedlungslage infolge des besonderen Wasserhaushaltes typische Züge — Lage am Kalkrand —, die diesem Gebiet eine Sonderstellung geben. Das Olper Hügelland ist ebenfalls nach der Siedlungslage einheitlich, Quellmulden- und Seitentallage überwiegen. Dagegen zeigt sich bei den Ortstypen eine gewisse räumliche Gliederung: das östliche Wendener Land hat dörfliche Siedlungen, wie sie im Siegerland häufig sind, während der übrige Teil (um Drolshagen und Valbert) überwiegend Kleinweiler und Einzelhöfe aufweist.

4. Verwaltungs- und Wirtschaftsbezirke

Zur Siedlung im weiteren Sinne rechnet man auch die Gemarkung, den Wirtschaftsbereich einer jeden Ortschaft. Ihn genau zu umfassen und abzugrenzen, ist für die gerechte Auswertung statistischer Angaben wünschenswert und unbedingt notwendig. In manchen Gebieten Deutschlands deckt sich die Gemarkung einer Ortschaft weitgehend mit der heutigen, in ihren Grenzen etwa seit 1800 festgesetzten politischen Gemeinde, so daß z. B. Kraus²¹ für das Siegerland ohne weiteres seine Angaben wirtschaftlicher Art auf die politischen Gemeinden beziehen konnte. Dagegen liegen die Verhältnisse im Olper Land grundsätzlich anders; deshalb ist es notwendig, um Grundlagen für spätere Ausführungen zu gewinnen, auf die Abgrenzung der Wirtschaftsbereiche einzugehen.

Die heutige politische Gliederung des Olper Landes ist 1816 entstanden bei Übernahme des Herzogtums Westfalen durch Preußen. Nach dieser Gliederung zerfiel der Kreis Olpe in sechs Ämter, die sich aus mehreren Gemeinden zusammensetzten (Abb. 16). Somit stellt die politische Gemeinde die kleinste Einheit im Kreise Olpe dar. Die Gemeindebezirke - insgesamt sind es 21 - wurden im Südsauerland wie auch in Teilen des östlichen Sauerlandes in Anlehnung an die alten Kirchspielsgrenzen geschaffen. Darauf ist es zurückzuführen, daß die politischen Gemeinden des Olper Landes flächenmäßig sehr groß sind und zudem durchweg mehrere selbständige Ortschaften umfassen, die jeweils eigene W.rtschaftsbereiche besitzen. Das trifft in besonderem Ausmaße für die großen Gemeinden im Weilergebiet zu. Man denke z. B. nur an die Gemeinde Drolshagen-Land, welche sich aus 56 selbständigen Ortschaften zusammensetzt und eine fast 6000 ha große Fläche einnimmt. Als ein weiterer Nachteil kommt noch hinzu, daß die Gemeinden keineswegs als natürliche räumliche Einheiten angesprochen werden können. Das zeigt schon deutlich die unnatürliche Gestalt der Gemeinde Olpe-Land; in noch ausgeprägterer Weise ist dieses bei der Gemeinde Kirchveischede zu sehen, die in ihrem Südteil weit über den Höhenzug Hohe Bracht-Wolfshardt hinausgreift und Benolpe mit einschließt. Diese grobe Gliederung des Olper Landes, wie sie durch die Gemeindeeinteilung vorliegt, erweist sich aus den dargelegten Gründen für wirtschaftsgeographische Untersuchungen als völlig unzureichend.

Eine Gliederung, die diesen Anforderungen schon eher gerecht wurde, brachte die Urkatasteraufnahme von 1830—32. Hierbei wurde der Kreis Olpe in 32 Katastergemein-

²¹ Kraus, Th.: a. a. O., Kartenanhang.

den eingeteilt (Abb. 16). Im allgemeinen waren bei der Bildung dieser Katastergemeinden folgende Gesichtspunkte maßgebend²²:

1. sollte eine Katastergemeinde 5000—8000 Morgen (1200—2000 ha) groß sein. Ausnahmen hiervon sollten nur dort gemacht werden, wo im Zusammenhang liegende Wälder vorkamen;



Abb. 16. Verwaltungsbezirke im Kreise Olpe

- 2. sollten die Bodenverhältnisse innerhalb der Katastergemeinden keine allzu großen Verschiedenheiten aufweisen;
- 3. sollten die in Katastergemeinden zusammengefaßten Bezirke verwaltungsmäßig zusammengehören, d. h. in derselben Bürgermeisterei und in demselben Kirchspiel liegen;
- 4. sollten die Grundstücke im Hinblick auf die späteren Landeskulturarbeiten gut zu arrondieren sein.

Die im Kreise Olpe aufgestellten Katastergemeinden zeigt Abb. 16. Man erkennt deutlich, daß bei Bildung der Katastergemeinden die politischen Gemeinden als Grundlage gedient haben, denn alle Katastergemeinden des Kreises Olpe sind ja nichts anderes als untergeteilte politische Gemeinden. In zahlreichen Fällen (z. B. Heinsberg, Saalhausen) decken sich politische Gemeinde und Katastergemeinde, dagegen sind die großen politischen Gemeinden im westlichen Kreisgebiet schärfer gegliedert worden. So zerfällt die Gemeinde Drolshagen-Land in fünf, die Gemeinde Wenden und Attendorn-Land in jeweils drei Katastergemeinden.

²² Müller-Wille, W.: Die Akten der Katastral-Abschätzung 1822—36 und der Grundsteuerregelung 1861—65 und ihre Bedeutung für die landeskundliche Forschung. Westf. Forschungen III, 1, 1940.

Durch die mannigfache Unterteilung der politischen Gemeinden wurden die großen Mängel, die der Gemeindeeinteilung im Kreise Olpe anhafteten, zwar wesentlich abgeschwächt, aber noch nicht beseitigt. Genauere Betrachtung ergibt, daß auch in einer Katastergemeinde durchweg mehrere selbständige Wirtschaftsbereiche zusammengefaßt sind, so daß auch diese verwaltungsmäßige Gliederung für die Auswertung statistischer Angaben noch nicht ausreicht. Aus diesem Grunde wurde es notwendig, eine noch schärfere Gliederung des Kreises Olpe durchzuführen. Das Ergebnis zeigt Abb. 28 im Anhang. Es kam darauf an, kleine Wirtschaftseinheiten herauszustellen, wenn möglich für jede selbständige Ortschaft den entsprechenden Wirtschaftsbereich aussindig zu machen.

Im östlichen Südsauerland, in den Ämtern Bilstein, Kirchhundem und teilweise auch im Amte Attendorn ließ sich dieses ohne größere Schwierigkeit durchführen. Hier bestanden nämlich noch um 1800 für jede größere Ortschaft scharfe Gemarkungsgrenzen, die größtenteils heute noch volle Geltung haben. Mit Hilfe alter Grenzhandrisse ²⁸ und Grenzbeschreibungen ²⁴ konnte der Verlauf dieser Gemarkungsgrenzen festgelegt werden (Abb. 28, Anhang). Auf diese Weise war es z. B. möglich, die Gemeinde Helden in 12, die Gemeinde Kirchhundem in 11 verschiedene Gemarkungen zu zerlegen.

Anders lagen die Verhältnisse in den Teilen des Kreises, die zum ehemaligen Amt Wal-In den Ämtern Wenden, Olpe und Drolshagen konnten keine Gemardenburg gehörten. kungsgrenzen ausfindig gemacht werden. Solche scheinen hier in den letzten Jahrhunderten nicht bestanden zu haben. Für diese Annahme sprechen zahlreiche Grenzstreitigkeiten, aus denen hervorgeht, daß die Grenzverhältnisse zwischen einzelnen Ortschaften verworren und umstritten waren. Beinahe für alle Ortschaften läßt sich nachweisen, daß die jeweiligen Außenzonen der bäuerlichen Gemarkungen von verschiedenen Ortschaften zugleich beweidet wurden in der Art der sogen. Koppelhude. Erst nach Ablösung der Koppelhude (1820-30 unter dem damaligen Revierförster Möllendick) erhielt jede Ortschaft einen eigenen, scharf-Die Hudebezirksgrenzen, die zugleich als Grenzen des umrissenen Hudebezirk. Wirtschaftsbereiches aufgefaßt werden müssen, sind in Hudeatlanten aufgezeichnet und dadurch überliefert 26. In den meisten Fällen stimmen die Hudebezirksgrenzen im wesentlichen mit den heutigen Wirtschaftsbereichsgrenzen der betreffenden Ortschaft überein. Somit sind die zahlreichen Hudebezirke, wie sie besonders für das Weilergebiet im Amte Drolshagen aufgestellt wurden, tatsächlich als kleine Wirtschaftseinheiten zu betrachten. Auch in den wenigen Ausnahmefällen, wo es infolge allzu großer Streulage der Besitzparzellen nicht möglich war, die Hudebezirksgrenzen einer Ortschaft mit den Wirtschaftsgrenzen zusammenfallen zu lassen, mußte, wie es klar aus den Akten über die Aufstellung der Hudebezirke hervorgeht, der Hudebezirk genau so groß sein wie die von dem betreffenden Orte aus bewirtschaftete Fläche. Die Hudebezirke liefern ein Mittel, um die Größe der Wirtschaftsfläche eines Ortes mit ziemlicher Genauigkeit zu berechnen.

Für viele andere Ortschaften ließen sich die Grenzen des Wirtschaftsbereiches an Hand der Katasterkarten leicht herausstellen. Maßgebend war dafür die Besitzlage der in den einzelnen Ortschaften ansässigen Bauern. In dieser Art wurde das ganze Wendener Land zergliedert. Aber auch in allen anderen Teilen des Kreises ist diese Methode zur Anwendung gekommen. So wurden die geschlossenen Einzelhöfe sowie die geschlossenen adeligen Güter, soweit diese in eine wirtschaftlich ganz anders gestellte große Dorfgemarkung miteinbezogen waren, als selbständige Wirtschaftseinheiten ausgesondert.

²⁸ Katasterarchiv zu Olpe, Grenzhandrisse zu den Flurübersichtskarten 1830.

²⁴ Katasterverwaltung zu Arnsberg, Akte betr. Grenzbereisungsprotokolle der Bürgermeistereien 1830 und Berichtigung der Steuergrenzen im Kreise Olpe 1830.

²⁵ Akten des Forstamtes in Olpe.

Mit Hilfe dieser verschiedenen Methoden war es möglich, den Kreis Olpe in insgesamt 148 Wirtschaftseinheiten zu zergliedern:

Tabelle 4 Verwaltungs- und Wirtschaftsbezirke im Kreis Olne

			1 m K	reis Oipe				
V	erwaltungsbezirke			_		Wirtschaftsb	ezirke pro	Gemeinde
N/-	C	Til" - I	enthält	T7		Geschlossene	•	
Nr.	Gemeinde	Fläche in ha	Ort- schaften	Kataster- gemeinden	Gemar- kungen	Wirtschafts- bereiche	Hude- bezirke	Bezirke insgesamt
1.	Attendorn-Stadt	1212	1	1	1	Der erene	Dezii ke	msgesami 1
	Olpe-Stadt	1265	2	1	1	ī		2
	Attendorn-Land	6647	47	3		12		12
4.	Helden	4282	16	1	10	2		12
5.	Grevenbrück	1368	4	1	3			3
6.	Elspe	4585	16	1	3	4		7
7.	Kirchhundem	4877	14	3	11	_		11
8.	Saalhausen	1587	2	1	1	-	_	1
9.	Lenne	1673	3	1	3	-		3
10.	Oberhundem	4166	7	2	4	2		6
11.	Heinsberg	2309	1	1	1	-		1
12.	Kohlhagen	2623	6	1	4	2	()	6
13.	Rahrbach	1698	4	1	2	2		4
14.	Kleusheim	1773	3	1		3		3
	Wenden	6329	15	3		11	-	11
	Römershagen	1140	9	1	-	4	-	4
	Drolshagen-Land	5967	56	5		14	26	40
	Drolshagen-Stadt	782	1	1	1	_	_	1
	Olpe-Land	2180	9	1	-	6		6
	Rhode	2348	22	1	-	8 	11	11
21.	Kirchveischede	3081	9	1	3	1	-	3
		61 892	247	83	48	63	37	148

Dabei hat sich herausgestellt, daß einige politische Gemeinden nicht als wirtschaftliche Einheiten angesprochen werden konnten. In einigen Gemeinden am Südrande des Olper Landes werden nämlich Teile des Bodens vom Siegerland aus bewirtschaftet. So erklärt sich, daß die gesamten Wirtschaftsbereiche, die innerhalb einer solchen Gemeinde liegen, eine Fläche aufweisen, die mit der amtlichen Gemeindefläche nicht übereinstimmt. Letzteres trifft z. B. für die Gemeinde Wenden zu (Tabelle 4).

Die Größe der aufgestellten Wirtschaftseinheiten ist sehr verschieden, wobei aber gewisse Beziehungen zu den Ortsgrößen augenscheinlich sind. Im allgemeinen stellt man fest, daß die kleinsten Wirtschaftseinheiten in dem Weiler- und Einzelhofgebiet des nordwestlichen Südsauerlandes auftreten, wogegen zu den größeren Dörfern des Bilsteiner Gebirgslandes auch stets eine große Gemarkungsfläche gehört. So wird die im Weilergebiet gelegene Gemeinde Drolshagen-Land (5967 ha) insgesamt in 40 selbständige Wirtschaftseinheiten zerlegt; die Gemeinde Heinsberg (2309 ha) bildet dagegen einen einzigen geschlossenen Wirtschaftsbereich. Bei der Bedeutung, die eine derartige siedlungs- und wirtschaftsgeographische Gliederung eines Gebietes auch heute noch für alle Untersuchungen raumpolitischer Art besitzt, sind die gefundenen Wirtschaftsbereiche in Abb. 28 zusammengestellt. Erst mit ihrer Hilfe lassen sich alle wirtschaftlichen und bevölkerungsstatistischen Angaben sinngemäß verwerten.

C. Landbau, Viehhaltung und Waldwirtschaft

Ortschaft und Gemarkung sind Wohn-, Wirtschafts- und Nährraum und stellen somit die kleinste kulturlandschaftliche Einheit dar. Erst wenn wir sie in ihren gesamten Erscheinungen begriffen haben, ist es möglich, darauf aufbauend, zu einem tieferen Verständnis der Bevölkerungsverhältnisse zu gelangen. Als Wirtschafts- und Nährraum setzt sich die Gemarkung aus verschiedenen Nutzflächen zusammen, die durch die Zugehörigkeit zu einzelnen, in der Ortschaft ansässigen Betrieben zusammengefaßt und durch das herrschende Betriebs- und Wirtschaftssystem zusammengehalten werden. Daraus ergeben sich für eine analytische Betrachtung drei Aufgaben. Zunächst müssen die Nutzflächen, die mit ihrer Größe und räumlichen Verteilung weitgehend den Charakter der Kulturlandschaft bestimmen, beschrieben und in ihrer Eigenart charakterisiert werden. Im zweiten Abschnitt sollen sodann die betriebs- und besitzrechtlichen Verhältnisse, d. h. die betriebliche und besitzrechtliche Zugehörigkeit der einzelnen Nutzflächen, gewissermaßen die "unsichtbaren", aber für die Bewirtschaftung entscheidenden Beziehungen herausgestellt werden. Ihre notwendige Ergänzung findet diese Darstellung in der Schilderung der vorherrschenden besitzrechtlichen Gliederung der einzelnen Nutzflächen und Fluren, in der Herausarbeitung der Flurformen. Besitzarten und Flurformen, Betriebsgrößen und Betriebstypen sind also die vier wichtigsten Erscheinungen, die dabei zu beachten sind. Erst dann wird es möglich sein, das herrschende Betricbssystem genauer zu analysieren. Es umfaßt stets verschiedene Wirtschaftszweige (Anbau, Waldwirtschaft, Wiesen- und Weidewirtschaft), die sich ihrerseits in der besonderen Art der Nutzung, im Nutzungssystem, unterscheiden. Sie sollen im dritten Abschnitt eingehender geschildert und ihre Verbreitung untersucht werden.

1. Die Nutsflächen und ihre besitzrechtlichen und betrieblichen Bindungen

a) Arten der Nutzflächen und ihre Verbreitung

Bei der Katasteraufnahme 1832 unterschied man zehn verschiedene Nutzflächen, deren Anteil an der Gesamtbodenfläche Tabelle 5 wiedergibt ¹.

Tabelle 5. Anteil der einzelnen Nutzflächen an der Gesamtbodenfläche 1832

1. Holzung	$46,0^{-0}/_{0}$	6. Schiffelland	$3,3^{0/0}$
2. Ackerland	$17,6^{-0}/_{0}$	7. Hütungen	$2,7^{0/0}$
3. Hageberge (Hauberge)	$12,7^{-0}/_{0}$	8. Wege und Gewässer	$2,3^{-0}/_{0}$
4. Wiesen	7,4 %	9. Siedlungen (Baufläche)	$0,2^{-0}/o$
5. Heiden	$6,2^{0}/_{0}$	10. Gärten	$0,4^{-0}/e$

¹ Staatsarchiv Münster, Reg.-Bez. Arnsberg, Katasterverwaltung: Definitive summarische Flächen-Übersichten für die Verbände Olpe, Attendorn und Kirchhundem 1832.

Die Zahl der Nutzflächen war 1832 demnach viel größer als heute. Will man die damaligen Nutzflächen mit den heutigen vergleichen, so muß man jeweils die Nutzungsart im großen beachten. Holzungen und Hauberge entsprechen in etwa unserm heutigen Walde, das Acker- und Schiffelland unserm Ackerland; Hütungen und Heiden waren ihrem Aussehen nach unsern heutigen Heiden und Ödländereien nicht sehr unähnlich. So zusammengefaßt ergibt sich eine Zusammenstellung, die, mit den heutigen Verhältnissen verglichen, weit weniger Veränderungen widerspiegelt,

Nutzfläche:	% der Gesa 1832:	mtbodenfläche 1935: ²
Wald (Holzung und Hauberge)	$59^{-0}/_{0}$	$58,7^{-0}/_{0}$
Ackerland (Acker- und Schiffelland)	21 0/0	$20,1^{-0}/_{0}$
Heiden (Hütung und Heide)	etwa 10 %	$1,4^{-0}/0$

Der Wald nahm 1832 von der Gesamtbodenfläche 59 % ein. Hieraus ersieht man, welch' große Bedeutung dem Walde zukam und wie sehr der Wald das Landschaftsbild beherrschte. Nutzung und Aussehen des damaligen Waldes waren jedoch derart verschieden, daß man die Waldfläche nach den Nutzungssystemen in drei Gruppen teilen muß: 1. Holzungen, 2. Hauberge und 3. Strauchheiden. Den größten Teil der Waldfläche nahmen die Holzungen ein (19093 ha) = 52,1 % der Waldfläche. Sie waren Niederwälder, die in 20-25jährigem Umtrieb genutzt wurden und in erster Linie Kohl- und Brennholz lieferten. Gelegentlich wurde in diesen Holzungen auch Viehhude ausgeübt. Die Hauberge nahmen 7901 ha = 21,6 % der Waldfläche ein. Sie waren ebenfalls Niederwälder, aus denen Kohlholz gewonnen wurde, aber ihre Umtriebszeit war wesentlich kürzer (16-18 Jahre). Zudem unterlagen sie noch verschiedenen Nebennutzungen. So wurde in den ersten (höchstens drei) Jahren nach dem Abtrieb im Hauberg Getreide angebaut, und in den darauffolgenden Jahren diente der Hauberg regelmäßig als Viehweide. Der Hauberg unterscheidet sich also von den Holzungen durch die Kombination von drei Nutzungen. Die Holzbodenflächen, die aus sich heraus nicht mehr imstande waren, eine geschlossene Walddecke aufkommen zu lassen und deshalb nur noch einzelne Sträucher und Gestrüppe trugen, sind als Strauchheiden 3 bezeichnet. Diese Strauchheiden machten mit 9631 ha etwa ein Viertel der gesamten Holzbodenfläche aus.

Die Ackerfläche (Dungland und Schiffelland) betrug 21 % der Gesamtfläche, aber nur ein verschwindend kleiner Teil (4 %) der Ackerfläche war wirkliches Dauerackerland, das alljährlich ganz bebaut wurde. Der weitaus größte Teil der Ackerfläche bestand aus dem Wechselland (80 %). Das sind Ackerländereien, die nach einigen Baujahren eine gewisse Zeit dreesch liegen bleiben und als Hude dienen, also Feldweideland Durchweg lag die Hälfte des Wechsellandes (41 %) dreesch, der Rest der Ackerfläche (16 %) war Schiffelland. Es unterscheidet sich vom Dungland dadurch, daß es nicht mit Stallmist gedüngt wurde, sondern nur Brandasche erhielt. Zudem ist die Zahl der Baujahre im Verhältnis zu den Dreeschjahren geringer. Die Ackerfläche setzte sich um 1830 wie folgt zusammen:

Dauerland	479 ha = 4	$^{0}/_{0}$ der	Ackerfläche
Wechselland	10209 ha = 80	0/0 ,,	,,
Schiffelland	2075 ha = 16	0/0 ,,	**

Gesamtackerfläche 12763 ha

² Statistik des Deutschen Reichs, Bd. 485, Bodenbenutzungserhebung 1935, Berlin 1936. Unter "Heiden" nur das Ödland verstanden.

⁸ Unter dieser Bezeichnung habe ich die in den Statistiken angegebenen schlechtesten Waldklassen zusammengefaßt. Näheres findet sich in dem Abschnitt über die Waldwirtschaft, S. 80.

⁴ Staatsarchiv Münster, Reg.-Bez. Arnsberg, Wertschätzungsprotokolle.

Die Zahl der Nutzslächen war 1832 demnach viel größer als heute. Will man die damaligen Nutzslächen mit den heutigen vergleichen, so muß man jeweils die Nutzungsart im großen beachten. Holzungen und Hauberge entsprechen in etwa unserm heutigen Walde, das Acker- und Schiffelland unserm Ackerland; Hütungen und Heiden waren ihrem Aussehen nach unsern heutigen Heiden und Ödländereien nicht sehr unähnlich. So zusammengefaßt ergibt sich eine Zusammenstellung, die, mit den heutigen Verhältnissen verglichen, weit weniger Veränderungen widerspiegelt,

Nutzfläche:	% der Gesan 1832:	ntbodenfläche 1935: ²
Wald (Holzung und Hauberge)	$59^{-0}/_{0}$	$58,7^{-0}/_{0}$
Ackerland (Acker- und Schiffelland)	21 0/0	$20,1^{-0}/_{0}$
Heiden (Hütung und Heide)	etwa 10 º/o	$1,4^{-0}/_{0}$

Der Wald nahm 1832 von der Gesamtbodenfläche 59 % ein. Hieraus ersieht man, welch' große Bedeutung dem Walde zukam und wie sehr der Wald das Landschaftsbild beherrschte. Nutzung und Aussehen des damaligen Waldes waren jedoch derart verschieden, daß man die Waldfläche nach den Nutzungssystemen in drei Gruppen teilen muß: 1. Holzungen, 2. Hauberge und 3. Strauchheiden. Den größten Teil der Waldfläche nahmen die Holzungen ein (19093 ha) = 52,1% der Waldfläche. Sie waren Niederwälder, die in 20-25 jährigem Umtrieb genutzt wurden und in erster Linie Kohl- und Brennholz lieferten. Gelegentlich wurde in diesen Holzungen auch Viehhude ausgeübt. Die Hauberge nahmen 7901 ha = 21,6 % der Waldfläche ein. Sie waren ebenfalls Niederwälder, aus denen Kohlholz gewonnen wurde, aber ihre Umtriebszeit war wesentlich kürzer (16-18 Jahre). Zudem unterlagen sie noch verschiedenen Nebennutzungen. So wurde in den ersten (höchstens drei) Jahren nach dem Abtrieb im Hauberg Getreide angebaut, und in den darauffolgenden Jahren diente der Hauberg regelmäßig als Viehweide. Der Hauberg unterscheidet sich also von den Holzungen durch die Kombination von drei Nutzungen. Die Holzbodenflächen, die aus sich heraus nicht mehr imstande waren, eine geschlossene Walddecke aufkommen zu lassen und deshalb nur noch einzelne Sträucher und Gestrüppe trugen, sind als Strauchheiden 3 bezeichnet. Diese Strauchheiden machten mit 9631 ha etwa ein Viertel der gesamten Holzbodenfläche aus.

Die Ackerfläche (Dungland und Schiffelland) betrug 21 % der Gesamtfläche, aber nur ein verschwindend kleiner Teil (4 %) der Ackerfläche war wirkliches Dauerackerland, das alljährlich ganz bebaut wurde. Der weitaus größte Teil der Ackerfläche bestand aus dem Wechselland (80 %). Das sind Ackerländereien, die nach einigen Baujahren eine gewisse Zeit dreesch liegen bleiben und als Hude dienen, also Feldweideland Durchweg lag die Hälfte des Wechsellandes (41 %) dreesch, der Rest der Ackerfläche (16 %) war Schiffelland. Es unterscheidet sich vom Dungland dadurch, daß es nicht mit Stallmist gedüngt wurde, sondern nur Brandasche erhielt. Zudem ist die Zahl der Baujahre im Verhältnis zu den Dreeschjahren geringer. Die Ackerfläche setzte sich um 1830 wie folgt zusammen:

Dauerland	$479 \text{ ha} = 4 \frac{0}{0}$	der	Ackerfläche
Wechselland	$10209 \text{ ha} = 80^{\circ}/_{\circ}$,,	,,
Schiffelland	$2075 \text{ ha} = 16^{0}/_{0}$,,	,,

Gesamtackerfläche 12763 ha

² Statistik des Deutschen Reichs, Bd. 485, Bodenbenutzungserhebung 1935, Berlin 1936. Unter "Heiden" nur das Ödland verstanden.

⁸ Unter dieser Bezeichnung habe ich die in den Statistiken angegebenen schlechtesten Waldklassen zusammengefaßt. Näheres findet sich in dem Abschnitt über die Waldwirtschaft, S. 80.

⁴ Staatsarchiv Münster, Reg.-Bez. Arnsberg, Wertschätzungsprotokolle.

Die dritte Nutzfläche bildeten Heiden und Hütungen. Sie machten zusammen etwa 10 % der Gesamtfläche aus und waren durchweg mit Heidekraut und vereinzelten Sträuchern bewachsen. Gelegentlich sind aber auch ausgedehnte Sumpfländereien (bei Husten und Hünsborn) den Heiden oder Hütungen zugerechnet worden. Die Heiden damaliger Zeit (man nennt sie wohl auch Bergheiden) unterscheiden sich sehr von den heutigen Heiden, worunter man Flächen versteht, die nur einen geringen Ertrag abwerfen und für die Wirtschaft des Bauern vollständig bedeutungslos sind. Die Bergheiden dagegen sind Flächen, die für das damalige Wirtschaftsleben unbedingt notwendig waren. Neben der Nutzung als Viehhude wurden die Heideplaggen und das Heidekraut als Streumaterial verwendet, dienten somit zugleich zur Vermehrung des Düngervorrates. "Es werden die Heidberge alle 30—36 Jahre für Streu gehacket und nicht besaamet" 5. Die Hütungen (2,7 %) waren dagegen nur Viehweiden, auf denen keine Heideplaggen gestochen werden durften. Insofern sind sie mit den heutigen Weiden zu vergleichen, die 1935 6,9 % der gesamten Fläche des Kreises Olpe einnehmen.

Ebenso wichtig waren trotz ihres geringen Anteils die Wiesen, die nur 7,4 % der Gesamtbodenfläche einnahmen (heute ist ihr Anteil mit 7,5 % nicht viel größer). In Anbetracht der starken Viehhaltung ist dieses sehr wenig. Das liegt daran, daß ertragreiche Wiesen in diesem Gebirgslande nur in den Talauen gedeihen können, dieser Nutzfläche also von Natur aus schon gewisse Grenzen gesteckt sind.

Die übrigen Nutzflächen: Gartenland, Wege und Flüsse sowie Siedlungen spielten ihrer Größe nach nur eine untergeordnete Rolle. Sie nahmen zusammen nur 2,9 % der Gesamtbodenfläche ein. Da in Nutzung und Benennung dieser Flächen seit 1832 keine wesentlichen Änderungen eingetreten sind, sei nicht näher darauf eingegangen.

Die Verteilung der einzelnen Nutzflächen zeigte um 1830 eine klare Beziehung zu den natürlichen Verhältnissen. In den Talauen, wo der Grundwasserstand sehr hoch ist und der Boden des öfteren unter Überschwemmungen zu leiden hat, gedeihen prächtige Wiesen. Diese Nutzfläche ist geradezu an diesen Standort gebunden, so daß sich aus einer Verbreitungskarte der Wiesen das Gewässernetz unmittelbar herauslesen läßt. Das Ackerland schließt sich an die Wiesen an und nimmt gewöhnlich die unteren flachen Berghänge ein, wo die angereicherten Schuttböden noch eine genügend mächtige Bodenkrume tragen. Nur dort, wo diluviale Lehmdecken auf den sanftwelligen Höhen lagern, wie besonders auf den Kalkhochflächen und im Wendener Ländchen, hat sich das Ackerland bis hoch auf die Höhen vorschieben können. Im übrigen sind Höhenrücken und steile Berghänge mit Wald und Heide bedeckt. An den Steilhängen, wo infolge der ergiebigen Niederschläge die Abspülungsgefahr groß ist, könnte auch keine andere Nutzungsart mit dauerndem Erfolg angewandt werden.

War durch die natürliche Geländeform die Lage der Nutzflächen im großen schon festgelegt, so war fernerhin eine gewisse schematische Gruppierung um die einzelnen Wirtschaftsmittelpunkte, die Siedlungen, unverkennbar (vgl. Abb. 29 im Anhang). Die am intensivsten bewirtschafteten Flächen lagen der Siedlung am nächsten; mit Entfernung von der Siedlung nahm die Intensität der Bewirtschaftung ab. Besonders deutlich war eine solche gürtelförmige Anordnung der Nutzflächen bei den großen Gemarkungen innerhalb des Rothaargebirges. Von diesem Gesichtspunkte aus gesehen war das ganze Südsauerland eine Vielheit einzelner Wirtschaftsbereiche, in denen folgende Gruppierung der Nutzflächen immer wiederkehrt (vgl. Abb. 17).

Die Gärten, soweit überhaupt vorhanden, lagen unmittelbar um die einzelnen Gehöfte. Rings um den Siedlungskern legte sich das Ackerland, und zwar zunächst das Dauerland,

⁵ Katasterarchiv Olpe, Akten zu den hessischen Flurbüchern von 1808.

dann das Wechselland. Nur längs den Bach- und Flußläufen wurde dieser geschlossene Ackergürtel durch Wiesen und Grashöfe unterbrochen. An das Ackerland schloß sich das Wild- und Schiffelland an, das, mit Besenginster und Strauchwerk bewachsen, einen allmählichen Übergang zum geschlossenen Waldgürtel bildete. Auch in den Waldgürtel waren an günstigen Stellen vereinzelte Schiffelländer eingeschoben, und weitab vom Ort gelegene

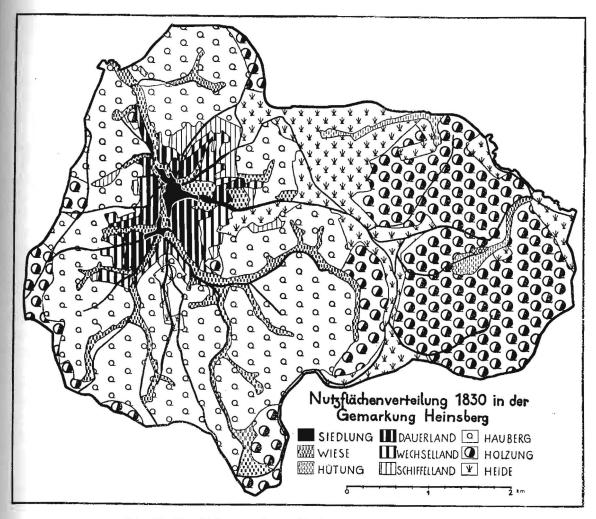


Abb. 17. Nutzflächenverteilung 1830 in der Gemarkung Heinsberg

sumpfige Talböden inmitten der Wälder wurden gelegentlich als Hütung genutzt. In den Gemarkungen, die schon die Haubergsordnung eingeführt hatten, bestand eine scharfe Trennung zwischen Hagebergen und Holzungen. Dabei erstreckte sich die sogen. Haubergsgemarkung über die ortsnahen Berge, während an den Rändern des Wirtschaftsbereiches ausgedehnte Holzungen anzutreffen waren. Die Heiden lagen ziemlich unregelmäßig in den Waldgürtel eingesprengt, auf schlechtesten Waldböden, von den Siedlungen weit entfernt. Diese Gliederung entspricht dem Thünenschen Prinzip, wonach mit zunehmender Entfernung vom Wirtschaftsmittelpunkt der Arbeitsaufwand abnimmt und damit andere Nutzflächen und Nutzungssysteme auftreten.

Verfolgt man die einzelnen Nutzflächen in ihrer räumlichen Verteilung (Abb. 29 im Anhang), so stellt man fest, daß alle Nutzflächen, mit Ausnahme der Hauberge, über das

ganze Südsauerland hin verbreitet waren, jedoch traten in der Vergesellschaftung der Nutzflächen regionale Unterschiede auf (Tabelle 6).

Tabelle 6. Größe der Nutzflächen in den verschiedenen Landschaften (in Prozent der Gesamtsläche) 1832

	Dungland	Schiffel- land	Hütung	Holzung	Hauberg	Heide
1. Südöstl. Gebirgsland (Gem. Heinsberg)	5,5	1,1	0,7	30,0	39,5	13,5
2. Kalklandschaft (Gemarkung Heggen)	22,0	9,4	2,5	37,8	-,-	6,7
3. Westliches Südsauerland:						
a) Gem. Olpe-Land	20,0	18,	2,3	14,7	24,4	7,3
b) Gem. Husten	23,0	0,8	10,3	19,1	10,2	16,5
4. Stadtbezirk (Attendorn)	34,2	9,4	3,3	21,1	,	2,3

Bei den hochgelegenen Gebirgsgemeinden des Bilsteiner Landes war der Waldanteil außerordentlich hoch. In der Zertalungslandschaft an der oberen Lenne (Gemeinden Saalhausen, Lenne, Altenhundem) nahm der Wald über 70 % der Gesamtsläche ein. Die Ackersläche dagegen war in diesen Gebieten sehr gering, nicht einmal 15 % der Gesamtsläche. Da der Ertrag des spärlichen Ackerlandes nicht ausreichte, das nötige Brotgetreide zu liefern, hatte man in diesen Gemeinden die Haubergswirtschaft eingeführt. Hieraus erklärt sich, daß die Hauberge in dieser Landschaft einen so großen Anteil an der Waldsläche hatten (etwa 50 %). Für die intensive Bewirtschaftung des geringen Ackerlandes waren große Heideslächen vorhanden, die etwa 10 % der Gesamtsläche einnahmen. Das extensiv bewirtschaftete Schiffelland kam in diesen Gemeinden kaum vor.

Ganz anders war die Nutzflächenverteilung im Bereich der Kalklandschaften. die sich durch ihre Offenheit von ihren Nachbarlandschaften deutlich abhoben. Die Ackerfläche nahm hier überall über ein Viertel, stellenweise über ein Drittel der Gesamtfläche ein, und zwar war der Anteil des Schiffellandes an der Ackerfläche recht beträchtlich (z. B. Gemeinde Heggen 30 %). Da die relativ große Ackerfläche den Bedarf an Brotgetreide in etwa deckte, war in keiner Gemeinde des Massenkalkgebietes die Haubergswirtschaft eingeführt; nur vereinzelt kamen Haubergsparzellen inmitten der Holzungen vor. Auch die im Rothaargebirge so verbreiteten Bergheiden traten in den Kalklandschaften sehr zurück. Zwar anden sich noch vereinzelte größere Heideflächen (wahrscheinlich Wacholderheiden) inmitten des Ackerlandes auf den Kalkhochflächen (Rübenkamp bei Elspe), doch hatten diese in ihrer Gesamtheit keine größere Bedeutung. Charakteristisch für die Kalklandschaften war, daß sie damals schon weit waldärmer waren als ihre Nachbarlandschaften. Der Wald machte hier weniger als 60 % der Gesamtbodenfläche aus; die Waldfläche bestand durchweg aus Holzungen.

Das ganze westliche Südsauerland nahm eine Zwischenstellung zwischen den beiden geschilderten Extremen ein. Die Ackersläche betrug etwa ein Viertel des gesamten Bodens, jedoch war der Anteil des Schiffellandes an der Ackersläche viel geringer als in den Kalklandschaften. Der Waldanteil an der Gesamtbodensläche schwankte zwischen 50 und 70 %. Der Wald bestand vorwiegend aus Holzungen. Daneben kamen in allen Gemarkungen auch Hauberge vor, wenn sie auch nicht die gleiche Ausdehnung wie im gebirgigen südöstlichen Südsauerland erreichten. Auffallend war ferner das Auftreten ausgedehnter Heide- und Hütungsslächen am West- und Südwestrand; es handelte sich hierbei weniger um Bergheiden als vielmehr um "Sumpsheiden", wenn man den Ausdruck gebrauchen darf, die sich infolge der hohen Niederschlagsmenge und des wasserundurchlässigen Bodens in den breiten Talwannen hatten bilden können.

Einen Sondertyp stellen die Stadtgemeinden Olpe, Drolshagen und Attendorn dar. Bei diesen war die landwirtschaftlich genutzte Fläche beträchtlich größer, denn sie betrug etwa 50 % der Gesamtsläche. Der Wald hingegen war stark zurückgedrängt und machte nicht einmal 40 % der Gesamtsläche aus. Charakteristisch für die Stadtgemeinden war auch der auffällig große Anteil an Heiden und Hütungen.

b) Besitz- und Betriebsverhältnisse

Bei Betrachtung der Besitz- und Betriebsverhältnisse sind jene Linien, Grenzen und Beziehungen aufzuzeigen, die wohl dem beobachtenden Geographen im Gelände unsichtbar sind, die aber wirkungsvoll das Landschaftsbild gestalten und deswegen bei einer wirtschaftsgeographischen Betrachtung nicht vernachlässigt werden dürfen ⁶.

Besitzarten. Einen Überblick über die verschiedenen Besitzarten im Olper Lande für 1830 gibt Tabelle 7⁷.

Tabelle 7.

Besitzarten um 1830

Von der Gesamtbodenfläche war:

1. Privatbesitz		72,7 0/0
2. Genossenschaftsbesitz		$16,1^{-0}/_{0}$
a) Jahnschaften	$7.6^{-0}/_{0}$	
b) Konsortenschaften	8,5 %	
3. Adelsbesitz		$6.5^{-0}/_{0}$
4. Gemeinde- und Staatsbesi	itz	$2,9^{-0}/_{0}$
5. Kirchlicher Besitz		$1.8^{-0}/_{0}$

Die Hauptmasse des Grund und Bodens lag in Privatbesitz. Dabei handelte es sich durchweg um bäuerlichen Privatbesitz. Im ganzen Nordteil des Olper Landes, in den Ämtern Drolshagen, Attendorn und Bilstein war der bäuerliche Privatbesitz am stärksten vertreten. Über 90 % der Gesamtfläche entfiel hier allein auf diese Besitzart. Im Südteil des Olper Landes kam dagegen dem Privatbesitz nicht die gleiche überragende Bedeutung zu, da große Teile dieser Gemarkungen im genossenschaftlichen Besitz lagen. Neben dem Privatbesitz war der Genossenschaftsbesitz am stärksten vertreten, denn etwa ein Sechstel der Gesamtfläche entfiel auf diese Besitzart. Gegenüber allen anderen Besitzarten zeichnete sich der Genossenschaftsbesitz dadurch aus, daß er an bestimmte Nutzflächen, Wald und Heide, gebunden war und nur in den südlichen Gemarkungen des Olper Landes vorkam. Man unterschied damals zwei Arten des Genossenschaftsbesitzes: Jahnschaften und Konsortenschaften. Die Jahnschaften, auf die Ämter Olpe und Wenden beschränkt, wurden durch das hessische Forstgesetz vom Jahre 1810 ins Leben gerufen, die sogen. Konsortenschaften sind dagegen viel älter. Ihre Entstehung konnte bisher noch nicht geklärt

⁶ Müller-Wille, W.: Der Niederwald im Rhein. Schiefergebirge. Westf. Forschungen I, 1, 1939, 60.
⁷ Die Angaben in der Tabelle stützen sich auf verschiedene Quellen. Die Berechnung des Privatbesitzes und des kirchlichen Besitzes konnte aus den Summarischen Nutzflächen-Übersichten der Verbände Attendorn, Olpe und Kirchhundem 1832 entnommen werden. Der Adelsbesitz ist an Hand der Flurbücher von 1832 berechnet worden. Den Konsortenschaftsbesitz fand ich in den sog. Konsortenflurbüchern, die sich im Katasterarchiv Olpe befinden. Die damaligen Jahnschaftsflächen sind nach den Akten des Forstamtes in Olpe zusammengestellt.

⁸ Der größte Teil der damaligen Konsortenschaften im Amte Kirchhundem trägt heute den Namen "Gemeinschaftl. Holzung".

werden, denn man weiß nicht, ob die Konsortenschaftsflächen Restblöcke der gemeinen Marken sind, oder ob diese genossenschaftliche Besitzart auf Eigenarten in der Erbteilung zurückzuführen ist. Die Hauptunterschiede zwischen Jahnschaften und Konsortenschaften waren besitzrechtlicher Art, zugleich zeigt die räumliche Verteilung manche Verschiedenheiten ⁹. Bei den Jahnschaften bildeten sämtliche Waldungen einer Gemarkung einen

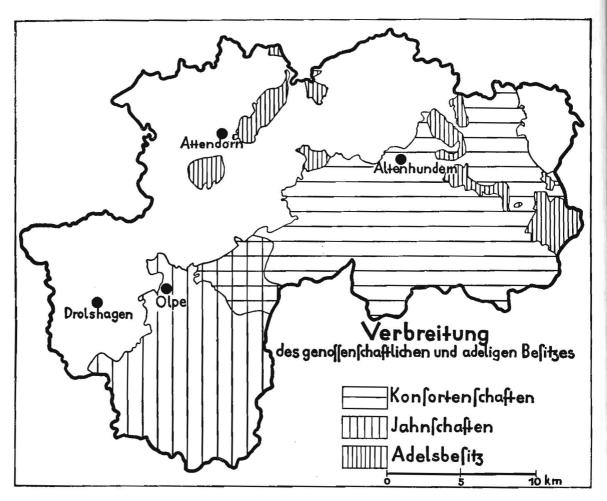


Abb. 18. Verbreitung des genossenschaftlichen und adeligen Besitzes im Kreise Olpe 1830

geschlossenen Genossenschaftsbesitz. Alle Waldbesitzer des Ortes waren an dieser genossenschaftlichen Masse durch ideelle Anteile beteiligt. Bei den Konsortenschaften waren dagegen nur einige Waldkomplexe und vielfach sogar einige zerstreut liegende Parzellen in Genossenschaftsbesitz. Auch war innerhalb einer Gemarkung eine ganze Reihe selbständiger Genossenschaften vorhanden, die ihren Besitz in Gemenglage hatten. In einigen Gemarkungen bildete beinahe jede Konsortenparzelle eine Waldgenossenschaft für sich. So kam es vor, daß in solchen Gemarkungen mehr Waldgenossenschaften als Haushaltungen bestanden. Es wurden z. B. in Neuenkleusheim 57 Haushaltungen und 119 verschiedene Konsortenstücke gezählt ¹⁰. In rechtlicher Beziehung unterschieden sich die Konsortenschaften von den Jahnschaften dadurch, daß die Konsortenstücke zwar ein ungeteiltes, aber ein teilbares Mit-

⁹ Erwes, A.: Die Entwicklung der Waldgenossenschaften des Kreises Olpe, 1933, 36.

¹⁰ Veltmann: Über die Waldgenossenschaften des ehemaligen Justizamtes Olpe, 1905, 506.

eigentum waren, dagegen die Jahnschaften ein ungeteiltes, nicht teilbares Miteigentum darstellten. Die Verteilung des Konsortenbesitzes auf die einzelnen Katastergemeinden zeigt Tabelle 8¹¹:

Tabelle 8.

Größe des Konsortenbesitzes 1832

Katastergemeinde	Morgen	% der Gesamtfläc
Saalhausen	491	7,8
Kohlhagen	4 151	40,4
Kirchveischede	1 302	10,8
Altenhundem	600	10,4
Kirchhundem	2874	40,2
Selbecke	746	21,8
Würdinghausen	2577	41,5
Oberhundem	626	4,8
Kleusheim	2 000	28,9

zusammen 15367 Morgen

Eine gewisse Bedeutung kam auch den adeligen Besitzungen zu. Wenn diese Besitzart auch nur 6,5 % der Gesamtbodenfläche einnahm, so war sie dennoch sehr wichtig, da der Besitz des Adels in seiner räumlichen Verbreitung im Olper Lande ziemlich geschlossen auftrat und dadurch diesen Teilen der Landschaft ein besonderes Gepräge gab (vgl. Abb. 18). Der Staats-, Gemeinde- und Stiftungsbesitz spielte damals noch eine untergeordnete Rolle; diese drei Besitzarten machten zusammen nicht einmal ein Zwanzigstel der Bodenfläche aus. Mit der Verbreitung des Stiftungsbesitzes (Besitz der Kirche und Schulen) war das Auftreten des Pachtlandes aufs engste verknüpft. Das gesamte Pachtland im Kreise Olpe betrug 1832 nur 6901 Morgen 12. Im Westteil des Kreises war das Pachtland am stärksten vertreten, denn es nahm hier mehr als 5 % des Bodens ein. Geringer war der Anteil in den Ämtern Attendorn und Bilstein. Im Amte Kirchundem fehlte das Pachtland so gut wie ganz. In erster Linie handelte es sich um Parzellarverpachtungen. Hofverpachtungen kamen nur einige in den drei westlichen Ämtern vor. Diese machten insgesamt nur 304 Morgen aus.

Tabelle 9.

Verbreitung des Pachtlandes 183218

In den Ämtern	Größe in Morgen	% der Fläche
Wenden, Olpe und Drolshagen	4796	5,6
Attendorn und Bilstein	1778	2,0
Kirchhundem	330	0,4

Besitzgrößen. Daß das Olper Land um 1830 tatsächlich noch ein echtes Bauernland war, zeigt deutlich die Tabelle 10:

Seodraphisona Kommissio

für Westfalen

¹¹ Katasterarchiv Olpe: Konsortenflurbücher vom Jahre 1832.

¹² Staatsarchiv Münster, Katasterverwaltung Arnsberg. Kritische Berichte. 1832.

¹³ Ebenda.

eg e " e	Größe in Morgen	Zahl der Betriebe	% der Gesamtzahl	Landwirtscha Morgen	aftliche Fläche in % der Ge- samtsläche
Gutsbetriebe 15	über 600	11	0,2	14402	6,1
77	300-600	51	0,8	20337	8,6
Bäuerliche Betriebe	30—300	1677	26,7	151 251	64,2
Kleinbetriebe	5—30	2201	35,1	39860	16,9
Zwergbetriebe	unter 5	2329	37,2	9 788	4,2

Charakteristisch war damals schon das zahlenmäßige Vorherrschen der Klein- und Zwergbetriebe. Etwa drei Viertel aller Betriebe gehörte zu den zwei kleinsten Betriebsgrößen, von denen allerdings nur ein Fünftel der Gesamtfläche bewirtschaftet wurde. Wenn auch die kleinen Betriebsgrößen zahlenmäßig stark im Vordergrund standen, so lag das Schwergewicht der bäuerlichen Wirtschaft zweifellos auf den bäuerlichen Betriebsgrößen von 30-300 Morgen. Auf diese Größenklasse entfiel allein 64,2 % der Gesamtsläche. Großbetriebe spielten eine untergeordnete Rolle. Die wenigen Gutsbetriebe über 300 Morgen und die vier Rittergüter Ahausen, Schnellenberg, Waldenburg und Langenei (etwa 4700 Morgen) nahmen zusammen nur etwa 15 % der Bodenfläche ein.

In der räumlichen Verteilung und Vergesellschaftung der verschiedenen Betriebsgrößen traten innerhalb des Olper Landes bezeichnende Unterschiede auf.

Die Gutsbetriebe (über 300 Morgen) waren im allgemeinen auf das Bilsteiner Gebirgsland beschränkt. Die große Bedeutung, die diesen Gutsbetrieben in dieser Landschaft zukam, geht besonders daraus hervor, daß in mehreren Gemeinden (Saalhausen, Oberhundem, Kirchhundem) von dieser Betriebsgruppe etwa die Hälfte der gesamten Bodenfläche bewirtschaftet wurde. Auch die bäuerlichen Betriebe von 30-300 Morgen waren im Bilsteiner Lande stark vertreten, wogegen die kleineren Betriebe unter 30 Morgen eine ganz untergeordnete Rolle spielten. Auf diese entsiel im allgemeinen viel weniger als 10 % der Gesamtsläche. In den nordöstlichen Teilen des Kreisgebietes, besonders in den Kalklandschaften, kamen vereinzelt noch Gutsbetriebe bzw. Rittergüter vor, doch nahmen diese in ihrer Gesamtheit nur einen sehr kleinen Teil der Bodenfläche ein. Hier im Kalkgebiet lag das Schwergewicht zweifellos auf den größeren bäuerlichen Betrieben zwischen 100 und 300 Morgen, denn auf diese Betriebsgrößen entfiel durchschnittlich mehr als die Hälfte des Grund und Bodens. Im Westteil traten dagegen die kleineren Betriebsgrößen in den Vordergrund. Gutsbetriebe kamen hier überhaupt nicht vor; Betriebe von über 150 Morgen waren schon eine Seltenheit. Auffallend stark war das Vorherrschen der Kleinbetriebe im Wendener Land, speziell in der Gemeinde Wenden selbst, wo weit über die Hälfte der Gemeindefläche von Kleinbetrieben bewirtschaftet wurde.

Die Ursachen für diese räumlichen Unterschiede in den Betriebsgrößen lassen sich aufdecken, wenn man die einzelnen Betriebe näher untersucht. Jeder Betrieb ist eine Summierung von Nutzflächen; je nach der betreffenden Vergesellschaftung der Nutzflächen in einem Betriebe hat man verschiedene Betriebstypen zu unterscheiden. In dem waldreichen Bilsteiner Gebirgsland bestand durchweg der weitaus größte Teil der Betriebsfläche aus Wald und Heide, wogegen die Ackerländereien nur einen verschwindend kleinen Teil

¹⁴ Katasterarchiv Olpe, Manuskript einer alten Kreisbeschreibung vom Jahre 1860. Die Aufstellung der Betriebsgrößen ist allerdings nicht bei der Urkatasteraufnahme im Jahre 1832 gemacht worden, sondern sie wurde 1858 durchgeführt. Jedoch dürften die Betriebsgrößen um 1830 nicht wesentlich anders

¹⁵ Die Bezeichnung "Gutsbesitzer" für Inhaber von Betrieben über 300 Morgen war in damaliger Zeit allgemein geläufig und wird auch heute im Kreise Olpe zum Teil noch angewandt.

der jeweiligen Betriebsfläche ausmachten. Es handelt sich hier vorwiegend um ausgesprochen forstwirtschaftliche Betriebe. Da nun der Wald einen ungleich geringeren Ertrag abwirft als die landwirtschattlichen Nutzflächen, so muß ein ausgesprochen forstwirtschaftlicher Betrieb, wenn er existenzfähig sein will, auch eine verhältnismäßig große Fläche haben. Vielleicht ist hierauf zurückzuführen, daß die Gutsbetriebe gerade im Bilsteiner Gebirgslande so zahlreich vertreten waren. Ein ganz anderer Betriebstyp herrschte in den zentralen, waldarmen Kalklandschaften, wo die landwirtschaftlichen Nutzflächen (Acker- und Schiffelland) stark im Vordergrund standen. Ein vorwiegend landwirtschaftlicher Betrieb im Kalkgebiet war mit einer viel geringeren Fläche existenzfähig als ein forstwirtschaftlicher Betrieb des Bilsteiner Gebirgslandes. Deshalb nimmt es nicht wunder, daß die mittlere Betriebsgröße der offenen Kalklandschaften hinter derjenigen des waldreichen Bilsteiner Gebirgslandes zurückblieb. Anders lagen die Verhältnisse wiederum im Westteil des Olper Landes. Der Anteil der forst- und landwirtschaftlichen Nutzfläche eines Betriebes war hier im allgemeinen viel ausgeglichener als in den übrigen Teilen. Die Ursachen für die hier vorherrschenden kleinen Betriebe sind nicht im Betriebstyp zu suchen, sie lagen vielmehr im Erbrecht und in der historischen Entwicklung dieser Landschaft begründet. Im Wendener Ländchen herrschte nachweislich schon im ausgehenden Mittelalter ausgesprochene Realteilung, was in den anderen Teilen des Olper Landes nicht in dem Maße der Fall war 16. "Beim Tode eines Grundbesitzers wird hier jedes einzelne Grundstück unter die Erben verteilt, zur Vermeidung allen Streits über den größeren oder geringeren Wert des einen Grundstücks gegen das andere"17. Die Bildung der Kleinbetriebe wurde dadurch begünstigt, daß die Bewohner seit altersher Gelegenheit hatten, sich in den nahegelegenen Industrielandschaften (Siegerland, Olper Land) einen Nebenverdienst zu verschaffen. Erbrecht und Betriebsstruktur dürfen wohl als Ursache der verschiedenen Betriebsgrößen angesehen werden.

Parzellen- und Flurformen. Für die bäuerliche Wirtschaft ist von großer Bedeutung, wie sich die Grundstücke der einzelnen Besitzer in der Flur verteilen. Liegen die Grundstücke eines Bauern in einem Block zusammen, so spricht man von Einödflur. Zerfällt der Besitz in viele einzelne Parzellen, die mit dem Grundbesitz der Flurnachbarn in Gemenge liegen, so spricht man von Gemengeflur¹⁸. Einödfluren, wie sie im Bergischen Lande häufig auftreten, kamen im Olper Lande nur vereinzelt vor. Dabei handelte es sich durchweg um alte Pachthöfe des Adels oder der Kirche, bei denen keine Hofesteilungen, damit auch keine Zersplitterung des Besitzes vorgenommen werden durfte. Allerdings kann man nachweisen, daß vor einigen Jahrhunderten die Einödsluren im Olper Lande weit stärker vertreten waren als heute. Um 1830 war für das ganze Olper Land Gemengeflur charakteristisch, doch war die Parzellierung, damit die Gemengelage des Besitzes, in den einzelnen Teillandschaften sehr verschieden, wobei offensichtlich gewisse Beziehungen mit den Erbrechtsverhältnissen und den Ortsgrößen festzustellen sind. In den großen Dorfgemarkungen des Wendener Ländchens, in denen ausgesprochene Realteilung herrschte, war die Parzellierung am stärksten. Hier lagen die winzigen Besitzparzellen derart verstreut, daß eine erfolgreiche Bewirtschaftung des zerstückelten Besitzes nicht mehr möglich war. In den Dorfgemarkungen des Bilsteiner Gebirgslandes war die Parzellierung nur dort stark, wo im Laufe des 18. Jahrhunderts große Markenteilungen vorgenommen waren (z. B. Milchenbach), während in den übrigen Dorfgemarkungen die Parzellierung außerordentlich gering

 ¹⁶ Hartke, Wolfgang und Westermann, E.: Zur Geographie der Vererbung der bäuerlichen Liegenschaften in Deutschland bis zum Erlaß des Reichserbhofgesetzes, P. M. 1940, Heft 1, 16 ff., mit Karte.
 17 Staatsarchiv Münster, Katasterverwaltung Arnsberg, Begangsprotokoll für den Verband Olpe 1832.
 18 Hömberg, A.: a. a. O., 34.

erscheint. Daß die Parzellierung im Bilsteiner Lande im allgemeinen geringer war als im Wendener Lande, zeigt die folgende Gegenüberstellung 19:

Katastergemeinde	Fläche in Morgen	Zahl der Parzellen	Durchschnittsgröße
Wenden	11 093	13 459	0,8 Morgen
Oberhundem	12902	2562	5,0 ,,

Das lag zum Teil daran, daß im Bilsteiner Gebirgsland große, ungeteilte genossenschaftliche Besitzungen vorkamen. Diese ungeteilten Genossenschaftsbesitzungen erscheinen in der Tabelle und in den Karten zwar als einzelne riesige Blockparzellen, doch da für jede dieser Blockparzellen mehrere Anteilsbesitzer vorhanden waren, sind die genossenschaftlichen Besitzungen in den meisten Fällen einer stark zerstückelten Gemengflur gleichzusetzen. Als solche treten sie auch in Erscheinung, sobald die Teilung durchgeführt wurde. Im Nordteil des Olper Landes, besonders im Weilergebiet und in den Kalklandschaften, lagen die Grundstücke eines Besitzers im allgemeinen nicht derartig zerstreut wie in den Gemarkungen des südlichen Olper Landes.

Überblickt man die Formen der Besitzparzellen im damaligen Olper Lande, so lassen sich verschiedene Typen herausstellen. Als Grundtypen kann man ansehen: die Blöcke, die langen Streifen und die kurzen Streifen (vgl. Abb. 30 im Anhang).

- 1. Die Blockflur besteht aus einzelnen, verschieden großen Blöcken. Sind die Grenzlinien dieser Blöcke gradlinig, was seltener war, so spricht man von einer schematischen Blockflur. In allen anderen Fällen handelt es sich um eine unregelmäßige Blockflur. Diese Flurform war im ganzen Ostteil (Ämter Attendorn, Bilstein, Kirchhundem) vorherrschend, dagegen kam sie im Westteile, selbst im Weilergebiet des Amtes Drolshagen, wo man sie eigentlich erwarten sollte, nur vereinzelt vor. Wenn man neben der Flurform die besitzrechtlichen Verhältnisse mit in Betracht zieht, so lassen sich noch drei verschiedene Sondertypen der Blockflur unterscheiden:
- a) Bei den Gemeinen Markenfluren lag der gesamte Außenring der einzelnen Gemarkungen (hauptsächlich Waldungen und Heidberge) im Besitz sämtlicher Markgenossen, wobei der ideelle Anteilsbesitz der einzelnen Markgenossen verschieden groß war. Der geschlossene Außenring der Gemarkung war in einzelne riesige Blöcke gegliedert, die durch natürliche Grenzlinien (Bachläufe, Wasserscheiden) voneinander getrennt wurden. Derartig geschlossene Markenfluren scheinen damals nur in der Gemeinde Rahrbach bestanden zu haben. Ähnliche Verhältnisse fanden sich von jeher im benachbarten Siegerlande. So hat es den Anschein, daß diese Marken in Anlehnung an die Siegerländer Verhältnisse geschaffen worden sind.
- b) Bei den Einödfluren, die an verschiedenen Stellen des Olper Landes, besonders aber im Einzelhofgebiet des Amtes Attendorn, auftraten, bilden die einzelnen blockförmigen Wirtschaftsgrundstücke eines Betriebes einen zusammenhängenden Besitzblock, einen Einödblock.
- c) Die Gutsfluren nehmen insofern eine Sonderstellung ein, als es sich hierbei durchweg um riesige Einödblöcke handelt, die im adeligen Besitz liegen.
- 2. Einen ganz anderen Flurtyp stellen die schematischen langen Streifenfluren dar. Hierbei handelt es sich um einzelne gradlinig begrenzte, meist parallele Streifen, die, wie der Name schon sagt, um ein Vielfaches länger sind als breit. Im Volksmund sind diese Parzellen unter der Bezeichnung "Handtuchparzellen" bekannt. Im Olper Lande waren die schematischen Langstreifen im allgemeinen an bestimmte Nutzflächen, (Waldungen, Heiden) gebunden. Auch ist charakteristisch, daß die Langstreifenparzellen so angelegt sind, daß sie

¹⁹ Katasterarchiv Olpe, Flurbücher von 1832.

in ihrer Längserstreckung die Höhenlinien senkrecht schneiden. Die schematischen Langstreifenfluren kamen in allen Teilen des Olper Landes vor, an einigen Stellen besonders stark. So lag ein großes Gebiet mit ausgesprochener Langstreifenflur in der Gegend von Hillmicke, ein zweites, etwa ebenso großes, in der Rüspe zwischen Heinsberg und Oberhundem, ein drittes umfaßte den gesamten Außenring der Gemarkung Milchenbach.

Unter der Bezeichnung "zusammengelegte, schematische Streifenflur" wurden die Jahnschaftsflächen zusammengefaßt, soweit sie bei der Katasteraufnahme 1832 bestanden. Bei den Jahnschaften, wie wir sie heute vorsinden, handelte es sich ursprünglich um ausgesprochen schematische Langstreifenparzellen, die auf Grund des hessischen Forstgesetzes 1810 in eine gemeinschaftliche Masse, die Jahnschaft, zusammengelegt werden mußten. Die so entstandenen Jahnschaftsflächen, jeweils nur die Waldungen einer jeden Ortsgemarkung umfassend, gleichen in ihrem Aussehen den gemeinen Marken. In ihrer Verbreitung waren die Jahnschaften = zusammengelegte schematische Langstreifen auf die Amter Olpe und Wenden beschränkt.

3. Die schematischen kurzen Streifen waren hauptsächlich nur auf den intensiv bewirtschafteten Nutzflächen (Garten, Acker, Wiese) zu finden. Es sind in der Regel kleine Rechtecke, die gegenüber den Parzellen aller anderen Flurformen einen ungleich kleineren Flächeninhalt aufweisen. Von den schematischen Langstreifen unterscheiden sich die kurzen Streifen besonders dadurch, daß ihre Längserstreckung aus wirtschaftstechnischen Rücksichten stets im Sinne der Höhenlinien verlief. Die Kurzstreifenfluren waren über das ganze Olper Land verbreitet, allerdings in verschieden starkem Ausmaß. Im Westteil nahmen die kurzen Streifen den größten Raum ein. Im Bilsteiner Gebirgsland trat diese Flurform merklich zurück, und an einigen Stellen (besonders im Einzelhofgebiet des Amtes Attendorn) spielte sie eine völlig untergeordnete Rolle.

Wirft man einen Blick auf das Flurbild der einzelnen Gemarkungen, so stellt man fest, daß in der Regel in jeder Gemarkung mehrere der beschriebenen Parzellen- und Flurformen vergesellschaftet vorkamen, und daß nur selten eine Flurform in einer Gemarkung alleinherrschend war. Tatsächlich wird auch heute noch das Flurbild der Gemarkungen in den meisten Fällen durch eine bestimmte Kombination mehrerer Flurformen gekennzeichnet. Nach der jeweiligen Flurformenkombination hatte man damals mehrere Flurbildtypen zu unterscheiden.

Gemarkungen bzw. Wirtschaftsbereiche, in denen nur eine Flurform, und zwar die Blockflur, auftrat, kamen nur vereinzelt vor. Hierzu gehörten das Einzelhofgebiet des Amtes Attendorn und einige abgelegene Kleinweiler im übrigen Olper Land. Das Flurbild in den Ämtern Olpe und Wenden sowie auch in der Gemeinde Rahrbach war dadurch charakterisiert, daß sich auf den intensiv bewirtschafteten Nutzflächen, die das Kerngebiet der Gemarkung ausmachten, ausgesprochene Kurzstreifenfluren vorfanden, während die extensiv bewirtschafteten Flächen des äußeren Gemarkungsbezirkes als gemeine Marken bzw. zusammengelegte Langstreifenfluren in Erscheinung traten. Nur die Gegend von Hillmicke machte zur Zeit der Urkatasteraufnahme insofern eine Ausnahme, als hier in den Außenbezirken der Gemarkungen ausgeprägte schematische Langstreifenfluren auftraten. Offensichtlich war damals in diesen Gemarkungen die Jahnschaftsbildung noch nicht durchgeführt worden, so daß das Flurbild dieser Gegend die Verhältnisse wiedergibt, wie sie vor der Jahnschaftsbildung auch in allen anderen Teilen der Ämter Olpe und Wenden bestanden haben müssen. Nicht ganz so einheitlich war das Flurbild in den großen Dorfgemarkungen des Bilsteiner Gebirgslandes. Auch hier waren die Acker- und Wiesenflächen, die den

Kern einer jeden Gemarkung bilden, im allgemeinen durch Kurzstreifenfluren gekennzeichnet. In allen anderen Teilen der Gemarkung herrschten durchweg Blöcke vor. Innerhalb dieser Blockfluren waren aber allenthalben verschieden große schematische Langstreifenfluren eingeschaltet, wodurch das ganze Flurbild etwas Unruhiges erhielt. In den nördlichen Teilen des Olper Landes sind keine so allgemeingültige Flurbildtypen zu erkennen, so daß sich dieses Gebiet in bezug auf die Flurbildgestaltung nicht scharf untergliedern läßt. Jedoch ist bezeichnend, daß im Weilergebiet des Amtes Drolshagen die Kurzstreifenfluren einen großen Raum einnahmen, wogegen in den Gemarkungen des nordöstlichen Olper Landes Blockfluren stark vorherrschten.

Man wird sich fragen, wie sich das Flurbild, das um 1830 bestand und größtenteils noch besteht, herausgebildet hat. Die Frage nach der ursprünglichen Flurform wird wohl nie ganz gelöst werden können, denn dafür reichen die urkundlichen Quellen nicht weit genug zurück. Immerhin lassen sich aber die großen Entwicklungslinien des Flurbildes seit dem ausgehenden Mittelalter verfolgen. Die bedeutendsten Umgestaltungen des Flurbildes in den letzten Jahrhunderten wurden durch die Markenteilungen herbeigeführt. haben im westlichen Olper Lande nachweislich bereits im 16. und 17. Jahrhundert stattgefunden 20, im Bilsteiner Gebirgland hauptsächlich erst im Laufe des 18. Jahrhunderts 21. Dabei ist bezeichnend, daß jeweils nur immer einzelne Teile der gemeinen Mark aufgeteilt worden sind. Bei diesen Markenteilungen wurden in der Regel große unregelmäßige Blockfluren, die in genossenschaftlichem Besitz lagen, in schematische Langstreifenfluren umgewandelt, die dann in Privatbesitz kamen. Daß die schematischen Streifenfluren des Olper Landes im allgemeinen in dieser Art entstanden sind, ist auf Grund zahlreicher Belege nicht zu bezweifeln. Dafür spricht auch, daß man in zahlreichen Kleinweilergemarkungen, in denen keine jungen Markenteilungen beobachtet werden konnten, heute noch ausgesprochene Blockfluren antrifft. Ob auch die außerordentlich stark zerstückelten schematischen Langstreifenfluren, wie wir sie zur Zeit der Urkatasteraufnahme in der Gegend von Hillmicke antrafen und wie sie vor der Jahnschaftsbildung auch in den übrigen Teilen des Amtes Wenden vorhanden waren, restlos durch Markenteilung entstanden sind, kann mit Sicherheit nicht festgestellt werden. Vereinzelte Belege für die Aufteilung kleiner Markenflächen liegen allerdings für die benachbarte Olper Gegend aus dem 16. Jahrhundert vor. Die Aufteilung der Griesemark, eines ehemaligen Waldgebietes in der Gemeinde Rhode bei Olpe, erfolgte z. B. in den Jahren 1602 und 1604 22. Die Marken bei Olpe sollen schon 1580 geteilt worden sein. So darf man wohl annehmen, daß auch die schematischen Langstreifen des Wendener Ländchens in gleicher Weise durch Markenteilungen entstanden sind, wenn diese Teilungen auch zeitlich noch viel weiter zurückliegen. Die zusammengelegten schematischen Streifenfluren = Jahnschaften, wie wir sie seit 1810 in dieser Gegend antreffen, sind im Grunde genommen nichts anderes als eine Wiederherstellung des alten Zustandes, wie er vor der Aufteilung der gemeinen Marken bestanden hat. Bei den gemeinen Marken, wie sie um 1830 in der Gemeinde Rahrbach vorkamen, handelte es sich möglicherweise noch um Reste der alten Markenflur, wie sie vor einigen hundert Jahren im ganzen Olper Lande noch allgemein verbreitet war. Die schematischen Langstreifen sind also verhältnismäßig junge Bildungen.

Weit schwieriger ist es, die kurzen schematischen Streifen in ihrer Entwicklung zu verfolgen, weil diese Flurform zur Zeit der Markenteilungen schon vorhanden war. In ein-

²⁰ Veltmann: a. a. O., 498 und Heimatblätter für den Kreis Olpe, 10. Jahrg., 8.

²¹ Die Markenteilung in Milchenbach war z. B. 1746, in Oberhundem 1741. Handbuch des Kreises Olpe, Bd. I, Abschn. I, Abt. III A, 2, in Selbeke 1821; Akten des Kulturamtes in Münster.

²² Veltmann: a. a. O., 498.

zelnen Fällen, besonders im Weilergebiet, ist zu beobachten, daß Kurzstreifen durch Aufteilung von Blöcken entstanden sind, wonach diese Flurform sich also im Grunde genommen genau so gebildet hätte wie die schematischen Langstreifen. Wenn sich für die stark zerstückelten Kurzstreifenfluren, besonders für die des Wendener Ländchens, eine derartige Entwicklung auch nicht nachweisen läßt, so scheint sie doch stattgefunden zu haben. In dieser Gegend liegen nämlich besondere Verhältnisse vor. Man kann z. B. heute noch beobachten, daß hier im Wendener Ländchen, dem Gebiet mit ausgesprochener Realerbteilung, weit mehr Grundstücksteilungen vorgenommen werden als in allen anderen Teilen des Olper Landes. So scheint die übertriebene Parzellierung im Wendener Land auf diesen Umstand zurückzuführen zu sein. Daher darf vermutet werden, daß im allgemeinen auch die Kurzstreifenfluren aus Blockfluren hervorgegangen sind. für sprechen einige Flurbilder aus der Heldener Kalklandschaft, die zweifellos als eines der ältesten Siedlungsgebiete innerhalb des Kreises Olpe angesehen werden muß. Auf den fruchtbaren Ackerflächen dieser Gemarkungen kommen Blöcke und kurze Streifen in Gemengelage vor. Die Verteilung dieser beiden Parzellenformen ist im allgemeinen so, daß die größeren Bauern, bei denen durchweg Anerbenrecht herrscht, selbst ihre fruchtbaren Ackerparzellen in Blockform besitzen. Die Parzellen der kleineren Betriebe, bei denen wahrscheinlich mehrfache Hofesteilungen stattgefunden haben, sind dagegen schematische Kurzstreifen.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß die beschriebenen Parzellen- und Flurformentypen, wie sie auch heute noch auftreten, aus einer einzigen Flurform, der Blockflur, hervorgegangen zu sein scheinen. Wie diese ursprünglichen Blöcke ausgesehen haben, ob es einzelne riesige, unregelmäßige Blöcke in Gemeinschaftsbesitz waren, wie wir sie in den gemeinen Marken des 18. Jahrhunderts vorfanden, oder ob es sich — wie vielfach bei den Einzelhöfen — um Einödblöcke und — wie bei den Weilern im Nordwesten des Kreises zu beobachten ist — um kleinere, mehr schematische Blöcke in Gemengelage handelte, läßt sich im Rahmen dieser Arbeit nicht entscheiden. Zweifellos steht fest, daß die Entwicklung der Flurformen im Olper Land ganz anders vor sich gegangen ist wie in den nördlichen Teilen der Provinz Westfalen und in anderen altbesiedelten nordwestdeutschen Tiefländern ²³. Die Untersuchungen von Riepenhausen ²⁴, Ostermann ²⁵ und Baasen ²⁶ haben gezeigt, daß in diesen Landschaften die ältesten Ackerfluren, die sogen. Eschfluren, ausgesprochene Langstreifenfluren waren, während die dort stark verbreiteten blockförmigen Kampfluren jüngere Bildungen darstellen.

2. Der Anbau, seine Nutpflanzen und Nutsungssysteme

Nach Arbeitsvorgang und Erzeugungsziel sind im Kreise Olpe innerhalb eines jeden Betriebes drei Wirtschaftszweige zu unterscheiden: Anbau, Viehwirtschaft (Wiesen- und Weidewirtschaft) und Waldwirtschaft. Die Bedeutung dieser einzelnen Zweige für den Betrieb ist nur bei genauer Kenntnis der einzelnen Nutzungssysteme und ihrer Erzeugung festzustellen. Zugleich gibt uns die Untersuchung der Nutzungssysteme eine Möglichkeit, die landschaftliche Erscheinung der Nutzflächen noch schärfer zu fassen und räumlich zu differenzieren.

²⁶ Baasen, C.: Niedersächsische Siedlungskunde. Oldenburg 1930.

²⁸ Hömberg, A.: Die Entstehung der westdeutschen Flurformen. Berlin 1935.

²⁴ Riepenhausen, H.: Die bäuerliche Siedlung des Ravensberger Landes bis 1770. Münster 1938.

²⁵ Ostermann, R.: Die Besiedlung der mittleren Oldenburger Geest. Stuttgart 1931.

a) Anbauflächen

Um 1830 wurden verschiedene Nutzflächen zum Anbau von Nahrungspflanzen herangezogen (vgl. Abb. 31 im Anhang): Gartenland, Dungland, Schiffelland, Hau- und Hackelberge. Die Gesamtfläche, die für den Anbau in Frage kam, betrug 21 172 ha = 34,2 % der Kreisfläche. Diese Anbaufläche setzte sich wie folgt zusammen:

Tabelle 11. Anbauflächen im Kreise Olpe 1832 (nach den Wertschätzungsverhandlungen)

	ha	% der Anbaussäche
Gartenland	268	1,2
Dauerland	479	2,4
Wechselland	10209	49,3
Schiffelland	2075	9,8
Hau- und Hackelberge	7 901	37,3
zusammen	21 172 ha	34,2 % der Kreisfläche.

Die Gesamtanbaufläche, die etwa ein Drittel der Kreisfläche ausmachte, erscheint außerordentlich hoch, denn 1935 betrug die Anbaufläche nur 19,7 %. Dabei ist zu bedenken, daß
der Anbau zu damaliger Zeit sehr extensiv betrieben wurde; nur das Gartenland und ein
Teil des Dunglandes, das sogen. Dauerland, wurden alljährlich in ihrer Gesamtheit bebaut,
während ein Teil aller anderen Anbauflächen jeweils unbebaut liegen blieb. Im einzelnen
tagen jeweils brach bzw. dreesch: vom Gartenland 0 %, vom Dauerland 0 %, vom Wechselland 41 %, vom Schiffelland 75 % und vom Hauberg 80 % und mehr. Es wurden also
alljährlich tatsächlich nur 7673 ha bebaut (12,4 % der Kreisfläche). Aufschlußreich ist auch
das Verhältnis der verschiedenen Nutzflächen an der jährlich bebauten Fläche (Tabelle 12):

Tabelle 12. Jährlich bebaute Fläche im Kreise Olpe 1832 (nach den Wertschätzungsverhandlungen)

		ha	% der	bebauten Fläche
Gartenland		268		3,4
Dauerland		479		6,2
Wechselland		5617		73,2
Schiffelland		441		5,7
Hauberg		868		11,3
	zusammen	7673		99,8

Der Anbau war gekennzeichnet durch das starke Vorherrschen des Wechsellandes. Auf ihm basierte die gesamte Landwirtschaft. Das Südsauerland ist dem großen Gebiet der Wechselwirtschaft zuzurechnen, das damals die größten Teile des Bergischen Landes und des Sauerlandes umfaßte ²⁷. Mit weitem Abstand folgte nach dem Wechselland an zweiter Stelle der Hauberg, denn die jährlich bebaute Haubergfläche war noch beinahe doppelt so groß wie die Fläche des Dauerlandes.

²⁷ Müller - Wille, W.: Westf. Forschungen I, 3, 1938, Abb. S. 309.

b) Wirtschaftsformen und Anbausysteme

Nach der Wirtschaftsform, gekennzeichnet durch die verschiedenen Arbeitsgeräte, hat man drei Arten des Anbaues zu unterscheiden: Gartenbau, Pflugbau, Hackbau.

I. Gartenbau

Dem Gartenbau kam eine untergeordnete Bedeutung zu. Nur 268 ha (0,4% der Gesamtbodenfläche) wurden im Gartenbaubetrieb bewirtschaftet. Die wichtigsten Gartengewächse waren: Kohlarten, Rüben, Melde, Kohlrabi, Möhren, Salat, Zwiebeln und einige andere. Es überwogen also bei weitem die Gemüsearten. Die hauptsächlichen Gartenarbeiten sielen in das Frühjahr, besonders in die zweite Aprilhälfte, wenn die Gärten, nachdem sie reichlich mit Stallmist gedüngt waren, mit dem Spaten umgegraben wurden.

II. Pflugbau

Er ist unter den Anbauformen der weitaus wichtigste. Über 95% der jährlich bebauten Fläche — es sind insgesamt 7400 ha — wurden im Pflugbaubetrieb bewirtschaftet.

Nutzpflanzen. Infolge des rauhen Klimas und der schlechten, sterilen Böden konnte nur eine beschränkte Anzahl von Nutzpflanzen mit Erfolg angebaut werden (Tabelle 13).

Tabelle 13. Nutzpflanzenanbau 1832

(nach den Wertschätzungsverhandlungen)

	Roggen	Hafer	Gerste	Buchweiz.	Klee	Kartoffeln I	Erbsen	zusammen
ha	1934	3677	276	218	255	986	81	7405
% der bebauten Fläche	26,1	49,6	3,7	2,9	3,4	13,3	1,1	100

Weitaus überwogen die Halmfrüchte; sie nahmen etwa vier Fünftel der bebauten Fläche ein. Unter ihnen herrschte der Hafer stark vor; er machte 66,2% der Getreidefläche aus. Das bedeutet, daß über die Hälfte der gesamten bebauten Fläche mit Hafer bestellt wurde. Diese Getreideart gedeiht bei den hohen Niederschlagsmengen auf den kärglichen Böden weitaus am besten und wirft als einzige Getreidefrucht einen einigermaßen gesicherten Ertrag ab. Heute steht der Hafer nicht mehr an erster Stelle. 1935 betrug die Haferanbaufläche 2965 ha, das sind 46,3 % der Getreidefläche, während dem Roggen 3141 ha = 48,9 % der Getreidefläche eingeräumt wurde. Widerstandsfähige Sorten und der eigene Brotbedarf ließen den Roggen vordringen, eine Erscheinung, die in noch höherem Maße im Siegerland zu beobachten ist. In dieser Beziehung stehen beide Kreise innerhalb des klimatisch bedingten Hafergebietes heute für sich allein. Neben dem Hafer spielte der Roggenanbau eine große Rolle. Er ist die wichtigste Brotgetreidefrucht des Südsauerlandes; etwa ein Viertel der bebauten Fläche wurde damals mit Winterroggen bestellt, doch war die Gefahr des Auswinterns bei den damaligen Roggensorten groß. Da der Roggen bedeutend höhere Ansprüche an den Boden stellt, wurde er in der Regel als Brach- oder Dreesch-Roggen angebaut, da dann der Nährstoffreichtum des Bodens größer ist. Zudem wurde der Acker vor Anbau von Roggen meistens noch gedüngt. Der Anbau der übrigen Getreidearten war sehr gering. Gerste und Buchweizen machten zusammen nur 6% der bebauten Fläche aus. An Hackfrüchten wurde nur die Kartoffel angebaut; sie nahm aber nur ein Achtel der bebauten Fläche ein. 1760 wird die Kartoffel erstmalig im Kreise erwähnt. Der Kleeanbau war zu damaliger Zeit noch bedeutungslos. An den Rändern der Äcker wurden vielfach auch kleine Flächen Raps, Hanf oder Flachs bestellt. Zwar sind diese Nutzpflanzen bei der Einschätzung 1832 unberücksichtigt geblieben, jedoch zeigt eine Kulturtabelle aus dem Jahre 1853²8, daß allein im Verbande Olpe (Ämter Olpe, Wenden, Drolshagen) eine Fläche von 38 ha mit diesen Nutzpflanzen bebaut wurde. Über die Anbauverhältnisse auf der Ackerfläche (Dung- und Schiffelland) in den einzelnen Gemeinden gibt Tabelle 14 Aufschluß, die zeigt, wie die einzelnen Fruchtarten an der jeweilig bebauten Ackerfläche prozentual beteiligt waren.

Tabelle 14. Prozentualer Anteil der einzelnen Fruchtarten an der jeweilig bebauten Ackerfläche 1832

Gemeinde bzw. Verband	Roggen	Hafer	Gerste	Getreide gesamt	: Kartoffeln	Erbsen	Klee	
	0/0	0/0	0/0	º/o	0/0	0/0	0/0	
Helden	22,8	31,0	18,0	71,8	8,9	4,1	14,4	
Attendorn	22,8	26,7	19,9	69,4	10,1	4,3	16,0	
Elspe	24,3	34,8	11,0	70,1	10,0	4,6	15,0	
Rahrbach	22,8	59,0		81,8	18,1			
Grevenbrück	23,5	55,8	2,9	82,2	11,7	2,9	2,9	
Kirchveischede	28,3	60,0		88,3	11,6			
Attendorn-Land	27,4	42,3	9,4	79,1	9,7	3,1	7,9	
Heinsberg	30,1	56,3		86,4	13,5			
Brachthausen	30,4	56,5		86,9	13,1			
Kirchhundem	28,9	55,5	1,2	85,6	13,6		0,6	
Saalhausen	25,4	57,6	3,3	86,3	12,7		0,2	
Lenne	26,9	57,2	2,6	86,7	12,5		0,8	
Oberhundem	28,7	57,5		86,2	13,7			
Verband Olpe	17,8	62,8		80,6	19,2			
zusammei	n 22,8	53,0	4,2	80,0	14,7	1,2	3,9	

Nicht alle angeführten Nutzpflanzen waren über das ganze Untersuchungsgebiet verbreitet. Nur die drei wichtigsten Anbaupflanzen (Hafer, Roggen, Kartoffel) kamen in allen Teilen des Südsauerlandes vor; dagegen wurden die anspruchsvolleren Anbaupflanzen (Gerste, Erbsen) nur auf besten Böden im Bereich der Massenkalklandschaften und des oberen Lennetales angebaut. Klimatisch sind es die Gebiete, die sich durch ihre höheren Mitteltemperaturen und auffallend geringe Niederschlagsmengen (unter 1000 mm) von ihren Nachbarlandschaften abheben. Der Buchweizen wurde nur in klimatisch ungünstigeren, waldreicheren Gegenden und auch dort nur im Hauberg angebaut, besonders am Westrande des Südsauerlandes, wo die höchsten Niederschlagsmengen fallen. Auch das Verhältnis der einzelnen Anbaupflanzen zueinander war örtlich sehr verschieden (vgl. Tabelle 15).

²⁸ Landratsamt Olpe, betreff. die Landwirtschaft, Kulturtabelle für das Jahr 1853.

Tabelle 15. Verhältnis der Getreidearten 1832 (nach den Wertschätzungsverhandlungen berechnet)

Gemeinde bzw. Verband	% des Hafers an der Getreidefläche	Roggenfläche		Haferfläche
Helden	43,0	1	:	1,4
Attendorn	38,5	1	:	1,1
Elspe	49,6	1	:	1,4
Rahrbach	72,1	1	:	2,6
Grevenbrück	67,9	1	:	2,4
Kirchveischede	68,0	1	:	2,1
Attendorn-Land	53,5	1	:	1,5
Heinsberg	65,2	1	:	1,9
Brachthausen	65,0	1	:	1,9
Kirchhundem	64,5	1	:	1,9
Saalhausen	66,7	1	:	2,2
Lenne	66,0	1	:	1,7
Oberhundem	66,7	1	:	2,0
Verband Olpe	77,9	1	:	3,5
	66,2	1	;	2,3

Auf der um 400 m hoch gelegenen Rumpffläche des westlichen Südsauerlandes, wo die Niederschlagsmengen über 1100 mm liegen und Roggen infolge der Auswinterungsgefahr nur wenig angebaut wurde, war der Haferanbau am stärksten; 77,9% der Getreidefläche und über 60% der bebauten Fläche wurden mit Hafer bestellt. Es besteht hier offensichtlich eine Tendenz zum Einfeldsystem im Sinn des Einkornbaues²⁹. Aber da Hafer nicht gut mit sich selbst verträglich ist und sein Ertrag erheblich schnell bei der ununterbrochenen Folge abnimmt 80, ist es notwendig, Dreeschjahre einzuschalten. So führt der andauernde Haferanbau, bedingt durch klimatische Faktoren, notwendig zu einem Dreeschsystem. Eine gewisse Modifikation hat dieser Anbau schon 1830 durch Eindringen der Kartoffel erhalten. Starker Kartoffelbau fällt im Wendener und Drolshagener Gebiete auf; er machte ein Fünftel der bebauten Fläche aus. Dieser relativ starke Anbau von Kartoffeln ist in erster Linie darauf zurückzuführen, daß die Betriebsgrößen in diesem Gebiet viel kleiner waren als im übrigen Südsauerland und deshalb hier der größere Arbeitsaufwand, der bei der Bewirtschaftung der Kartoffeläcker notwendig ist, nicht so sehr in Rechnung gestellt wurde. Hinzu kommt noch, daß in diesem Gebiet infolge des ungünstigen Klimas das notwendige Brotgetreide nicht angebaut werden konnte, deshalb wurde die Kartoffel für die Ernährung der Bevölkerung mehr verwandt als in anderen Gebieten. In den trockeneren Massenkalklandschaften, wo neben Hafer und Roggen auf den besseren Äckern auch andere Nutzpflanzen mit Erfolg angebaut wurden, betrug der Anteil des Getreides an der bebauten Fläche nur 70%. Der Hafer war zwar auch hier noch die wichtigste Getreidefrucht, aber die Haferanbaufläche nahm nur 40% der Getreidefläche ein. Der Anteil des Hafers an der gesamten bebauten Fläche betrug nur etwa 30%, war also nur halb so groß wie im westlichen Südsauerland. Der Roggenanbau war im Massenkalkgebiet fast ebenso stark wie der Haferanbau. Der Kartoffelanbau war auf besseren Böden sehr gering und prozentual nur halb so stark wie im westlichen Südsauerland. Kaum ein Zehntel der bebauten Fläche wurde

²⁹ Müller-Wille, W.: Westf. Forschungen I, 3, 1939, 319 ff.

⁸⁰ Nach einer Aufstellung vom Jahre 1842 betrug der Ertrag von 4 Morgen Hafer im 1. Jahre 40 Scheffel, im 2. Jahre 28 Scheffel und im 3. Jahre 20 Scheffel.

in diesen Gemeinden mit Kartoffeln bestellt. Zum gebirgigen südlichen Teil des Südsauerlandes wurde mit der zunehmenden Höhenlage und den größeren Niederschlagsmengen der Haferanbau wieder erheblich stärker. Auffällig ist, daß im ganzen Amt Kirchhundem der Roggenanbau weitaus größer war als im westlichen Südsauerland. Da hier außerdem der Haferanbau recht beträchtlich war und vereinzelt sogar Gerste vorkam, nimmt es nicht wunder, daß hier im Gebirge der prozentuale Getreidebau viel stärker war als im übrigen Untersuchungsgebiet. Die Getreideanbaufläche betrug über 85% der bebauten Fläche. Der Kartoffelanbau war im Amte Kirchhundem überall größer als in den Kalklandschaften, aber wesentlich kleiner als im westlichen Südsauerland.

Die zeitliche Abwicklung der Feldarbeiten war um 1830 im wesentlichen genau so wie heute. Die Hauptfeldarbeiten fielen in das späte Frühjahr oder in den Frühsommer und Spätherbst. Die Durchführung der Bestellungsarbeiten im Frühjahr war in damaliger Zeit durchweg mit großen Schwierigkeiten verbunden, da sich die Arbeiten allzu sehr auf den Monat Mai konzentrierten. Die Gründe hierfür sind verschiedene: Infolge des starken Anbaus an Sommergetreide, besonders an Hafer, Buchweizen und Kartoffeln, mußten über drei Viertel der zu bebauenden Ackersläche im Frühjahr bestellt werden. Der späte Frühlingseinzug brachte es indessen mit sich, daß mit den Bestellungsarbeiten erst im April oder Mai begonnen werden konnte. Da zudem die Vegetationsperiode auffallend kurz ist, bestand die Gefahr, daß die allzu spät angebauten Früchte im Herbst nicht rechtzeitig reif wurden. Deshalb war es notwendig, die gesamten Bestellungsarbeiten des Frühjahres bis Ende Mai abzuschließen. Mit dem Pflügen der Äcker konnte infolge des späten Schneeganges erst im April begonnen werden. Dann erfolgte etwa von Ende April bis Mai die Einsaat der Sommerfrüchte und das Legen der Kartoffeln. Diese zeitliche Festlegung der Bestellungsarbeiten galt natürlich nur für das Südsauerland als Ganzes. Je nach dem Klima und dem Grad der angebauten Sommerfrüchte zeigten sich bei der zeitlichen Abwicklung der Arbeiten ganz charakteristische Unterschiede. In den trockeneren Kalklandschaften, wo der Frühling schon Ende März seinen Einzug hält, konnte mit den Feldarbeiten im Frühjahr bereits in den letzten Märztagen oder Anfang April begonnen werden 31. Da zudem der Anbau von Sommergetreide und Kartoffeln hier prozentual am geringsten war, ergab sich, daß sich die Bestellungsarbeiten keineswegs so überstürzten wie im übrigen Südsauerland, obwohl doch gerade in diesen Kalklandschaften die zu bestellende Ackerfläche weitaus größer war als in allen Nachbarlandschaften. Am schwierigsten war die Frühjahrsbestellung im westlichen Teil durchzuführen. Infolge ungünstigen Klimas wurde hier kaum Wintergetreide angebaut. Über 80% der zu bebauenden Fläche mußte daher im Frühjahr für Hafer oder Kartoffeln bestellt werden. Mit den Bestellungsarbeiten konnte infolge des späten Frühlingseinzuges erst drei Wochen später begonnen werden als in den Kalklandschaften. In diesen Gebieten mußte der Bauer alle Kräfte anstrengen, um in der so kurz bemessenen Zeit die erforderlichen Arbeiten erledigen zu können. Auch die Erntearbeiten konnten in den Kalklandschaften sowie im oberen Lennetal 2 bis 3 Wochen früher durchgeführt werden als in den übrigen Gebieten. In den klimatisch begünstigten Kalklandschaften begann die Roggenernte bereits im halben August und die Haferernte Ende August bis Anfang September. Die Kartoffelernte erfolgte in der zweiten Septemberhälfte, so daß im Anschluß an die Erntearbeiten noch 1-2 Monate (Oktober und November) für die Herbstbestellungsarbeiten zur Verfügung standen. Der Kartoffelacker wurde nach der Abernte gepflügt, teilweise auch gedüngt; im Anschluß hieran erfolgte die Roggeneinsaat. Auch das Dreeschland, auf dem im nächsten Jahre Kartoffeln gesetzt werden sollten, wurde im Herbst gepflügt und gedüngt.

⁸¹ Katasterarchiv Olpe, alte Kreisbeschreibung 1860.

Ungünstiger lagen die Verhältnisse in den übrigen Teilen, besonders im westlichen Südsauerland. Der hier so stark angebaute Hafer wurde erst im Spätherbst (Ende September bis Anfang Oktober) reif. Da um diese Zeit bereits die häufig eintretenden Herbstregen einsetzen, hielt es schwer, die Ernte trocken einfahren zu können. So kam es oft vor, daß die Ernte wochenlang auf den Feldern stehen blieb, ehe sie trocken eingebracht werden konnte. Bisweilen traten Mißernten auf. So wird 1816 berichtet, daß damals der Hafer im westlichen Südsauerland nicht rechtzeitig reif wurde und die Haferernte erst in den letzten Tagen des Monats Oktober einsetzen konnte. "Viel Hafer blieb in diesem Jahr besonders in den Ortschaften Gelslingen, Benolpe, Feldmannshof und Scheda uneingeerntet" 32. Auch die Kartoffelernte verspätete sich gegenüber den Kalklandschaften um etwa 3 Wochen. Hieraus ergibt sich, daß in diesem Gebiet nur noch wenig Zeit für die Herbstbestellung der Äcker übrigblieb, somit nur noch wenige Felder vor Einbruch des Winters bestellt werden konnten. Dennoch erstreckte sich die Roggeneinsaat bis in die Mitte des Dezembers hinein.

Arbeitsgeräte. Das wichtigste Ackergerät der damaligen Zeit war der gewöhnliche Wendepflug, der mit einem Pferde oder zwei Ochsen, bei den Kleinstbetrieben auch wohl mit zwei Kühen bespannt wurde. Die Schar dieses Pfluges war von gegossenem, der Reister von geschmiedetem Eisen 33. Zum leichten Aufritzen des vielfach sehr steinigen Bodens wurde daneben, besonders auf Schiffelland und im Hauberg, ein einfaches, pflugähnliches Instrument benutzt, der sogen. Hock. Die Eggen hatten damals teilweise noch hölzerne Zähne. Erst allmählich setzten sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts solche mit eisernen Zähnen durch, da die alten Eggen auf dem steinigen Dreeschland nicht zu gebrauchen waren. Zum Einfahren der Ernte, auch zum Holzfahren, benutzte man zweirädrige Stellkarren, zum Dünger- und Erdefahren gewöhnliche Schlagkarren, sogen. Rumpfkarren. Walzen kamen nur bei den größeren landwirtschaftlichen Betrieben in den Kalklandschaften vor. Getreide in den Haubergen wurde, wie noch heute, mit der Sichel gemäht, weil der Boden ungleich war und um Schäden bei den aufwachsenden Loden zu verhüten. Aber auch zum Mähen des Getreides auf den Äckern, besonders des Roggens in den kleineren Betrieben, benutzte man die Sichel; nur in größeren Betrieben wurden für diese Arbeit Sensen verwendet. Das lag zum Teil daran, weil in den Kleinbetrieben die Männer auswärts arbeiteten und den Frauen auch die Mäharbeit zufiel.

Anbausysteme. Die Bewirtschaftung des Bodens war auf den einzelnen pflugbaulich genutzten Flächen sehr verschieden. Nach dem Bewirtschaftungsvorgang hat man zu unterscheiden: Dungland, Schiffelland und Rottland.

Dungland. Es umfaßte mit 10 925 ha etwa 20 % der Gesamtbodenfläche. Bei dem größten Teil dieser Ländereien handelte es sich nicht um Ackerland in unserem heutigen Sinne. Nur das Dauerland, insgesamt waren es 479 ha, das im Amte Kirchhundem vorkam, wurde alljährlich in seiner Gesamtheit bebaut. Das übrige Ackerland der damaligen Zeit, es waren 96 % der Dungfläche, war Wechselland, da Teile desselben immer dreesch liegen blieben. So wurden jährlich 41 % dieses Wechsellandes nicht bebaut. Der Grad der Dreeschung war verschieden. Auf besten Böden der Kalklandschaften machte die Dreeschfläche nur ein Viertel der gesamten Dungfläche aus; beim schlechtesten Wechselland blieb immer über die Hälfte der Fläche dreesch liegen. Ferner kamen in fast jedem Wirtschaftsbereich Ländereien mit schwacher und starker Dreeschung nebeneinander vor. Die Anordnung war

Staatsarchiv Münster, Katasterverwaltung Arnsberg, Wertschätzungsprotokolle für die Verbände Attendorn, Olpe und Kirchhundem 1832 ff.

^{*2} Scheele, N.: Chronik des auswärtigen Kirchspiels Drolshagen. Heimatblätter für den Kreis Olpe, Jahrg. 1932, 19.

durchweg so, daß die Dreeschung auf den ortsnahen Feldern am geringsten, auf den entlegenen Feldern am stärksten war.

Sehr stark waren auch die räumlichen Unterschiede in der Dreeschung (Tabelle 16). Im ganzen Amt Kirchhundem, wo das Dungland flächenmäßig sehr gering und der nötige Dünger vorhanden war, wurde sehr wenig gedreescht.

Tabelle 16. Prozentualer Anteil der Dreeschfläche an dem Dungland 1832 (nach den Wertschätzungsverhandlungen berechnet)

Gemeinde		Gemeinde	
Helden	59,0	Heinsberg	18,1
Attendorn	56,8	Brachthausen	19,4
Elspe	56,1	Kirchhundem	15,6
Rahrbach	63,2	Saalhausen	10,6
Grevenbrück	60,6	Lenne	16,9
Kirchveischede	69,2	Oberhundem	16,8
Attendorn-Land	61,3		
Verband Olpe	48,0		

In keiner Gemeinde des Amtes Kirchhundem machte das Dreeschland 20% des Dunglandes aus. Im westlichen Südsauerland wurde schon weit stärker gedreescht, doch erreichte das Dreeschland hier nicht die Größe des jährlichen bebauten Dunglandes. In den Kalkgebieten war die Dreeschfläche bedeutend größer als das bebaute Dungland, und in den gebirgigen Gegenden des Amtes Bilstein war die Dreeschung am stärksten ausgeprägt. So blieben in der Gemeinde Kirchveischede jährlich annähernd 70% des Dunglandes dreesch liegen. Das Dungland als solches unterschied sich von den anderen pflugbaulich genutzten Flächen dadurch, daß es in regelmäßigen zeitlichen Abständen mit Stallmist gedüngt wurde und Dreeschung auf dem Dungland am geringsten war. Der Dünger bestand fast nur aus Heide-Mist (Heidekraut, Ginster, Heidplaggen), da nur Heide als Streu benutzt wurde. Das wenig gezogene kurzhalmige Stroh diente nämlich zur Fütterung. Es wurde auch zur Bedachung der Häuser gebraucht. Gedüngt wurde das Ackerland in der Regel nur vor dem Anbau von Kartoffeln und Winterfrucht. Auf schlechten Äckern, wo starke Dreeschung auftrat, kam zu der schwachen Stallmistdüngung gelegentlich Aschendüngung hinzu.

Eine allgemein gültige Fruchtfolge, die auf der gesamten Ackersläche eines Wirtschaftsbereiches angewandt wurde, kam zu Beginn des 19. Jahrhunderts nirgends vor. Alle häusig in der Literatur auftretenden Auffassungen über das Bestehen eines Dreifeldersystems im Südsauerlande sind — wie schon Müller-Wille³⁴ betonte — unbegründet. Der Wechsel der Fruchtfolge ist zudem leicht begreislich, wenn man bedenkt, daß der Grad der Dreeschung innerhalb der Ackersläche eines Ortes außerordentlich verschieden war. Die besten Böden, welche sich um den Siedlungskern legen und fast dauernd in Bebauung waren, wurden selbstverständlich intensiver bewirtschaftet; sie zeigten daher andere Fruchtfolgen als die ortsfernen Felder. Hinzu kommen noch Unterschiede in der Fruchtfolge, die auf die verschiedenen Besitzgrößen zurückzuführen sind, obgleich diese Unterschiede damals noch nicht die Rolle spielten wie heute. So kam es, daß in den meisten Wirtschaftsbereichen mehrere Fruchtfolgen zugleich angewandt wurden, die unter sich bisweilen sogar recht ver-

³⁴ Müller-Wille, W.: Westf. Forschungen I, 3, 1938.

schieden waren. Man kann daher auch nicht von Fruchtfolge eines Ortes schlechthin sprechen, weil eine solche in den meisten Fällen überhaupt nicht vorhanden war. Es muß vielmehr die Fruchtfolge für jedes einzelne Ackerstück bzw. für jede Ackerklasse herausgestellt und berücksichtigt werden.

Wenn man so vorgeht, zeigt sich, daß auf den extensiv bewirtschafteten Äckern, die (abgesehen vom Amte Kirchhundem) in fast jedem Wirtschaftsbereiche vorkamen, die Fruchtfolgen im ganzen Südsauerland ziemlich gleichartig waren. Auf diesen Äckern herrschten 10—16 jährige Folgen, die denen des Schiffellandes sehr ähnlich sind 35. Über die Hälfte der Umlaufszeit blieben diese Äcker dreesch liegen, dann wurden sie nach geringer Düngung 3—4 Jahre hintereinander bebaut, und zwar ist der Fruchtumlauf wie folgt:

a) 1. Kartoffel

2. Roggen

3. Hafer

4. Hafer oder dreesch

5.—16. dreesch

b) 1. Roggen

2. Hafer

3. Hafer

4.-14. dreesch.

Dagegen lassen die Fruchtfolgen auf den übrigen intensiver bewirtschafteten Ackerklassen deutlich räumliche Unterschiede erkennen. Wenn auch innerhalb dieser Ackerklassen ein und desselben Wirtschaftsbereiches die Dreeschung noch etwas schwankt, so kann man das Prinzip der betreffenden Fruchtfolge dennoch klar erkennen. So z. B. wurde bei den schlechteren Ackerklassen der Fruchtumlauf lediglich um 1—2 Jahre verlängert, indem nach Ablauf der gewöhnlichen Fruchtfolge noch 1—2 Dreeschjahre eingeschaltet wurden. Es lassen sich demnach, wenn man nur die besseren Ackerklassen ins Auge faßt — diese nehmen durchweg ja auch den größten Teil der Ackerfläche ein —, deutlich verschiedene Feldbaugebiete im Olper Land herausstellen, die weitgehend mit den natürlichen Landschaften übereinstimmen (vgl. Abb. 19, S. 61).

Das Bilsteiner Gebirgsland ist gekennzeichnet durch das Auftreten der Dauersysteme. Im oberen Lennetal herrschten achtjährige Getreidefolgen, und zwar wurden in zwei Jahren Winterfrucht (Roggen) angebaut. Alle vier Jahre erfolgte Düngung: im ersten Jahre des Fruchtumlaufs erhielten die Kartoffeln eine starke Stallmistzugabe, und im fünften Umlaufsjahre wurde vor Einsaat des Roggens schwächer mit Stallmist gedüngt. Da das Ackerland hier sehr knapp war, wurde nur in der schlechtesten Ackerklasse und dort nur für ein Jahr gedreescht. Charakteristisch für das obere Lennetal war der Anbau von Gerste und Klee. Die Fruchtfolge lautete:

1. Kartoffel

5. Roggen oder Gerste

2. Roggen

6. Hafer oder Klee

3. Hafer

7. Hafer

4. Hafer

8. Hafer

Insgesamt nahm also das Sommergetreide 62,4% ein. Es handelt sich hier um eine ausgesprochene Haferfolge.

Im übrigen Amt Kirchhundem kamen siebenjährige Folgen vor mit zweimaligem Anbau von Winterfrucht. Mit Düngung und Dreeschung verhielt es sich hier ebenso wie im oberen Lennetal. Die Fruchtfolge lautete:

⁵⁵ Staatsarchiv Münster, Katasterverwaltung Arnsberg: Wertschätzungsprotokolle aus dem Jahre 1832, Abschnitte über Berechnung der Roherträge.

Kartoffel
 Roggen
 Hafer
 Hafer
 Hafer

Bei dieser Folge wurde zwar mehr Roggen gebaut (28,5%), doch handelt es sich auch hier noch um eine Haferfolge.

In den Kalklandschaften wurde in allen Ackerklassen gedreescht. Auf den besseren Ackerklassen traten hier acht- und auf den schlechteren, wo die Dreeschung stärker war, bis zu zwölfjährige Folgen auf. Die Düngung war außerordentlich schwach. In der ersten Ackerklasse wurde nur einmal gedüngt; es handelte sich um Brachdüngung vor dem Roggenanbau. Es wurde vor dem Anbau von Roggen immer Brache eingeschoben. Bemerkenswert ist, daß hier anspruchsvollere Nutzpflanzen (Erbsen, Gerste, Klee) mit in den Fruchtumlauf genommen wurden. Der Aufbau der Fruchtfolge war:

Brache
 Roggen
 Hafer
 Hafer oder Klee
 Gerste
 Klee
 Erbsen
 dreesch

Bei dieser Getreidefolge macht der Hafer nur etwa 20 % aus.

Im Bereich des Gebirgszuges Hohe Bracht-Wolfshardt war in der stark reliefterten Gemeinde Kirchveischede eine besondere Fruchtfolge anzutreffen. Hier traten zehn- bis zwölfjährige Folgen auf, bei denen die Dreeschung sehr stark war und etwa die Hälfte der Umlaufszeit ausmachte. Die Fruchtfolge lautete:

Kartoffel
 Roggen
 Hafer
 dreesch
 u. 6. dreesch
 u. 8. Hafer
 dreesch

Trotz der starken Dreeschung erfolgte zweimalige Düngung in aufeinanderfolgenden Jahren: die Kartoffeln erhielten eine starke Stallmistzugabe, der Roggen eine geringere. Der Haferanbau war auffallend stark, besonders dadurch, daß in die Dreeschjahre in zwei aufeinanderfolgenden Jahren Haferanbau eingeschaltet wurde. Winterroggen wurde trotz der langen Umlaufszeit nur in einem Jahre angebaut. Das prozentuale Verhältnis von Roggen zu Hafer war 1:3.

Im ganzen Olper Hügelland herrschten auf den besseren Äckern acht- und auf den schlechteren bis zu zwölfjährige Folgen. Ihr Aufbau war:

Hafer
 Kartoffel
 Roggen
 Hafer
 Hafer
 Hafer
 und folgende: dreesch.

Gedüngt wurde, wie in der Gemeinde Kirchveischede, in zwei aufeinanderfolgenden Jahren. In allen Ackerklassen wurde viel gedreescht. Auch hier fällt der starke Haferanbau auf. Kennzeichnend ist, daß nach den Dreeschjahren zunächst ein Jahr Hafer angebaut wurde, dann erst folgten die anderen Fruchtarten.

Wild- und Schiffelland. Im Gegensatz zum Dungland stehen die Ländereien, die nicht mit Stallmist gedüngt wurden, sondern in der Art der Branddüngung. Zu ihnen rechnet das Schiffelland. Es nahm eine Fläche von 2078 ha ein, d. h. 3,3% der Gesamtbodenfläche und 16% der Ackerfläche. Das Schiffelland wurde nur vorübergehend, etwa 2—3 Jahre, pflugbaulich genutzt und blieb dann viele Jahre dreesch liegen. Für die perio-

dische pflugbauliche Nutzung liegen verschiedene Gründe vor: vielfach waren diese Flächen zu weit von den Siedlungen entfernt, so daß die Kulturkosten sehr hoch kamen und sich eine intensivere Bewirtschaftung nicht lohnte. Häufig lag das Schiffelland auch auf schlechten Böden; schließlich aber — und dieses scheint wohl der Hauptgrund zu sein — fehlte es an Dünger, da das Dungland den vorhandenen Düngervorrat vollkommen aufbrauchte und

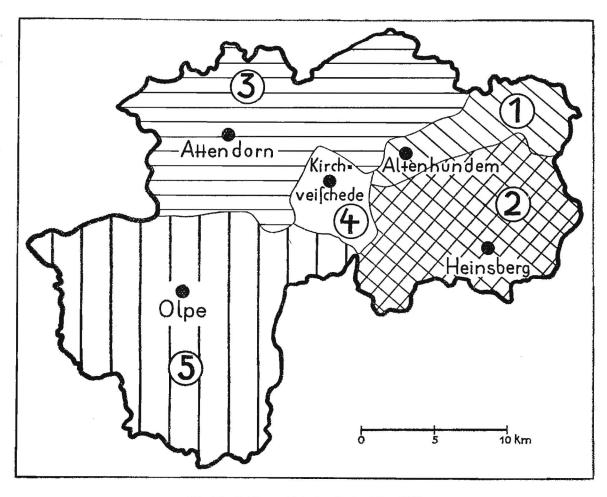


Abb. 19. Feldbaugebiete im Kreise Olpe 1830

- 1. 8jähriges Dauersystem
- 2. 7jähriges Dauersystem
- 3. 8—12jähriges Dreeschsystem (1—2 Jahre dreesch)
- 4. 10—12jähriges Dreeschsystem (4—5 Jahre dreesch)
- 8—12jähriges Dreeschsystem
 (2—5 Jahre dreesch)

durch den Weidegang viel Dünger verlorenging. Nach der Art der Bewirtschaftung unterschied man das Schiffelland erster und zweiter Klasse.

Eine scharfe Grenze zwischen dem Schiffelland erster Klasse und dem Dungland letzter Klasse bestand nicht, denn bei den letzten Ackerklassen lag schon starke Dreeschung vor; auch die Aschen- oder Branddüngung kam — allerdings neben der Stallmistdüngung — schon bei der letzten Ackerklasse vor. Man kann daher das Schiffelland erster Klasse, welches im Kreise Olpe vorherrschend war, als schlechten Ausschuß des Ackerlandes betrachten. Das Schiffelland erster Klasse wurde alle 15—20 Jahre bebaut 36: nach dem

³⁶ Staatsarchiv Münster, Katasterverwaltung Arnsberg, Kritischer Bericht für die Verbände Attendorn, Olpe und Kirchhundem, 1832.

Ablauf der Dreeschjahre, in denen die Schiffelländer mit Ginstersträuchern und Heidekraut bewuchsen, wurden die Sträucher abgehackt und zusammen mit herbeigeschafftem Reiserholz, das über das ganze Schiffelland verstreut wurde, verbrannt. Diesen Vorgang nannte man Frasenbrennen (Faschinenbrand). Die Asche diente als Dünger. Gelegentlich erhielten diese Schiffelländer vor den Bebauungsjahren auch Pferchung. Nach der Aschendüngung, die in den Sommermonaten vorgenommen wurde, erfolgte im Herbst desselben Jahres die Roggeneinsaat. In den darauffolgenden Jahren wurde das Schiffelland noch ein- bis zweimal mit Hafer oder Buchweizen bestellt.

Die zweite Klasse Schiffel- oder Wildland, die im Kreise Olpe nicht sehr verbreitet war, wurde nur selten bebaut und lag fortwährend stark mit Heide bewachsen als Schafhude. Diese Ländereien waren meist steinig und flachgründig. Nur wenige Parzellen wurden in großen Rasenstücken abgeschält. Der Rasen wurde getrocknet, in kleine Haufen aufgetürmt und verbrannt. Man zog dann auf solchen Grundstücken wohl einen schönen Roggen, doch folgte eine Ruhe von 30—50 Jahren. Im ganzen Kreisgebiete wurden jährlich auf den Schiffel- und Wildländereien etwa 150 ha mit Roggen und über 300 ha mit Hafer und Buchweizen bestellt.

Rottland. Eine ähnliche pflugbauliche Nutzung wie beim Schiffelland herrschte auf dem sogen. Rottland. Im Gegensatz zum Schiffelland versteht man unter dem Rottland einen Dauerwaldboden (meistens Hauberg = Niederwald), der in den ersten Jahren nach Abtrieb des Holzes mit Getreidefrüchten bestellt wird. Es ist eine Art Feldwaldsystem. Die Gesamthaubergfläche betrug 7901 ha, doch wurden hiervon jährlich nur etwa 300 ha bestellt. Dieses Rottland war in den gebirgigen Teilen des Südsauerlandes, in denen es an Brotgetreide fehlte, weit verbreitet. Ausgedehnte Rotthecken traf man in den verhältnismäßig dicht besiedelten Gemeinden, die an das Siegerland grenzen. Diese Gemeinden hatten bereits die sogen. Haubergsordnung nach Siegerländer Muster eingeführt. Erstmalig wurde die Haubergsordnung durch die Brachthausener Holzordnung vom Jahre 1775 in der Gemarkung dieses Ortes angewandt, dann nach und nach von den Nachbargemeinden übernommen. Über den Bewirtschaftungsvorgang auf dem Rottland sind wir durch Akten gut unterrichtet 37. "Nach einem gewissen Turnus, meist 18 Jahre, werden die Hauberge von den Interessenten Ende Juni bis zum halben Juli kahl abgetrieben. Der Hauberg bleibt dann, mit dem Reiserholz bedeckt, einige Wochen ruhig liegen, damit Reiser und Laub trocknen. Soweit Rasen auf dem Waldboden vorhanden ist, wird dieser abgehackt und, damit er besser trocknet, mehrfach gewendet. Bei trockener Witterung werden die Reiser, das Laub und der Rasen zusammengeschafft, in Haufen gesetzt und angezündet. Die Asche bleibt bis zur Regenzeit liegen, wird alsdann gehörig auseinandergeworfen und auf das einzusäende Waldstück gleichmäßig verteilt. Dann erfolgt im Herbst die Roggensaat, die bloß nach einer geringen Verwindung der Brandstätte durch den Hainpflug eingestreut wird. Die zweite Einsaat besteht in Hafer oder Buchweizen; selten wird im dritten Jahr noch einmal Hafer eingesäet. Das im Hauberg gezogene Korn diente als Saatkorn; das Stroh eignete sich seiner Festigkeit und Länge wegen vorzüglich zur Bedachung der Häuser."

III. Hackbau

Gegenüber dem Pflugbau, der auf den bisher behandelten Flächen angewandt wurde, spielte der Hackbau eine untergeordnete Rolle. Diese Art des Anbaues mag in früheren Jahrhunderten sicherlich weitverbreitet gewesen sein, hatte aber zu Beginn des 19. Jahrhunderts keine große Bedeutung mehr. Er soll hier auch nur der Vollständigkeit halber erwähnt werden. In den statistischen Kataster-Beschreibungen aus dem Jahre 1832 ist Hackbau

³⁷ Staatsarchiv Münster, Reg.-Bez. Arnsberg, Abt. Forst, 194.

überhaupt nicht berücksichtigt, offensichtlich weil er flächenmäßig sehr gering war und zudem die Erträge den Arbeitsaufwand kaum lohnten. Aus anderen schriftlichen Quellen wissen wir aber. daß dieser Hackbau damals noch angewandt wurde ³⁸. Die Waldstücke, die im Hackbaubetrieb bewirtschaftet wurden, bezeichnete man als Hacke- oder Hackelberge. Es waren dieses Waldungen, die durch wiederholtes Hacken völlig abgetrieben und zur Holzerzeugung unfähig geworden waren. Sie entsprachen demnach wohl in etwa dem Waldtyp, der Strauchheide genannt wurde. "Auf diesen Hackebergen werden nach hinlänglicher Ruhe (30—50jährige Dreeschung) durch wiedervorgenommenes Hacken und Brennen einige Getreidefrüchte (Roggen, Hafer, besonders aber Buchweizen) periodisch angesaamet und gezogen. Durch Betorfen mit abgeschälter Heide, Rasen und Ginster wird der Hackelberg zur Fruchteinsaat vorbereitet." Öfter wurden auch sogen. Börden, die aus starken zusammengebundenen, im Laub gehauenen Reiserholz bestanden, auf den Hackelberg gebracht und dort verbrannt, damit die Asche als Dünger diene.

c) Bedeutung des Anbaus: Aussaat und Ernte

Wie man auf Grund der extensiven Bewirtschaftungsart erwarten kann, sind die Ernteerträge zu Beginn des 19. Jahrhunderts sehr gering gewesen. Auch die Aussaatmengen, bezogen auf die Flächeneinheit, waren damals kleiner als heute. Man säte auf den Morgen Acker 30 Metzen Hafer; bei der Roggensaat brauchte man nur zwei Drittel der Hafersaat, also nur 20 Metzen ³⁹. Umgerechnet auf Hektar und Scheffel betrugen die Aussaatmengen 1830 wie folgt:

Tabelle 17.

Aussaatmengen 1832

	pro Morgen	pro Hektar
Roggen	20 Metzen	4,9 Scheffel
Hafer	30 .,	7,3 ,,
Gerste	22 ,,	5,4 .,
Kartoffel	240 .,	58,5 ,,
Erbsen	18 .,	4,3 ,,

Heute nimmt man bei der Aussaat von Hafer pro Hektar etwa 8 Scheffel, also über einen halben Scheffel mehr als damals. Ähnlich ist es auch bei den anderen Fruchtarten. Dabei muß man berücksichtigen, daß das Gewicht des Korns zu damaliger Zeit wesentlich geringer war als heute. Es wiegt ein Berliner Scheffel:

	1830	heute
bei Roggen	70 Pfund	75-80 Pfund
Hafer	45 ,,	63—63 ,,
Gerste	65 ,,	
Kleesamen	100 ,,	

Die Ertragsleistung der einzelnen Fruchtarten war zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf den verschieden bewirtschafteten Anbauflächen sehr unterschiedlich. Im Hauberg und auf dem Schiffelland betrug der Hektarertrag an Roggen beispielsweise nur 3—4,5 Scheffel und ist nicht einmal halb so groß wie auf den guten Böden der ersten Ackerklassen. So ist zu verstehen, daß der Hektarertrag für ein und dieselbe Fruchtart großen Spannweiten unterlag.

³⁸ Staatsarchiv Münster, Reg.-Bez. Arnsberg, Abt. Forst, 194.

³⁹ Eine Metze war der 16. Teil des Berliner Scheffels, ein Berliner Scheffel = 54,96 l.

Der Hektarertrag schwankte bei

Roggen	zwischen	3	und	9	Scheffel
Gerste	**	5	und	12	37
Hafer	**	5	und	12	17
Kartoffel	,,	30	und	60	,,

Um bessere Vergleichsmöglichkeiten mit den heutigen Ernteerträgen zu schaffen, wurden die mittleren Hektarerträge für 1830 errechnet und mit denen von 1936 verglichen.

Tabelle 18.

Durchschnittlicher Ernteertrag

	1832 pro Hektar	1936 pro Hektar	
Roggen	fast 8,00 dztr	19,2 dztr	
Hafer	7,75 ,.	18,7	
Sommergerste	10,50 .,	16,6 ,,	(Sommergerste)
		25,3 ,,	(Wintergerste)
Kartoffel	91,50 ,.	167,6 ,,	

Man muß sich darüber klar sein, daß diese Mittelwerte nur bedingt Gültigkeit besitzen. So erscheint z. B. der Hektarertrag für Gerste 1832 außerordentlich hoch, weil diese Fruchtart nur in den ersten Ackerklassen der besten Böden angebaut wurde. Der geringe Hektarertrag des Hafers ist darauf zurückzuführen, daß diese Fruchtart gerade auf den schlechten Böden stärker angebaut wurde. Noch deutlicher erkennt man die Ertragsleistung der einzelnen Fruchtarten, wenn man die Hektarerträge in Beziehung setzt zu den entsprechenden Aussaatmengen, wie es in den Berichten aus der damaligen Zeit allgemein gemacht wurde. Es beträgt das Verhältnis der Aussaatmengen zu den Erntemengen im Jahre 1832 pro ha:

	Aussaat		Ernte
bei Roggen	1	:	6,0
Hafer	1	:	5,3
Gerste	1	:	7,2
Kartoffel	1	:	3.5

Der Gesamternteertrag im Olper Land betrug für die wichtigsten Fruchtarten:

	1832	1935
Hafer	28 497 dztr	55 446 dztr
Roggen	15 472 ,,	60 038 .,
Gerste	5 79 6 ,,	3913 ,,
Kartoffeln	176412 ,,	460 732 ,,

Deutlich zeigt sich hier die Bedeutung des Hafers, denn dessen Gesamtertrag ist fast doppelt so groß wie der an Roggen und fünf- bis sechsmal so groß wie der an Gerste. Auffällig hoch ist schon der Anteil der Kartoffel, die erst 1760 erstmalig im Kreise erwähnt wird.

Die Durchschnittspreise für die einzelnen Bodenerzeugnisse waren im Kreise Olpe um 1830 nach Angaben der Wertschätzungsprotokolle wie folgt festgelegt 40. Es kostete

1	Scheffel	Roggen	42	Silbergroschen
j	••	Gerste	31	11
1	**	Hafer	20	"
1	••	Erbsen	42	**
1.	*1	Kartoffeln	7	1,
1	Zentner	Klee	20	,,

Die Gesamtproduktion des Anbaus hatte um 1830 etwa den Wert von 205 000 Talern.

⁴⁰ Staatsarchiv Münster. Katasterverwaltung Arnsberg, Wertschätzungsprotokoll des Verbandes Attendorn 1832.

3. Wiesen- und Weidewirtschaft

Erwies sich die Landesnatur für den Anbau recht ungünstig, so trifft dieses für Wiesenund Weidewirtschaft nicht in gleichem Maße zu. Durch den hohen Niederschlag sind günstige Bedingungen für Grünlandwirtschaft gegeben. Ebenso waren bei der extensiven Bewirtschaftung der Nutzflächen in damaliger Zeit ausgedehnte Weideflächen vorhanden. So ist es nicht verwunderlich, daß die Viehhaltung zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Mittelpunkt der bäuerlichen Wirtschaft stand und Anbau und Waldwirtschaft ganz auf die Viehwirtschaft zugeschnitten waren.

a) Viehstand

Der Viehstapel war damals im Kreise Olpe außerordentlich groß. Es wurden 1832 gehalten 41: 868 Pferde, 14 794 Rinder, 8614 Schafe, 544 Ziegen, 1707 Schweine und 678 Gänse. Noch deutlicher erkennt man den damaligen Viehreichtum, wenn man sich den Viehbestand in einzelnen bäuerlichen Betrieben ansieht. Die großbäuerlichen Betriebe der Kalklandschaften, die über 50 Morgen landwirtschaftlich genutzte Fläche bewirtschaften, zeigen auch den größten Viehstand: durchschnittlich werden in einem solchen Betrieb gehalten 2 Pferde, 7 Kühe, 5 Stück Jungvieh, 10 Schafe und 5 Schweine. In den waldreichen Gebirgsgemeinden, besonders im Amte Kirchhundem, wo die bäuerlichen Betriebe neben ihrem ausgedehnten Waldbesitz nur etwa 20 Morgen landwirtschaftlich genutzte Fläche aufweisen, ist die Viehhaltung wesentlich anders: zu einem Durchschnittsbetrieb gehören hier 1 Pferd, 6 Kühe, 4 Stück Jungvieh, 6 Schafe und 2 Schweine. Die kleinen Betriebe mit etwa 10 Morgen landwirtschaftlich genutzter Fläche, wie sie besonders im westlichen Teil des Olper Landes vorkommen, halten nur das notwendigste Vieh für die Selbstversorgung: man rechnet auf einen solchen Kleinbetrieb⁴² 1 Ochsen, 2 Kühe, 1 Stück Jungvieh, 4 Schafe und 1 Schwein. In Zwergbetrieben, wie sie für das Amt Wenden typisch sind, werden in der Regel nur 1 Kuh und 1-2 Schweine gehalten. Erscheint die Viehhaltung auf den ersten Blick in den einzelnen Betrieben sehr hoch, so ist dabei zu bedenken, daß die Qualität und damit Wert und Nutzen des Viehes durchweg sehr gering waren. Es handelte sich ja um ausgesprochen extensive Viehwirtschaft, die sich in erster Linie, wie noch später gezeigt wird, auf den Weidegang aufbaute. Für die Veredelung der Viehrassen wurde äußerst wenig getan; außerdem ließ die Pflege des Viehes sehr zu wünschen übrig. Der Heuvorrat für die Wintermonate war in Anbetracht des großen Viehbestandes außerordentlich knapp, so daß die Tiere nur an kalten Wintertagen im Stalle gehalten werden durften. An Kraftfutter fehlte es so gut wie ganz, da das gezogene Korn nicht einmal für die Ernährung der dortigen Bevölkerung ausreichte, daher nicht verfüttert werden durfte. Schließlich wirkten sich auch die weiten Wege, die das Vieh tagtäglich im Sommer zu den entlegenen Weideplätzen zurückzulegen hatte, nachteilig aus.

Der Pferdehaltung kam keine größere Bedeutung zu. Auf 400 Morgen Bodenfläche entfiel im Kreise Olpe nur ein Pferd. Diese geringe Pferdehaltung ist einmal auf die vorherrschenden kleinbäuerlichen Betriebe zurückzuführen, die es sich nicht leisten konnten,

⁴¹ Staatsarchiv Münster, Katasterverwaltung Arnsberg, Begangsprotokoll für die Verbände Attendorn, Olpe und Kirchhundem 1832.

⁴² Staatsarchiv Münster, Katasterverwaltung Arnsberg, Wertschätzungsprotokoll des Verbandes Attendorn 1832.

ein Pferd zu unterhalten, dann aber auch auf den gebirgigen Charakter dieser Landschaft, wodurch die Nutzleistung eines Pferdes beträchtlich herabgesetzt wird. So berichtet eine Akte aus dem Jahre 1830 43, daß die Pferde in dieser gebirgigen Gegend, da sie sehr viel arbeiten müssen und nur im Eingespann in den Karren kommen, sehr früh steif und abgenutzt werden und im Alter von 12 Arbeitsjahren nicht mehr zu gebrauchen sind. Von einer einheimischen Pferdezucht konnte nicht die Rede sein; Fohlen wurden in den Kreisen Meschede (ehemals Eslohe) und auch in Waldeck angekauft. Darauf ist es wohl zurückzuführen, daß im Kreisgebiet die verschiedensten Pferderassen gehalten wurden.

Die räumliche Verteilung der gehaltenen Pferde ist unterschiedlich: weitaus am stärksten ist die Pferdehaltung in den Kalklandschaften. Allein auf die Gemeinden Elspe, Helden und Attendorn entfallen 256 Pferde, mithin mehr als ein Drittel der Gesamtpferdezahl des Kreises. Ferner fällt der Pferdereichtum in der Olper Gegend und im oberen Lennetal auf; gelegentlich überrascht auch die hohe Pferdezahl einiger Ortschaften, die vor der Wasserscheide an den Hauptverkehrsstraßen liegen, wie Wegeringhausen, Oberveischede und Altenkleusheim. Im ganzen übrigen Gebiet des Olper Landes, besonders im westlichen Teil, werden keine Pferde gehalten. In den Ämtern Wenden und Drolshagen z. B. wurden im Jahre 1830 zusammen nur 42 Pferde gezählt, während doch die Gemeinde Helden allein mehr als das doppelte aufwies. Auf die Quadratmeile entfielen im Jahre 1832: in der Gemeinde Helden 119 Pferde, in der Olper Gegend 87 Pferde, in den Ämtern Wenden und Drolshagen etwa 10 Pferde. Für diese räumlichen Unterschiede liegen verschiedene Gründe vor. Der Hauptgrund ist zweifellos in den Betriebsverhältnissen zu suchen: nur die großbäuerlichen Betriebe der Kalklandschaften von über 30 Morgen landwirtschaftlicher Fläche können sich Pferde leisten, die ausschließlich für den Ackerbau gebraucht werden. In den landwirtschaftlichen Kleinbetrieben, wie sie im ganzen Olper Land auftreten, wurden dagegen Pferde nur für den Fuhrmannsbetrieb gehalten, der in damaliger Zeit im Kreise Olpe in hoher Blüte stand. So erklärt sich die stärkere Pferdehaltung in der Olper Gegend und im Lennetal, da hauptsächlich in diesen Gebieten die kleinen Hammer- und Hüttenwerke lagen, die den Lohnfuhren Aufträge gaben. Die Orte an den Landstraßen, die vor der Wasserscheide gelegen waren, brauchten die zahlreichen Pferde für die vielen Vorspanndienste.

Die Rindviehzucht stand zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Mittelpunkt der gesamten Viehwirtschaft, denn das Rindvieh war das wichtigste Nutz- und Arbeitsvieh zugleich. Auf die Quadratmeile entfielen damals im Kreise Olpe weit über 1000 Stück Rindvieh. Einheitlich wurde das rote Höhenvieh gehalten; es handelte sich um eine kleine, kurze, untersetzte Rasse, die etwa 270—350 Pfund schwer wurde. Zwar ist die Rindviehhaltung im ganzen Kreisgebiet stark, doch treten auch hier wieder räumliche Unterschiede klar hervor. Die Ämter Drolshagen und Wenden (das Gebiet der Kleinbetriebe) fallen durch ihren außerordentlichen Rindviehreichtum stark auf. Die Rindviehzahl auf der Quadratmeile ist beispielsweise im Amte Drolshagen fast doppelt so groß wie in den waldreichen Gebirgsgemeinden des Amtes Kirchhundem. Die Gemeinden der Kalklandschaften nehmen eine Zwischenstellung ein. Die Rindviehzahl pro Quadratmeile betrug im Amte Drolshagen 1832 Stück, in der Gemeinde Helden 1157 Stück und in der Gemeinde Brachthausen 937 Stück. Auch wenn man sich die Zusammensetzung des Rindviehbestandes in den einzelnen Gemeinden ansieht, erkennt man typische Unterschiede, die auf eine verschiedenartige Nutzungsrichtung in der Rindviehhaltung schließen lassen (Tabelle 19).

⁴⁸ Staatsarchiv Münster, Akten der Katasterverwaltung Arnsberg, Wertschätzungsprotokolle 1832.

Tabelle 19. Rindviehbestand des Kreises Olpe 1832 (nach den Angaben der Wertschätzungsverhandlungen)

zusammen	14 794	100
Ochsen	1098	6
Jungvieh	5486	35
Milchkühe	8210	59
	Zahl	0/0

Weitaus überwiegt die Zahl der Milchkühe, die fast 60% des Gesamtrindviehbestandes ausmachen. Hieraus ist zu ersehen, daß die Milchgewinnung schon damals im Vordergrunde stand. Da die Milchkühe besonders in den Kleinstbetrieben auch zur Arbeitsleistung herangezogen wurden, zudem das Futter vielfach schlecht und knapp war, müssen wir annehmen, daß die Milchertragsleistung der Kuh erheblich geringer war als heute, wenn auch genaue Angaben darüber nicht vorliegen.

Charakteristisch für die damalige Zeit war die große Zahl des Jungviehes, das 35 % des Rindviehbestandes ausmachte. Damit ist angedeutet, daß damals der Aufzucht große Bedeutung zukam. Das gesamte Rindvieh wurde im Kreise selbst aufgezogen, ja, das Olper Land war ehedem ein mustergültiges Zuchtgebiet. Herangezüchtetes und gemästetes Jungvieh wurde im Herbst nach auswärts (Siegerland) verkauft. Bekannt durch gute Aufzucht war der Ort Heinsberg: "Diese Gemeinde zeichnet sich in der Veredelung und Race vorzüglich aus, es ist eine sehr kräftige gute Gattung, welche besonders von dem Siegerländer sehr gesucht und zu gutem Preise angekauft wird". Auch die damalige Ochsenhaltung ist als stark zu bezeichnen; der Ochse war das wichtigste Arbeitstier in den kleinbäuerlichen Betrieben. Vielfach wurden die Ochsen zum Kohlefahren ins Siegensche benutzt ". Die starke Ochsenhaltung in den kleinbäuerlichen Betrieben war darauf zurückzuführen, daß der Unterhalt für diese Tiere verhältnismäßig gering ist und sie nach Abnutzung noch gemästet und verkauft werden konnten. So wurden die Ochsen im ehemaligen Justizamt Olpe nach 6jährigem Gebrauch zum Mästen nach auswärts verkauft ".

Tabelle 20. Zusammensetzung des Rindviehbestandes 1832

Von 100 Stück Rindvieh waren							
Katastergemeinde	Milchkühe	Jungvieh	Ochsen	zusammen			
Selbecke	45,9	44,9	9,2	100			
Helden	58,2	39,5	2,3	100			
Wenden	68,3	14,3	17,4	100			

Wie die Tabelle 20 zeigt, stand bei den Kleinstbetrieben des westlichen Kreisgebietes (Wenden) die Milchgewinnung im Vordergrund. Hier war der prozentuale Anteil der Milchkühe weitaus am höchsten. Ferner wurden hier mehr Ochsen gehalten als im übrigen Kreisgebiet. Die waldreichen Gebirgsgemeinden (Selbecke) fielen dagegen durch ihre großen Jungviehbestände auf; hier wurden Aufzucht und Mast mit besonderem Nachdruck betrieben. In einigen Gemeinden wurde fast ebensoviel Jungvieh wie Milchkühe gehalten. Auch in den Kalklandschaften (Helden) lag der Jungviehbestand wesentlich höher als im westlichen Teil des Olper Landes. Besonders charakteristisch für die Kalklandschaft ist die geringe Zahl

⁴⁴ Staatsarchiv Münster, Katasterverwaltung Arnsberg, Wertschätzungsprotokoll des Verbandes Kirchhundem 1832, 40.

⁴⁵ Ebenda: Begangsprotokoll der Verbände Attendorn, Olpe und Kirchhundem 1832.

der Ochsen, da hier die landwirtschaftlichen Arbeiten in erster Linie von Pferden verrichtet wurden.

Die Schafzucht spielte um 1832 noch eine große Rolle. Auf die Quadratmeile entfielen 1832 durchschnittlich 783 Schafe. In erster Linie hielt man Schafe wegen der Wolle, ferner zur Mast und damit zur Fleischgewinnung. Durchweg waren es gewöhnliche Landschafe, und zwar ein besonders kleiner Schlag. Die Tiere trugen eine grobe weiße Wolle, die von den Leuten sehr geschätzt wurde, da sie für die Herstellung von derben Tuchen brauchbar war. Die Schafhaltung war örtlich verschieden: in den Kalklandschaften, wo die ausgedehnten Schiffel- und Wildländereien ausgezeichnete Hudeflächen abgaben, konnte die Schafzucht mit viel stärkerem Nachdruck betrieben werden. Über die Hälfte der gezählten Schafe entfielen auf das Amt Attendorn; allein ein Viertel aller Schafe entfiel auf die Gemeinde Elspe. Hier zählte man 2419 Schafe pro Quadratmeile. Die ausgedehnten Waldweideflächen, wie sie in den übrigen Teilen des Olper Landes vorherrschten, waren für die Schafzucht nicht so geeignet; daher wurden hier auch bedeutend weniger Schafe gehalten. In Brachthausen entfielen z. B. auf die Quadratmeile 402 Schafe. Besonders gering war die Zahl der Schafe im Kleinweiler-Gebiet des Amtes Drolshagen, zählte man doch in der Gemeinde Drolshagen nur 199 Schafe auf der Quadratmeile. Hier hatte man damals kleine Genossenschafts- und Gemeinde-Schafherden gebildet, an denen die einzelnen Bauern nur ideelle Anteile besaßen 46.

Die jährliche Anzucht an Schafen war etwa ebenso groß wie die Gesamtzahl der über den Winter gehaltenen Schafe. Im Herbst wurde etwa ein Drittel der vorhandenen Schafe nach auswärts, besonders ins Bergische, verkauft, da das Futter für den Winter knapp war.

Die Schweinezucht war zu Beginn des 19. Jahrhunderts unbedeutend, da es am Mastfutter fehlte. Auf der Quadratmeile wurden 1830 nur 156 Schweine gezählt. Wie aus Akten zu ersehen ist, muß indessen in früheren Jahrhunderten die Schweinezucht im Olper Lande stärker betrieben worden sein; sie wurde erst mit der allmählichen Beseitigung der Laubhochwaldungen (Buche, Eiche) verdrängt. Noch im 17. und 18. Jahrhundert konnten beispielsweise Eichen- und Buchenwaldungen in der Gegend von Lenne und Heinsberg zur Erntezeit an auswärtige Schweinehirten verpachtet werden. Der starke Rückgang in der Schweinehaltung geht aus dem Bericht des Herrn von Stockhausen 1781 hervor 47. Bei der Viehzählung 1777 besaßen nach ihm allein die Ämter Olpe, Wenden und Drolshagen mit Ausschluß beider Städte (Olpe und Drolshagen) 1299 Schweine. 1832 wurden im gleichen Gebiete aber nur noch 549 Schweine gezählt 48. Für diese Differenz mag auch der genaue Zeitpunkt der Zählung entscheidend sein. Er ließ sich im einzelnen nicht feststellen.

Die Schweinerasse war nicht besonders gut. Die kurzen, hochbeinigen Tiere wogen, wenn sie fett waren, nur etwa 200—250 Pfund. Die Aufzucht der Schweine wurde kaum betrieben. Nur einige Einwohner im Bereich der Kalklandschaften und entlang dem Lenneund Hundemtal hielten noch Mutterschweine. Die Ferkel wurden vielmehr für das nördliche und westliche Kreisgebiet im Kreise Meschede angekauft. Die südlichen Gemeinden dagegen (z. B. Brachthausen und Heinsberg) bezogen Ferkeln aus dem benachbarten Berleburg. Die Mästung der Schweine geschah größtenteils mit Kartoffeln, "da wegen der geringen Fruchtbarkeit des Bodens kein Korn dazu verwendet werden konnte"⁴⁹.

⁴⁶ Akten des Amtes Drolshagen betreffend Schafzucht.

⁴⁷ Staatsarchiv Münster, Herzogtum Westfalen, Akten VII, 28.

⁴⁸ Staatsarchiv Münster, Katasterverwaltung Arnsberg, Begangsprotokoll der Verbände Attendorn, Olpe, Kirchhundem 1832.

⁴⁹ Staatsarchiv Münster, Katasterverwaltung Arnsberg, Wertschätzungsprotokoll des Verbandes Attendorn 1832.

Die Ziegenzucht war bedeutungslos; nur von ärmeren Leuten, besonders in der Stadt Olpe, wurden Ziegen gehalten. Federvieh wurde nur auf einigen größeren Höfen, namentlich in den Kalklandschaften, gehalten; in der Hauptsache Hühner und Gänse.

b) Die Wiesen und ihre Nutzung

Das nötige Futter für den Winter mußten hauptsächlich Wiesen liefern, da der Anbau von Futterpflanzen so gut wie unbekannt war. Nur im Kalkgebiet und im oberen Lennetal wurde Klee angebaut in solch bescheidenem Ausmaß, daß dieser Anbau nicht ins Gewicht fiel. Die damaligen Wiesen sind nach Qualität mit den heutigen nicht zu vergleichen. Künstliche Wiesenanlagen, wie sie zu jener Zeit im Siegerland schon längst vorhanden waren, kamen im Olper Land kaum vor, da der Landmann die Kosten nicht aufbringen konnte. Die ersten Wiesenmeliorationen wurden nach Siegerländer Muster 1830 im oberen Lennetale durchgeführt 50. Auf den Wiesen wuchsen noch vielfach schlechte, saure Gräser; an feuchten, nicht entwässerten Stellen waren Binsen und Schilfe sehr verbreitet.

Die Bewirtschaftung der Wiesen war einfach und erforderte wenig Zeitaufwand. Von Ende des Winters bis Anfang April wurden die Wiesen beweidet. Während dieser Zeit reinigte man die Wiesen von allem Schutt und ebnete die Maulwurfshügel mit einer Harke ein. Die Wiesen, die nur einen Schnitt ergaben, wurden Mitte bis Ende August gemäht. Bei den zweischnittigen Wiesen erfolgte die Heumahd schon im Juli; der Grummet wurde Ende September oder Anfang Oktober eingeholt. Nach der Heuernte bis zum Winter dienten die Wiesen als Viehhude. 1832 betrug die Wiesensläche 4536 ha, d. h. 7,5% der Gesamt-Von der Wiesensläche waren 2989 ha = 65 % einschnittige Wiesen, deren jährlicher Heuertrag pro Morgen durchschnittlich weit unter 10 Zentnern lag. Von den schlechtesten Wiesen erhielt man einen jährlichen Heuertrag von nur 2-5 Zentnern auf den Morgen. Bei diesen schlechten Wiesen, die besonders an der Wasserscheide am Südrande des Olper Landes verbreitet waren, handelte es sich durchweg um sumpfiges, bruchiges Gelände, wie es bis in die jüngste Zeit bei Hünsborn und Husten noch vorhanden gewesen ist. Die besseren Wiesenklassen (1547 ha = 35 % der Gesamtwiesenfläche) ergaben jährlich zwei Schnitte, "Heumahd" und "Grummet". Der Heuertrag verteilte sich etwa so, daß die Heumahd das Doppelte der Grummeternte einbrachte. Der Heuertrag pro Morgen für die beste Wiesenklasse lag über 20 Zentner. So gute Wiesen kamen aber nur in den Kalklandschaften vor, besonders in dem breiten Biggetal bei Attendorn. Insgesamt gab es im Kreise Olpe nur 87 ha Wiesen erster Klasse. Die Ertragsleistung der Wiesen war räumlich sehr verschieden. In dem breitsohligen Lenne- und oberen Biggetal sowie in den Kalklandschaften lagen die Wiesenerträge am höchsten, während die hochgelegenen, sumpfigen Wiesen vor der Wasserscheide am Südrand des Olper Landes in ihrer Ertragsleistung weit zurückblieben. Diesen krassen Unterschied in der Ertragsleistung zeigt Tabelle 21.

Tabelle 21. Heuertrag der Wiesen 1832

Gemeinde	einschnittige Wiesen in % der Wie	zweischnittige Wiesen in % senfläche	Heuertrag pro ha in Ztr.
1. Helden (Kalkgebiet)	53	47	38
2. Römershagen	94	6	19
(vor der südl. Wasserscheide)			

⁵⁰ Staatsarchiv Münster, Katasterverwaltung Arnsberg, Kritischer Bericht über die Verbände Attendorn, Olpe und Kirchhundem 1832.

In der Gemeinde Helden war der Heuertrag der Wiesen durchschnittlich doppelt so groß wie in der Gemeinde Römershagen, obgleich einschnittige Wiesen überwogen. Der mittlere Heuertrag pro Hektar betrug im Kreise Olpe 32,9 Ztr., so daß die gesamte Wiesenfläche jährlich etwa 148 850 Ztr. Heu einbrachte. Der Preis eines Zentners schwankte je nach Qualität des Heues zwischen 10 und 15 Sgr. ⁵¹. Der Wert des gesamten jährlichen Heuertrages im Kreise Olpe betrug demnach etwa 1786 200 Sgr. oder 59 540 Taler. Mit diesem Heuvorrat mußte der große Viehbestand den Winter hindurch verpflegt werden. In schlechten Jahren, die leider oft eintraten, reichte jedoch der Vorrat bei weitem nicht aus.

c) Weidewirtschaft (Hutman: 1633 Reg.)

Die starke Viehhaltung stützte sich in erster Linie auf die ausgedehnten Hudeflächen, denn der Futterbedarf des Viehes wurde vorwiegend durch den Weidegang gedeckt. Fast sämtliche Nutzflächen eines jeden Wirtschaftsbereiches wurden in mehr oder weniger starkem Maße von Vieh beweidet. Die Hudeverhältnisse waren straff geregelt. Es mußte die Hude in jeder Ortschaft gemeinschaftlich ausgeübt werden; auf das "Alleinhüten" eines Besitzers waren strenge Strafen gesetzt. So war im Bezirk Olpe das Alleinhüten, "es sey auf eigenen oder fremden Grundstücken, bei 3 Gulden Strafe untersagt" ⁵². Die größeren Dörfer hielten einen Kuh-, einen Schweine- und einen Schafhirten. Diese Hirten besaßen am Ausgang des Dorfes einen Sammelplatz, wohin ihnen jeder Einwohner sein Vieh vortreiben mußte.

Die jahreszeitliche Verteilung der Hude auf den einzelnen Nutzflächen stand genau fest. Im Olper Land war wohl allgemein folgende Regelung getroffen ⁵³: Wiesen und Fettweiden unterlagen einer Vor- und Nachhude. Die Vorhude durfte nicht länger als bis zum 15. April ausgeübt werden; die Nachhude sollte nicht früher als am 1. September anfangen. — Auf Acker- und Schiffelland, soweit es in dem betreffenden Jahre nicht bebaut war (Dreesch-, Brach- und Wildland), durfte das ganze Jahr über Hude ausgeübt werden. Die bebauten Felder unterlagen dagegen nur der Stoppelweide, die nicht vor dem 15. Oktober einsetzen sollte. Auf Grundstücken, die mit Klee, Kartoffeln und anderen Gewächsen, die zum Viehfutter gebraucht wurden, bestellt waren, durfte keine Viehtrift oder Weide ausgeübt werden, bis sie völlig abgeerntet waren. Die großen Heideflächen sowie auch die Hackelberge, soweit die letzteren nicht bebaut waren, durften das ganze Jahr hindurch beweidet werden. Von größter Bedeutung war die Waldhude, speziell die Hagebergshude. Im ganzen Olper Land wurde damals noch Waldhude ausgeübt. In die Waldungen durfte allerdings in den ersten Jahren nach Abtrieb des Holzes kein Vieh hineingetrieben werden, bis die jungen Loden wieder soweit herangewachsen waren, "daß sie von den Mäulern des Viehes nicht mehr vernichtet werden konnten". Im allgemeinen rechnete man 5-7 Jahre für diese Schonzeit. Ausgedehnte Waldungen unterlagen der sogen. Koppelhude. Diese Waldungen wurden von mehreren Ortschaften aus gleichzeitig beweidet. Sehr verbreitet war die Einrichtung der Koppelhude in den Ämtern Olpe, Wenden und Drolshagen, da hier keine scharfen Gemarkungsgrenzen vorlagen. Um 1820 wurden hier noch über 10000 Morgen Waldung in der Art der Koppelhude beweidet 54.

Wer war hudeberechtigt und wieviel Vieh durfte der einzelne Berechtigte unentgeltlich eintreiben? Diese Fragen sind nicht leicht zu beantworten. Von Gemarkung zu Gemar-

⁵¹ Staatsarchiv Münster, Katasterverwaltung Arnsberg, Wertschätzungsprotokoll des Verbandes Attendorn, 39.

⁵² Akten des Landratsamtes Olpe.

⁵³ Akten des Amtes Wenden betreffs Viehhude im Jahre 1808. Vgl. auch Scheele, N.: Von Hude und Hirten in Olpe im vorigen Jahrhundert. Heimatblätter f. d. Kr. Olpe, 14. Jahrg., 1937, 91—93.

⁵⁴ Akten des Forstamtes Olpe, betreffs Auflösung der Koppelhude.

kung gab es kleine Unterschiede. In der Regel waren nur die sogen. Sohlstättenbesitzer — das sind die alteingesessenen Grundbesitzer der Ortschaft — hudeberechtigt. Die Höchstzahl des Viehes, das jeder einzelne Sohlstättenbesitzer dem Gemeindehirten unentgeltlich vortreiben durfte, war genau festgesetzt. Auch durften nicht alle Sohlstättenbesitzer die gleiche Viehzahl auftreiben. Zwischen den einzelnen Vieharten wurden natürlich entsprechende Abstufungen gemacht. Eine Kuh oder ein Ochse zählte soviel wie 10 Schafe oder 8 Schweine; ein Pferd dagegen galt als 1½ Kuh. In einzelnen Gemeinden (z. B. in Heinsberg und Brachthausen), die über ausgedehnte Weideflächen verfügten, wurde über Sommer auch das Vieh auswärtiger Besitzer (meistens Siegerländer) mitgeweidet. Allerdings mußten die betreffenden Besitzer für jedes Stück Vieh Weidegeld zahlen. Über die Höhe dieses Weidegeldes gibt uns eine Akte aus dem Amte Kirchhundem vom Jahre 1793 Auskunft 55. Hier mußte der auswärtige Besitzer auf jedes Stück Hornvieh "wegen der Gemeinheitsweide zu betreiben und zu beweiden" jährlich 1 Kronenthaler oder 1 Rtlr. 55 Stüber und auf jedes Schaf 3 Stüber zahlen. Ebenso mußten die Einheimischen, welche nicht weideberechtigt waren, die sogen. Beilieger, ein festgesetztes jährliches Weidegeld entrichten, wenn sie ihr Vieh dem Gemeindehirten vortreiben wollten. "Es soll (in der Gegend von Würdinghausen) ein jeder Beilieger, Mann oder Weib, welcher die Gemeinheiten beweiden thut, derselbe soll jährlich geben in die Gemeinheit 2 Rtlr."66. Der Nutzen des Weideganges war für die einzelnen Jahreszeiten genau festgelegt, offenbar weil die auswärtigen Besitzer nur zeitweise ihr Vieh dem Gemeindehirten zutrieben. Wenn der gesamte jährliche Weidegenuß mit 700 Sgr. angenommen wurde, so verteilte sich dieser wie folgt:

Vom Ende	Sgr.	=	$0,5^{0}/_{0}$		
vom 15. A	pril bis 1. Mai	8	,,	=	$1,1^{0}/_{0}$
im Monat	Mai	125	,,	=	17,9%
,, ,,	Juni	250	,,	==	$35,9^{0}/_{0}$
,, ,,	Juli	125	,,	=	$17,9^{0}/_{0}$
,, ,,	August	75	,,	=	$10,7^{0/0}$
,, ,,	September	67	,,	=	$9,5^{0}/_{0}$
,, ,,	Oktober	33	,,	=	$4,7^{0/0}$
von Ende	Oktober bis Martini	7	,,	=	$1,0^{0}/o$
,, Marti	ni bis zum Frost	6	,,	=	$0.8^{0}/_{0}$
		700	Sgr.	=	100 º/o

Die Veränderung des Wertes in den einzelnen Monaten, das Ansteigen bis zum Juni und das Sinken bis in das Frühjahr, ergibt sich aus dem Vegetationsablauf und den jeweilig zum Weidgang freigegebenen Nutzflächen.

4. Der Wald und seine Nutsung

a) Größe und Verbreitung des Waldes

1832 nahm der Wald im Kreise Olpe 59 % der Gesamtbodenfläche ein. Allerdings bestanden bezüglich der Walddichte große Unterschiede, die — wie schon Seite 42 ff. erwähnt — hauptsächlich in Oberflächengestalt und Bodengüte begründet liegen. Im allgemeinen ist festzustellen, daß in den stark zertalten Gebieten der Waldanteil am größten war. In der Zertalungslandschaft an der oberen Lenne (Katastergemeinden Altenhundem, Saal-

⁵⁵ Akten des Amtes Kirchhundem, Gemeindebeschluß aus dem Jahre 1793.

⁵⁶ Akten des Amtes Wenden, die Viehhude betreffend, 1808.

hausen, Lenne) erreichte die Walddichte den größten Wert (über 75% der Bodenfläche). Aber auch der übrige Teil des Bilsteiner Gebirgslandes war verhältnismäßig gut bewaldet (60—70%). Auf der anderen Seite fallen die Kalklandschaften durch ihre Waldarmut aus dem Gesamtbilde heraus. In den Gemarkungen Helden, Dünschede, Silbecke und Attendorn betrug der Waldanteil nur 30—40%. Bedeutend größer war die Walddichte im ganzen Westteil des Kreises Olpe, im Olper Hügelland, erreichte hier aber nicht so hohe Werte wie im Bilsteiner Gebirgsland. Durchschnittlich waren etwa 40—50% des Bodens mit Wald bedeckt, wenn auch einzelne Gemeinden (z. B. Rhode und Kleusheim) einen weit größeren Waldanteil (etwa 70%) aufwiesen. Aus diesen Zahlen ist zu ersehen, daß der Wald zu Beginn des 19. Jahrhunderts in allen Teilen des Olper Landes eine der wichtigsten Ernährungsquellen für die Bewohner darstellte. Die damalige Waldwirtschaft ist freilich mit der heutigen nicht zu vergleichen. Das liegt besonders daran, daß die gesamte damalige Waldwirtschaft weit stärker mit der Landwirtschaft verknüpft war als heute. Zu jener Zeit waren Landwirtschaft und Viehhaltung vollständig auf den Hilfsdienst des Waldes angewiesen.

b) Nutzung des Waldes

Der Wald wurde auf mannigfache Art genutzt. Nach Nutzungsziel und Art der Bewirtschaftung sind grundsätzlich drei Hauptgruppen der Waldnutzung zu unterscheiden ⁵⁷: Bei den waldwirtschaftlichen Nutzungssystemen kam es auf die Gewinnung des Holzes bzw. der Rinde an. Bei den landbaulichen Nutzformen dagegen nutzte man die abgeholzte Waldfläche zum Fruchtanbau. Die viehwirtschaftlichen Nutzungen (Waldhude, Waldmast, Streuentnahme) sollten Futter und Streu für den Viehbestand sichern.

Waldwirtschaftliche Nutzungen. Am wichtigsten waren die waldwirtschaftlichen Nutzungssysteme, bei denen verschiedene Arten zu unterscheiden waren. Die Nutzholzwirtschaft, die heute im Kreise Olpe so stark im Vordergrund steht, war vor 100 Jahren bedeutungslos 58. Das lag besonders darin begründet, daß damals im Kreisgebiet mit unwesentlichen Abweichungen nur Niederwälder vorkamen. In zahlreichen Fällen mußte der waldreiche Kreis Olpe Nutzholz zum Bau von Häusern von auswärts beziehen. So z. B. wurde beim Neuaufbau des Dorfes Heid (1793) Bauholz aus Hatzfeldischen Wäldern geliefert. Eine viel wichtigere Rolle spielte die Brennholzwirtschaft, die in allen Teilen des Kreises gleichmäßig stark verbreitet war, da ausschließlich mit Holz geheizt wurde. Somit mußte der Wald das gesamte Heizmaterial für die Haushaltungen liefern. In jeder Gemarkung kamen Waldstücke vor, die lediglich zur Brennholzgewinnung herangezogen wurden 59. Es handelte sich hierbei durchweg um Strauch- und Krüppelbestände, die in unregelmäßigen Abständen nach 6-10 Jahren in den Wintermonaten geschlagen wurden. Insgesamt waren im Kreise etwa 35 900 Morgen solcher "Brennholz"-Krüppelbestände vorhanden, aus denen in erster Linie das sogen. Prügelholz gewonnen wurde. Der durchschnittliche jährliche Morgenertrag an Prügelholz in einem derartigen Waldbestand betrug 5,8-6 Kubikfuß 60, so daß insgesamt in diesen Brennholzwaldungen 208 200 Kubikfuß = 2974 Klafter Holz gewonnen wurden im Werte von etwa 5950 Talern. Damit konnte der Brennholzbedarf

⁶⁷ Müller-Wille, W.: Der Niederwald im Rhein. Schiefergebirge, Westf. Forschungen I, 1, 1938.

⁵⁸ Staatsarchiv Münster, Katasterverwaltung Arnsberg, Kritischer Bericht über die Abschätzung der Verbände Attendorn, Olpe und Kirchhundem 1832.

⁵⁹ Staatsarchiv Münster, Katasterverwaltung Arnsberg, Wertschätzungsprotokolle der Verbände Attendorn und Kirchhundem 1832.

⁶⁰ Ebenda, Kritischer Bericht 1832 (Tabellen im Anhang).

aber bei weitem noch nicht gedeckt werden, weshalb auch alle anderen Waldungen zur Brennholzversorgung herangezogen wurden. Allerdings wurde in diesen Waldungen durchweg nur das abfallende Reiserholz, soweit es nicht zum Torfen der Anbaufläche verwandt wurde, als Brennholz genutzt. Der mittlere Naturalertrag des Waldes an Reiserholz betrug pro Jahr und Morgen 2—2,5 Kubikfuß 61, demnach wurden insgesamt etwa 260 000 Kubikfuß Reiserholz als Brennholz genutzt. Dieses Reiserbrennholz war damals außerordentlich billig. Der Preis eines Klafters Reiserholz (20 cbfs) betrug 1832 nur 2½ Sgr. 62. Demnach wurden jährlich in den Haushaltungen des Kreises für 32 500 Sgr. = 1083 Taler Reiserholz verbrannt. Der gesamte jährliche Brennholzverbrauch im Kreise Olpe betrug etwa 468 200 cbfs Holz, das sind etwa 234 100 Zentner. Der Gesamtgeldwert dieses Brennholzes machte etwa 7000 Taler aus. In Wirklichkeit ist der damalige Brennholzverbrauch noch viel höher anzusetzen. So konnten die großen Mengen des sogen. Raff- und Leseholzes, die besonders in den Haushaltungen der ärmeren Bevölkerung verbrannt wurden, bei dieser Berechnung nicht berücksichtigt werden.

Mit der Brennholzgewinnung war die Torfholzgewinnung eng verknüpft. Hierbei wurde die Holzasche bzw. das getorfte = ausgeglühte Holz als Düngemittel auf den Anbauflächen verwandt. Die Waldflächen, die dieser Nutzung unterlagen, bestanden ähnlich wie die Brennholzwaldungen vornehmlich aus Gestrüppbeständen, die hauptsächlich nur Prügelund Reiserholz lieferten 68. Daneben wurde allerdings auch das Reiserholz der übrigen Waldflächen, soweit es nicht als Brennholz in den Haushaltungen genutzt wurde, zur Gewinnung von Holzasche verwandt. Der Vorgang bei dieser Waldnutzung war sehr einfach: Im Frühjahr, spätestens aber im Frühsommer wurde das Holz geschlagen, dann an Ort und Stelle zum Austrocknen liegen gelassen. Im Sommer wurde das Holz gesammelt, in Börden zusammengebunden und auf die zu düngenden Anbauflächen gebracht, wo man daraus an windstillen Herbsttagen Holzasche herstellte. Je nachdem, ob man das Holz verbrannte oder - wie bei der Holzkohlenherstellung - nur ausglühte, hat man zwei Methoden der Holzasche-Herstellung zu unterscheiden 64: Im ersten Falle wurde das Reisigholz über die ganze Fläche gleichmäßig verteilt und dann angezündet, sodaß es mit offener Flamme verbrannte. Diese Art des Brennens nannte man "Löwen". Hingegen setzte man in den Rotthecken, wo der Waldboden mit dichtem Rasen bedeckt war, die Reisigbündel jeweils in Haufen zusammen. Die einzelnen Haufen wurden dann mit ausgehackten Rasenstücken überdeckt und dadurch nach außen ziemlich luftdicht abgeschlossen. Nun wurden die Reisigbündel angezündet, sodaß das Holz ähnlich wie beim Verkohlungsprozeß langsam verglühte. Wenn die Auskohlung erfolgt war, was bisweilen einige Tage dauerte, wurde die Asche auf die zu düngende Fläche verstreut. Diese Art des Brennens nannte man "Torfen". Die Torfholznutzung war um 1830 überall im Olper Lande gebräuchlich, allerdings in unterschiedlichem Ausmaß. Besonders stark war die Torfholznutzung in den gebirgigen Teilen des Landes, in denen die Ackerfläche gering war und wo man durch die Aschendüngung die Ertragsfähigkeit des Bodens steigern wollte. So ist es bezeichnend, daß der Torfholznutzung im Bilsteiner Gebirgsland eine ungleich größere Bedeutung zukommt als in den anderen Teilen des Olper Landes. Die Waldfläche, die ausschließlich der Torfholzgewinnung diente, betrug im Kreise Olpe etwa 21 000 Morgen 65. Über 13 000 Morgen

⁶¹ Ebenda, Kritischer Bericht 1832.

⁶² Ebenda.

⁶⁸ Staatsarchiv Münster, Katasterverwaltung Arnsberg, Wertschätzungsprotokoll Attendorn, 17.

⁶⁴ Rickers, A.: Die Waldwirtschaft im Kreise Olpe. Handbuch des Kreises Olpe, Bd. II, Abschn. III, Abt. I. m.

⁶⁵ Staatsarchiv Münster, Katasterverwaltung Arnsberg, Wertschätzungsprotokolle 1832.

dieser "Torfwälder" lagen allein im Amte Kirchhundem, wogegen auf die Ämter Attendorn und Bilstein zusammen nur 2000 Morgen Torfwald entsiel. Der Rest verteilte sich auf die anderen Ämter. Die gesamten Torfwaldungen lieferten etwa 125 227 Kubikfuß Holz im Werte von 4770 Talern. Daneben wurden etwa 127 250 Kubikfuß Reisigholz im Werte von 530 Talern zu Holzasche verbrannt, so daß insgesamt etwa 12 623 Zentner Holz im Werte von 5300 Talern zu Holzasche verarbeitet wurden.

Ungleich bedeutsamer als die bisher genannten waldwirtschaftlichen Nutzungen war die Köhlerei. Sie war schon im Mittelalter weit verbreitet, hatte aber mit dem Außblühen der Eisenindustrie einen großen Aufschwung erlebt und zu Beginn des 19. Jahrhunderts ihr größtes Ausmaß erreicht. Die Köhlerei stand damals im Mittelpunkt der gesamten Holzwirtschaft. Abgesehen von den Krüppelbeständen, die nur Brenn- und Torfholz lieferten, wurden alle Waldungen zur Kohlholzgewinnung herangezogen. In diesen Kohlwäldern herrschte durchweg der Stangenholzbetrieb, wohl deshalb, weil sich das Stangenholz besser verkohlen läßt als Stamm- oder Baumholz und man den steigenden Bedarf an Holzkohle nur dadurch befriedigen zu können glaubte, daß man in möglichst kurzen Umtriebszeiten den Stockausschlag nutzte. Der Vorgang des Holzkohle-Brennens wurde inmitten der Wälder durchgeführt 66. Zunächst wurden die für die Verkohlung zubereiteten Holzstämme, etwa 1,20-1,50 m lang, auf die Meilerstätte gefahren. Um einen Kohlenmeiler von normaler Größe aufzurichten, waren etwa 48 Wagen Holz erforderlich 67. Auf einer eingeebneten kreisrunden Fläche, der Kohlgrube, wurden die Holzstämme derart kunstgerecht aufgeschichtet, daß daraus ein Meiler entstand, der die Form einer großen Halbkugel von etwa 2,50-3,00 m Höhe und 6 und mehr Meter Durchmesser aufwies. Nach außen hin wurde der Meiler durch Rasenplatten und eine dichte Erdschicht abgedichtet, dann angezündet, sodaß das Holz langsam ausglühte. Der Verkohlungsprozeß dauerte je nach Größe des Meilers etwa 8 Tage und darüber. Aus einem Kohlenmeiler (48 Wagen Holz) wurden etwa 6 Wagen Holzkohle gewonnen. Ein Zentner Holz ergab etwa 25 Pfd. Kohle 68.

Die gewonnenen Holzkohlen dienten nicht nur der Versorgung der einheimischen Hammer- und Hüttenwerke, die weitaus größte Menge wurde ins benachbarte Siegerland ausgeführt. Hieraus erklärt sich die große Bedeutung, die der Köhlerei damals im südlichen Sauerland zukam. In allen Teilen des Olper Landes stand die Köhlerei im Mittelpunkt der gesamten Holzwirtschaft; dennoch wurde diese Art der Waldnutzung in den einzelnen Teilen der Landschaft in verschieden starkem Ausmaß angewandt. Im westlichen, besonders im südlichen Teil des Olper Landes wurde die Köhlerei weitaus am stärksten betrieben: es sind die Gebiete, die den großen Holzkohle verbrauchenden Industriezentren am nächsten lagen. Die Holzkohlenpreise lagen hier auch wesentlich höher als in den weiter entfernt liegenden Gegenden. Wie sehr die Köhlerei die gesamte Holzwirtschaft beherrschte, geht am besten daraus hervor, daß die Holzkohlenpreise in einer Gemeinde zugleich maßgebend waren für die Holzpreise überhaupt. So erklärt sich, daß für alle Ortschaften des Olper Landes die Holzkohlenpreise und damit auch die Holzpreise durch die Lage der Ortschaften zum Siegerlande bestimmt wurden. Nur das Industriegebiet um Olpe machte hiervon eine Ausnahme, indem hier eine lokale selbständige Preisbildung erfolgte (Abb. 20).

Für einen Siegener Wagen Holzkohle (= 100 Scheffel = 3000 Pfd.), zu dessen Herstellung 3¹/₂ Klafter Holz notwendig waren, zahlten die Hüttenwerke des Siegerlandes 17 Taler ⁶⁰.

⁶⁶ Rickers, A.: Die Waldwirtschaft im Kr. Olpe. Handbuch d. Kr. Olpe, Bd. II. Abschn. III, Abt. I.

⁶⁷ Sondermann, F.: Geschichte der Eisenindustrie im Kreise Olpe, Münster 1907, 55.

⁶⁸ Färber, A.: Die Gewinnung der Holzkohle. Heimatbl. f. d. Kr. Olpe, 10. Jahrg., 1933, 69-73.

⁶⁹ Staatsarchiv Münster, Katasterverwaltung Arnsberg, Kritischer Bericht 1832.

Die Verkohlungskosten für 3¹/₂ Klafter Holz betrugen nicht ganz 4 Taler. Sie setzten sich folgendermaßen zusammen ⁷⁰:

	Tir.	Sgr.
1. Für Hauerlohn von 3 ¹ / ₂ Klafter	1	15
2. Abfahren des Holzes zur Meilerstätte (1/2 Gespann Tagewerk)		28
3. Brennlohn	1	13
	3	26

Im Siegerlande selbst, besser gesagt: am Standort der Industrien, betrug der reine Holzwert für 31/2 Klafter 12-13 Taler. Der Holzwert ist demnach für einen Klafter mit 3-4 Taler = 90-120 Sgr. anzusetzen. Der Holzpreis im Olper Lande lag allgemein tiefer, weil die hergestellten Holzkohlen noch ins Siegerland transportiert werden mußten. höher die Transportkosten zum Siegerlande hin lagen, desto geringer war der Holzpreis (Abb. 20). Von Heinsberg und Brachthausen aus benötigte man z. B., um einen Wagen Holzkohle = $2^{1/2}$ Olper Karren ins Siegensche zu bringen, nur zwei Fuhrtage. Die Transportkosten betrugen hier pro Wagen Holzkohle 3 Taler 22 Sgr., so daß der Holzpreis pro Klafter mit 93 Sgr. anzusetzen ist 71. Von Saalhausen aus waren dagegen schon 5 Fuhrtage notwendig, was einen Kostenaufwand von 5 Tlr. 25 Sgr. machte. Deshalb wurden hier für einen Klafter Holz nur noch 72 Sgr. gezahlt. In der Gegend von Medebach schließlich, von wo aus der hohen Transportkosten wegen keine Kohlen mehr ins Siegerland abgesetzt werden konnten, betrug der Holzpreis pro Klafter nur 30-40 Sgr. Interessant ist auch, daß die zahlreichen Hammerwerke im oberen Lennetal die nötigen Holzkohlen nicht aus der Gegend selbst, sondern aus dem Kreise Meschede (von Schmallenberg und Fleckenberg) bezogen 72. Die Einheimischen dagegen brachten ihre Holzkohlen ins Siegerland, da sie dieselben dort für bedeutend höhere Preise absetzen konnten.

Die gleiche gürtelförmige Abnahme des Holzpreises — nur in viel geringerem Ausmaß — ist auch bei dem Industriegebiet um Olpe festzustellen. Für einen Olper Wagen Holzkohle = 85 Scheffel = 2550 Pfd., zu dessen Herstellung 3 Klafter Holz notwendig waren, zahlte die Olper Hütte 14 Taler ¹⁸. Der Holzpreis am Standort der Olper Hütte betrug somit 100—110 Sgr. In der Gemeinde Elspe dagegen, die ihre Holzkohlen auch noch in das Olper Industriegebiet schickte, kostete ein Klafter Scheitholz der großen Entfernung wegen nur 60 Sgr.

Diese klare ringförmige Staffelung der Holzpreise um das Bedarfszentrum, die sich aus der zunehmenden Höhe der Transportkosten ergibt, entspricht dem von Thünen aufgestellten Prinzip. Daß diese Ringbildung noch 1830 anzutreffen ist, ergibt sich aus den wenig entwickelten Verkehrsverhältnissen, die keine Tarife zuließen und bei denen die Fuhrleute an einem Tage nur wenige Kilometer zurücklegen konnten. Zugleich wirkte sich diese Preisbildung auf die Intensität der Holzkohlennutzung aus. Die Bedeutung der Köhlerei sank im allgemeinen mit der zunehmenden Entfernung vom Bedarfsgebiet.

An Kohlholzwaldungen waren im Kreise Olpe etwa 86 400 Morgen vorhanden. Hiervon lagen etwa 20 600 Morgen im Verband Kirchhundem, 37 200 Morgen im Verbande Attendorn, der die Ämter Attendorn und Bilstein umfaßte, und 28 600 im Verbande Olpe, der das westliche Kreisgebiet einnahm. Der mittlere Naturalertrag an Scheitholz pro Jahr und

⁷⁰ Ebenda, Wertschätzungsprotokolle 1832.

⁷¹ Staatsarchiv Münster, Katasterverwaltung Arnsberg, Wertschätzungsprotokolle 1832.

⁷² Ebenda, Kritischer Bericht 1832.

⁷⁸ Staatsarchiv Münster, Katasterverwaltung Arnsberg, Wertschätzungsprotokoll des Verbandes Attendorn 1832, 40.

Morgen war in den einzelnen Teilen der Landschaft sehr unterschiedlich. Er betrug im Verbande Olpe 11,4 cbfs Holz, im Verbande Kirchhundem 10,8 cbfs und im Verbande Attendorn 14,4 cbfs. Der gesamte Naturalertrag an Scheitholz betrug im Kreise Olpe 1 069 021 cbfs. das sind etwa 534 510 Zentner = 15 271 Klafter im Werte von 38 177 Talern. Demnach konnten also jährlich 5090 Olper Wagen bzw. 4362 Siegener Wagen Holzkohle hergestellt

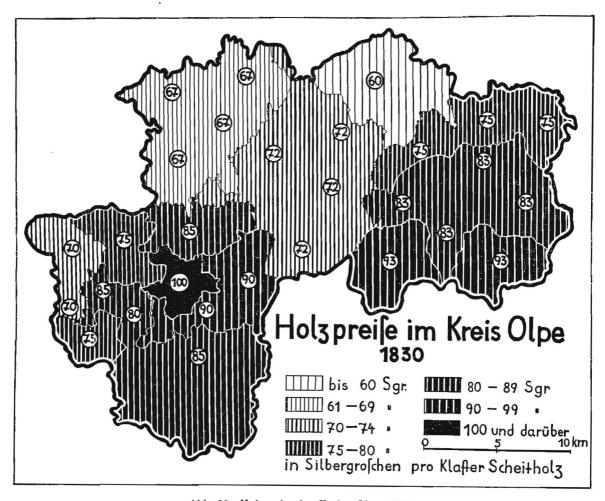


Abb. 20. Holzpreise im Kreise Olpe 1830

werden. Diese großen Mengen Holzkohle reichten aber nicht aus, um den Bedarf zu decken. Damals muß der Holzkohleverbrauch im Kreise Olpe viel größer gewesen sein als die jährlich neu heranwachsende Holzmenge, so daß durch die übertriebene Köhlerei große Waldverwüßstungen entstanden. Das zeigt sich, wenn man die jährliche Ertragsleistung des Waldes in den einzelnen Teilen der Landschaft errechnet. Man sollte annehmen, daß in den Gebieten, wo die höchsten Holzpreise gezahlt wurden, auch der Geldertrag des Waldes am größten sei. Das war aber nicht der Fall. Im Gegenteil zeigten gerade die von den Industrien abgelegenen Gebiete, in denen die niedrigsten Holzpreise gezahlt wurden, die höchsten Reinerträge, wogegen die Waldungen des südlichen Olper Landes, die an das Siegerland grenzen, trotz der dort herrschenden hohen Kohlenpreise die geringsten Erträge einbrachten (Abb. 21). Der durchschnittliche jährliche Geldertrag pro Morgen Wald betrug z. B. in den Gemeinden Heinsberg und Brachthausen nur 5—7 Sgr. bei einem Kohlenpreis von 90 Sgr.

pro Klafter. In der im Nordosten des Kreises gelegenen Gemeinde Elspe dagegen erreichte der durchschnittliche jährliche Geldertrag den höchsten Wert. Hier brachte ein Morgen Wald 15 Sgr. ein, obwohl das Holz in dieser Gemeinde am schlechtesten bezahlt wurde, denn das Klafter Scheitholz kostete hier nur 60 Sgr. Diese Ertragsleistung entspricht der Intensität der Köhlerei und der dadurch bedingten mehr oder minder starken Abnutzung

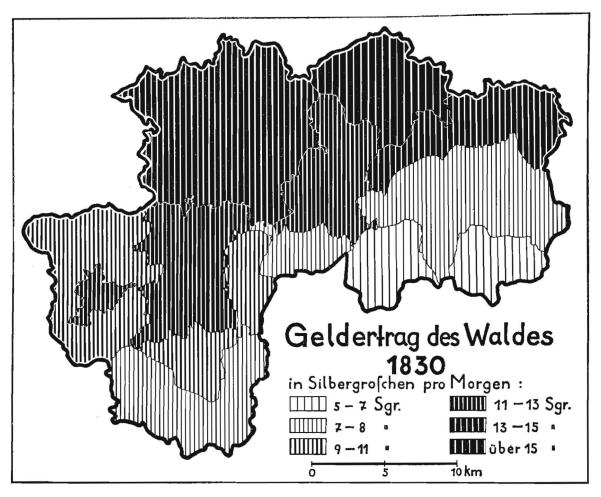


Abb. 21. Geldertrag des Waldes 1830

des Waldbestandes. In den Teilen der Landschaft, wo die höchsten Holzpreise gezahlt wurden, war der Wald durch dauernde Herabsetzung der Umtriebszeiten derartig heruntergewirtschaftet, daß der Waldboden zur Holzerzeugung beinahe unfähig wurde. In erster Linie traf dies für den südlichen Teil des Olper Landes zu (Kohlhagen, Heinsberg und die Ämter Wenden und Olpe). Hier wurden dadurch die Gelderträge des Waldes trotz der hohen Holzpreise so herabgedrückt, daß sie weit hinter den Normalertägen anderer Gegenden, in denen das Kohlholz viel geringer im Preise stand, zurückblieben, da hier die Köhlerei nicht in so großem Umfange betrieben und der Waldbestand mehr geschont wurde.

Eine andere Art der waldwirtschaftlichen Nutzung stellte der Schälwaldbetrieb dar, welcher im Olper Lande seit langem eine wichtige Rolle spielte. Das Haupterzeugungsziel war dabei die Eichenrinde, die sogen. Lohe, welche seit alters her im Südsauerland als Gerbmittel verwandt wurde. Die Lohwälder waren in erster Linie Niederwälder, besonders

deshalb, weil der Gerbsäuregehalt bei Stockausschlägen größer ist als bei Kernwüchsen. In dem Schäljahr wurde im Frühjahr das Gestrüpp aus dem betreffenden Waldstück herausgehauen, es wurde, wie der Einheimische sagte, "geschanzt". Bei feuchtwarmem Wetter schälte man von Mitte Mat bis Ende Juni die Lohe von den Eichenstämmen. Zum Schälen verwandte man ein besonderes Gerät, den Lohschäler. Er bestand aus einem hölzernen Griff, an dem vorn ein kleines, löffelförmiges Stahlmesser befestigt war. Mit diesem Lohschäler schlitzte man die Rinde des Eichenstammes so hoch wie möglich auf, um sie dann vom Stamm lösen zu können. Diese Art des Schälens, das sogen. Stehendschälen, war in den reinen Eichenschälwaldbeständen gebräuchlich. Daneben war besonders in Eichenmischwäldern auch das sogen. Liegendschälen verbreitet. Bei dieser Methode fällte man den Eichenstamm, um erst dann die Rinde vom Stamm zu lösen. Der Schälwaldbetrieb wurde um 1800 in allen Teilen des Olper Landes angewandt, jedoch darf man annehmen, daß die Lohegewinnung in der Nähe der Gerbereistandorte mit besonderem Nachdruck betrieben wurde. So scheint der Schälwaldbetrieb in der Olper Gegend sehr verbreitet gewesen zu sein. Ein Morgen Eichenschälwald brachte im Jahre 1823 74 durchschnittlich 40 Pfd. Lohrinde ein. Der Zentner Eichenlohe kostete damals 23 Sgr. Wie allerdings aus den Waldbeschreibungen der damaligen Zeit zu ersehen ist, kamen reine Eichenbestände, die sogen. Lohhecken, wie sie in anderen Teilen des Schiefergebirges weit verbreitet waren, in der Olper Gegend nur vereinzelt vor. Hier im Südsauerland wurde die Lohe zumeist aus Eichenmischwäldern gewonnen. Der Gesamtertrag an Lohe läßt sich deshalb nicht errechnen. 1856 wurden allein in den Gerbereien des Kreises Olpe 17 200 Ztr. Lohe verbraucht 75, daneben ein großer Teil der gewonnenen Lohe ins Siegerland abgesetzt. Der gesamte Ertrag an Lohe dürfte etwa 50 000 Ztr. betragen haben.

Erst wenn man die Erträge dieser einzelnen waldwirtschaftlichen Nutzungen zusammenfaßt, kann man sich ein anschauliches Bild von der damaligen Produktion des Waldes im Kreise Olpe machen. Über den annähernden Gesamtwert der einzelnen waldwirtschaftlichen Nutzungen gibt die Tabelle 22 Aufschluß:

Tabelle 22. Wert der waldwirtschaftlichen Nutzungen 1832

	Kubikfuß	=	Zentner	0/ o	Wert in Talern	
Brennholz	468200	=	234 100	26,2	7 000,	ŧ.
Torfholz	252477	=	126240	14,1	5 300,—	
Kohlholz	1069021	=	534510	59,7	38 200,	
Holz insgesamt	1 789 698	=	894 850	100 º/o	50 500,—	
Lohe etwa			500000		3 800,—	
			Gesamte	eldwert =	= 54 300.— Tale	er.

Insgesamt wurden 894 850 Zentner Holz im Werte von 50 500 Talern und etwa 50 000 Zentner Lohe im Werte von 3800 Talern gewonnen. Der Gesamtwert der Produktion betrug mithin 54 300 Taler. Aus den angegebenen Prozentzahlen läßt sich in etwa die Bedeutung der einzelnen waldwirtschaftlichen Nutzungen gegeneinander abwägen. Weitaus an erster Stelle steht hiernach die Köhlerei. Das Kohlholz ist mengenmäßig weitaus größer als das Brennholz und Torfholz zusammengenommen. Der Wert des Gesamtkohlholzes ist sogar dreimal größer als der des Brenn- und Torfholzes zusammen. Das ist darauf zurückzuführen, daß als Kohlholz nur das beste Scheitholz genommen wurde, wogegen der weitaus

⁷⁴ Staatsarchiv Münster, Reg.-Bez. Arnsberg, Abt. Forst, 194.

⁷⁵ Jakobi: a. a. O., 435.

größte Teil des Brenn- und Torfholzes aus dem viel billigeren Reiserholz bestand. Es kostete z. B. ein Klafter Scheitholz = 70 cbfs durchschnittlich 80 Sgr. 76, wogegen für ein Klafter Reiserholz = 20 cbfs nur 2½ Sgr. gezahlt wurden. 32 Klafter Reiserholz hatten also nur den Wert eines Klafters Scheitholz. Der Holzmasse nach waren aber 3½ Klafter Reiserholz = 1 Klafter Scheitholz.

Landbauliche Waldnutzung. Sie gehört zur Gruppe der Wechselwirtschaften ⁷⁷, die sich dadurch auszeichnet, daß auf einer Nutzfläche im Laufe einer Nutzungsperiode die Nutzungsarten, wie Feldbestellung und Waldbau, miteinander wechseln. Die Art der Feldwaldwirtschaft, wie sie im Olper Lande angewandt wurde, die sogen. Rottwirtschaft, wurde bereits bei den Ausführungen über den Anbau beschrieben (S. 62). Die landbauliche Waldnutzung war nicht in allen Teilen des Olper Landes gleichmäßig verbreitet. Am stärksten wurde sie im Bilsteiner Gebirgsland angewandt, bedeutend schwächer im westlichen Teil des Kreises (Ämter Wenden und Olpe). In den nördlichen Teilen des Kreises fehlte sie so gut wie vollkommen. Insgesamt wurden jährlich im Kreise etwa 2000 Morgen feldbaulich genutzt. Der Körnerertrag (Roggen) pro Morgen betrug 4½ Scheffel ⁷⁸, die einen Geldwert von 6 Tlr. 9 Sgr. hatten. Daneben wurden auf dem Morgen 850 Pfd. Stroh geerntet im Werte von 2 Tlr. 25 Sgr. Demnach wurden jährlich auf der gesamten landbaulich genutzten Waldfläche etwa 9000 Scheffel Korn im Werte von 12 300 Talern und 17 000 Zentner Stroh im Werte von 5670 Talern geerntet. Der Gesamtgeldertrag dieser Waldnutzung betrug also 17 970 Taler.

Viehwirtschaftliche Waldnutzungen. Bei den viehwirtschaftlichen Waldnutzungen hat man, entsprechend dem Nutzungsziel, zwei Arten zu unterscheiden: Waldweide und Streuentnahme. Die Waldweide, die sogen. Waldhude, war für den damaligen Landwirt unentbehrlich. So waren alle Waldflächen in mehr oder minder starkem Ausmaß hudebelastet. Die Krüppel- und Strauchwaldungen durften immer und von allen Vieharten beweidet werden, wogegen bei allen anderen Waldungen gewisse Einschränkungen der Hudenutzung vorlagen. So durfte in den besseren Waldungen nach dem Abtrieb des Holzes zunächst fünf Jahre lang keine Hude ausgeübt werden, und außerdem waren in den einzelnen Waldungen nicht alle Vieharten zugelassen (z. B. Verbot des Ziegenhütens in den Hagebergen 19). Der mittlere Hudewert pro Morgen Niederwald ist in der folgenden Übersicht angegeben 80. Nachdem die Waldungen in den ersten fünf Jahren nach Abtrieb des Holzes nicht behütet wurden, betrug der Hudewert:

im	6.	und	7.	Jahre	je	6	Sgr.	zusammen	12	Sgr.
"	8.	1,	9.	,,	,,	4	,,	,,	8	,,
,,	10.	,,	11.	,,	,,	3	,,	,,	6	,,
"	12.	bis	17.	,,	,,	2	,,	**	12	,,
							. –	zusammen	38	Sgr.

Der Gesamthudewert bei 18jähriger Umtriebszeit betrug also 38 Sgr. Der mittlere jährliche Hudewert pro Morgen Wald ist demnach mit etwa 2 Sgr. anzusetzen. Nimmt man diesen mittleren Hudewert für alle Waldungen an, so ergibt sich ein jährlicher Gesamthudewert für die Waldungen des Kreises von 9564 Talern.

⁷⁶ Staatsarchiv Münster, Katasterverwaltung Arnsberg, Kritischer Bericht 1832.

⁷⁷ Müller-Wille, W.: Der Niederwald im Rhein. Schiefergebirge. Westf. Forschungen I, 1, 1938, 58.

⁷⁸ Staatsarchiv Münster, Katasterverwaltung Arnsberg, Wertschätzungsprotokoll Verband Kirchhundem, 1832, 10.

⁷⁹ Sammlung der Gesetze und Verordnungen für das Herzogtum Westfalen, 1827, 10 und 11.

⁸⁰ Staatsarchiv Münster, Katasterverwaltung Arnsberg, Wertschätzungsprotokoll des Verbandes Kirchhundem, 1832, 10.

Die Streunutzung wurde in allen Teilen des Untersuchungsgebietes angewandt. Die geringen Stroherträge reichten nämlich bei weitem nicht aus, um den Bedarf an Streumaterial zu decken. Deshalb betrachtete der Bauer die Laub- bzw. Plaggen-Streunutzung als unentbehrlich. Die Waldstreu durfte nur aus minderwertigen Wäldern geholt werden. Hauptsächlich wurde diese Waldnutzung von April bis Oktober angewandt, nachdem alles Stroh aufgebraucht war. Der Wert der Waldstreunutzung läßt sich nicht angeben, weil die nötigen Unterlagen hierzu fehlen.

Ertrag der Waldnutzungen. Faßt man die verschiedenen Arten der Waldnutzung zusammen, so läßt sich hieraus der Gesamtertrag des Waldes ermitteln. Der Geldertrag für die drei Hauptgruppen der Waldnutzung betrug:

	Taler	o/o
1. Waldwirtschaftliche Nutzung	54 300	66,3
2. Landbauliche Nutzung	17970	22,0
3. Viehwirtschaftliche Nutzung (außer Streunutzung)	$\boldsymbol{9564}$	11,7
	81 834	100 %

Der Gesamtgeldertrag der Waldungen war 81 834 Taler. Am stärksten waren daran die waldwirtschaftlichen Nutzungen beteiligt, auf die allein zwei Drittel des Gesamtertrages entfielen. Daneben kommt auch den anderen Nutzungen eine große Bedeutung zu. Merkwürdig hoch erscheinen die Erträge der landbaulichen Nutzung. Das liegt daran, daß bei dieser Nutzung die Kulturkosten, die um ein Mehrfaches höher liegen als bei den anderen Arten der Waldnutzung, nicht berücksichtigt wurden. Die Kulturkosten pro Morgen belaufen sich auf 8 Taler 14 Sgr. ⁸¹. Nach Abzug dieser Kulturkosten beträgt der Ertrag pro Morgen etwa 1 Sgr., so daß dann der gesamte Reinertrag der landbaulichen Waldnutzung nur 2000 Sgr. = 66 Taler ausmacht.

c) Wirtschaftliche Waldformen

Rein theoretisch wäre es möglich, daß entsprechend den verschiedenen Nutzformen auch ebensoviele verschiedene Waldformen beständen, so daß man z. B. Lohwaldungen, Kohlwaldungen, Brennholzwaldungen, Torfwaldungen usw. zu unterscheiden hätte. Praktisch traf dieses aber nicht zu, da durchweg mehrere Nutzungen auf einer Fläche zusammenfielen. Dennoch waren drei grundverschiedene Waldarten ganz klar gegeneinander abgesetzt: Holzungen, Hauberge und Strauchheiden. Ihren Anteil an der Holzbodenfläche zeigt die Tabelle 23.

Tabelle 23. Waldarten im Kreise Olpe 1832

Fläche in ha	% der Holzbodenfläche
19 093	52,1
9 631	26,3
7 901	21,6
	19 093 9 631

Diese Waldungen unterschieden sich in erster Linie dadurch, daß mit jeder dieser Waldarten eine ganz bestimmte Kombination von Nutzungen verbunden war und sie verliehen den Waldungen ein ganz bestimmtes Aussehen.

⁸¹ Staatsarchiv Münster, Katasterverwaltung Arnsberg, Wertschätzungsprotokoll des Verbandes Kirchhundem, 1832, 10.

Unter Holzungen hat man sich gut bestockte Mittelwaldungen vorzustellen mit Umtriebszeiten von 20—30 Jahren ⁸². Auch die wenigen Laubhochwaldungen, die in Umtriebszeiten von 80—120 Jahren genutzt wurden, sind den Holzungen zugerechnet worden. Bei dieser Waldart standen die waldwirtschaftlichen Nutzungen stark im Vordergrund. Die weitaus größte Rolle spielte die Köhlerei; erst in weitem Abstand folgten Loh- und Brennholzgewinnung. Die Waldweide wurde in den Holzungen nur in beschränktem Ausmaß ausgeübt, indem in den ersten sechs Jahren nach Abtrieb des Holzes kein Vieh eingetrieben werden durfte. Auch war in den Holzungen uneingeschränkte Schaf- bzw. Ziegenhude verboten. Alle anderen beschriebenen Waldnutzungen durften in den Holzungen nicht angewandt werden. Ferner zeichneten sie sich dadurch aus, daß sie bedeutend höhere Holzerträge abwarfen als alle übrigen Waldarten. Der jährliche Holzertrag pro Morgen Holzung betrug durchschnittlich etwa 16 Kubikfuß ⁸³, so daß auf die gesamten Holzungen (74 785 Morgen) 1 226 650 cbfs Holz entfielen im Werte von 39 090 Talern.

Strauchheiden sind ein schlechter Ausschuß der Holzungen. Sie lagen meistens an den höheren Berghängen auf schlechten, steinigen Böden, die nur sehr lichtes Strauchholz trugen. Die Strauchholzungen wurden nach dem Bedürfnis des jeweiligen Besitzers in sehr unterschiedlichen Umtriebszeiten genutzt. Hier wurden gerade jene Waldnutzungen angewandt, die den Holzungen fehlten. Insofern waren die Strauchheiden eine notwendige Ergänzung zu den Holzungen. Was die Strauchheiden aber in erster Linie von den Holzungen unterschied, war die Tatsache, daß die schlechten Waldungen überhaupt kein Kohlholz lieferten 84. Auch wurde in den Strauchheiden keine Lohe geschält. Der geringe Holzertrag diente vielmehr restlos als Torf- und Brennholz 85. In besonders starkem Ausmaß wurden die viehwirtschaftlichen Nutzungen in den Strauchheiden ausgeübt. In diesen Waldungen war der Plaggenhieb erlaubt 86; ebenso durfte hier Waldstreu geholt werden. Auch unterlagen diese Strauchheiden einer uneingeschränkten Waldhude. Alle Vieharten, sogar Ziegen und Schafe, durften hier eingetrieben werden 87, und eine mehrjährige Schonzeit des Waldes nach dem Abtrieb des Holzes scheint nicht vorgelegen zu haben. Diese Raubbauwirtschaft bedingte auch das Aussehen der Waldungen. Kernwüchse fehlten vollständig, die Holzarten waren durchweg nur in Strauchform entwickelt. Auch ihr Bestand war äußerst lückig, so daß zwischen ihnen das Heidekraut und die Blaubeere genügend Platz fanden, um sich auszudehnen. So verdienen diese Wälder mit Recht den Namen "Strauchheiden". Auf Grund dieser ausgedehnten Nebennutzungen war der Holzertrag der Strauchheiden außerordentlich gering. Durchschnittlich wurden auf dem Morgen nur 6 cbfs Holz erzielt 88, also nur etwa der dritte Teil des Holzes, den die Holzungen aufbrachten. Der gesamte Holzertrag der Strauchheiden, die 37727 Morgen einnahmen, betrug etwa 233618 cbfs im Werte von 4126 Talern.

Bei den Haubergen schließlich handelte es sich um Niederwälder, die in 16—18jährigen Umtriebszeiten genutzt wurden. Ihrem Aussehen nach konnten die Hauberge grundverschieden sein: teils waren es dichtbestockte Waldflächen, die den Holzungen glichen, teils waren es große Blößen, die nur mit einem kümmerlichen Strauchholz bewachsen waren

⁸² Staatsarchiv Münster, Katasterverwaltung Arnsberg, Wertschätzungsprotokolle 1832.

⁸³ Staatsarchiv Münster, Katasterverwaltung Arnsberg, Kritischer Bericht 1832.

⁸⁴ Ebenda, Wertschätzungsprotokoll Verband Kirchhundem, 1832, 9.

⁸⁶ Ebenda, Wertschätzungsprotokoll Verband Attendorn, 1832, 17.

⁸⁶ Ebenda.

⁸⁷ Sammlung der in Forst- und Jagd-Angelegenheiten geltenden Gesetze für das Herzogtum Westfalen, 1827, 10.

⁸⁸ Staatsarchiv Münster, Katasterverwaltung Arnsberg, Kritischer Bericht 1832 (Tabellen im Anhang).

und mehr Ähnlichkeit mit den Strauchheiden aufwiesen 80. Was die Hauberge aber in erster Linie von den anderen Waldarten unterschied, war die landbauliche Nutzung dieser Waldflächen. Betreffs der anderen Nutzungen zeigten die Hauberge große Übereinstimmung mit den Holzungen. Im Vordergrund stand auch bei den Haubergen die Köhlerei, daneben wurde aber auch großes Gewicht auf die Gewinnung der Eichenlohe gelegt. Im Verhältnis zu den Holzungen war auch die Torfholzgewinnung in den Haubergen ungleich stärker. Bezüglich der viehwirtschaftlichen Nutzungen unterschieden sich die Hauberge nur unwesentlich von den Holzungen. Charakteristisch ist, daß die Hauberge in ihrer damaligen Verbreitung an bestimmte besitzrechtliche Verhältnisse gebunden waren. Nur in Gebieten, wo große, zusammenhängende Waldkomplexe in Genossenschaftsbesitz waren, konnte die Haubergswirtschaft damals festen Fuß fassen, weil durch diese Art der Bewirtschaftung, besonders durch die landbauliche Nutzung des Waldes, andere Nutzungen zur Zeit des Fruchtanbaus eingeschränkt bzw. aufgehoben werden mußten. Praktisch ließ sich das aber nur dort durchführen, wo man die mit Frucht bebauten Hauberge einer Gemarkung in räumlichen Zusammenhang bringen konnte. Das war aber außerhalb des Verbreitungsgebietes der Genossenschaften nirgends möglich, da durchweg im Olper Lande der Streubesitz auftritt. Der Bewirtschaftungsvorgang in den genossenschaftlichen Haubergen war wie folgt: Die geschlossene Haubergsgemarkung war in 18 ungefähr gleiche Teile, die sogen. 18 Jähnen, geteilt, sodaß jährlich eine Jähne geschlagen werden konnte 90. Beim Abtrieb wurde jedem Genossen ein seinem Anteilsbesitz entsprechender Teil der Jähne zugemessen zum Abholzen und zur Fruchteinsaat. Nach dieser zweijährigen Privatnutzung erfolgte dann wieder während der übrigen Jahre der Umtriebszeit eine gemeinschaftliche Waldnutzung. Die durchschnittliche Holzertragsleistung des Haubergs pro Morgen betrug etwa 10 cbfs; sie war also wesentlich geringer als bei den Holzungen. Die geringen durchschnittlichen Holzerträge der Hauberge sind darauf zurückzuführen, daß diese Waldart erst im Entstehen begriffen war; es handelte sich vielfach um jungaufgeforstete Waldblößen. Die Hauberge des Siegerlandes, die schon seit längerer Zeit bestanden, warfen weit höhere Erträge ab 91. Allerdings kamen auch im Olper Lande Hauberge vor, in denen 13-14 cbfs Holz pro Morgen erzielt wurden, andererseits aber auch wieder solche, in denen der Holzertrag noch unter 5 cbfs lag. Insgesamt brachten die Hauberge, welche 30 952 Morgen ausmachten, 329 520 cbfs = etwa 164 761 Zentner Holz auf im Werte von 7284 Talern.

Tabelle 24. Holzertrag im Kreise Olpe 1832 (nach den Wertschätzungsverhandlungen berechnet)

	Kubikfuß Holz	0/0	Zentner	Taler	0/0
Hauberg	329520	18,4	164 761	7 284	14,4
Strauchheide	233 618	13,1	116 809	4 126	8,2
Holzung	1226560	68,5	613 280	39090	77,4
	1 789 698	100.0	894 850	50 500	100.0

Hiernach lieferten die Holzungen mehr als zwei Drittel des gesamten Holzertrages, obgleich sie an Fläche nur die Hälfte der Wälder (52,1%) umfaßten. Auch im Hinblick auf die Geldertragsleistung beruhte auf dieser Waldart das Schwergewicht. Die Holzungen lieferten sogar mehr als drei Viertel des Gesamtgeldertrages. Erst in weitem Abstand folgten

⁸⁹ Ebenda, Wertschätzungsprotokoll Verband Kirchhundem, 1832, 10.

⁹⁰ Veltmann: a a.O., 500.

⁹¹ Staatsarchiv Münster, Katasterverwaltung Arnsberg, Kritischer Bericht über die Verbände Attendorn, Olpe und Kirchhundem, 1832.

an zweiter Stelle die Hauberge. Ihr Holzertrag war zwar nicht viel größer als der Ertrag der Strauchheiden, doch warfen die Hauberge einen beinahe doppelt so großen Geldertrag ab wie die Strauchheiden.

Die Verbreitung der drei verschiedenen Waldarten ist schon mehrfach angedeutet worden. Geschlossene Haubergsgemarkungen waren um 1830 nur im Genossenschaftsgebiet, im südlichen und besonders im südöstlichen Teile des Kreises Olpe verbreitet. Holzungen und Strauchheiden kamen in allen Gemarkungen vor. Das Verhältnis der einzelnen Waldarten zueinander war in den einzelnen Gemarkungen sehr verschieden; gerade hierin tritt deutlich eine räumliche Differenzierung zutage.

Drei charakteristische Beispiele zeigt Tabelle 25.

Tabelle 25. Verteilung der Waldarten 1832

Gemeinde	Hol	zung	Hau	Hauberg		nheide	Wald
	ha	0/0	ha	0/0	ha	0/0	insgesamt
Brachthausen	150	9,3	1050	65,1	412	25,6	1612
Hünsborn	716	46,1	31	2,0	806	51,9	1553
Elspe	2172	88,3			289	11,7	2461

In den Gemarkungen des Amtes Kirchhundem (Brachthausen) dominierten die Hauberge, dagegen traten die beiden anderen Waldarten, besonders die Holzungen, in den Hintergrund. In den nördlichen Teilen des Untersuchungsgebietes standen die Holzungen an erster Stelle (Gemeinde Elspe). Hauberge fehlten hier vollkommen, die Strauchheiden nahmen nur geringe Flächen ein. Im südwestlichen Teil des Olper Landes waren ausgedehnte Waldungen durch allzu starken Raubbaubetrieb verwüstet worden, so daß in einigen Gemarkungen, besonders im Wendener Ländchen, die Strauchheiden sogar stärker vertreten waren als die Holzungen (Hünsborn). Hauberge kamen in dieser Gegend zwar vor, doch ist die Haubergsfläche in den einzelnen Gemarkungen sehr gering.

d) Holz- und Bestandsarten

Mit den verschiedenen Waldnutzungen sind gewisse Beziehungen zu den Bestandsarten gegeben. So gehört z. B. zur Lohgewinnung der Eichenschälwald, und ebenso konnte die Mastnutzung nur dort ausgeübt werden, wo Eichen- oder Buchen-Hochwaldungen vorhanden waren. Im einzelnen läßt sich die Bestandsart einer jeden Waldfläche nicht genau festlegen, doch geben die Aufforstungstabellen und Forstbeschreibungen manchen Aufschluß, so daß die allgemeinen Verhältnisse klar zu erkennen sind.

Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren die Waldungen im Kreise Olpe reine Laubholzwälder. Geschlossene Nadelholzbestände, wie sie für das heutige Waldbild so charakteristisch sind, waren noch nicht vorhanden. Das Laubholz war für das ganze damalige Wirtschaftssystem viel zweckmäßiger. Man denke nur an die zahlreichen Nebennutzungen, denen der Wald damals unterlag. Die vorherrschenden Baumarten waren Eiche, Weiß- und Rotbuche und Birke, wogegen Erle und Ahorn erst in weitem Abstande folgten. Wie schon erwähnt, bestand fast die gesamte Waldfläche aus Mittel- und Niederwäldern. Bei diesen handelte es sich durchweg um Mischwaldungen ⁹², in denen bald diese, bald jene Baumart vorherrschte. In der Regel wurden die Waldungen in den Beschreibungen als Eichen- oder Buchen-Mischwaldungen bezeichnet; offensichtlich dominierten beide Holzarten. Daneben waren aber

⁹² Staatsarchiv Münster, Katasterverwaltung Arnsberg, Begangsprotokoll der Verbände Attendorn, Olpe und Kirchhundem, 1832.

auch andere Mischwaldtypen verbreitet. So wissen wir, daß die durch Raubbau star heruntergewirtschafteten Strauchheiden vornehmlich mit Birken bestanden waren. Hier atte man es also mit Birkenmischwaldungen zu tun. In sumpfigem Gelände, so bei Husten und Hünsborn, setzte sich die Erle gegenüber den anderen Baumarten stärker durch, weil nier dieser Baumart günstige Wachstumsbedingungen gegeben sind. Neben diesen zahlreichen Mischwaldtypen kamen verschiedentlich auch Waldungen vor, in denen nur eine Baumart vertreten war. Hierzu gehörten hauptsächlich die Eichenschälwälder. Auch reine Buchenniederwälder kamen vor, ja sogar Rotbuchenniederwälder waren keine Seltenheit ⁹³. Das bezeugt eine Akte von 1808, wonach viele Gemarkungen den an die Felder anstoßenden Rotbuchenwald, die sogen. Vorhölzer, als Niederwald nutzten und diesem Walde den Namen Binnermark beilegten. Auch die wenigen Hochwaldungen waren meistens reine Eichen- oder Buchenbestände.

Das Waldbild, wie es zu Beginn des 19. Jahrhunderts vorlag, war nur ein Augenblicksbild, das sich auf Grund der damaligen Nutzungsziele in dieser Form herausgebildet hatte. Sicherlich wird das Waldbild des Olper Landes hundert Jahre früher anders ausgesehen haben. So haben z. B. die ausgedehnten Strauchheiden mit den vorherrschenden Birkenbeständen, wie sie erst durch den übertriebenen Köhlereibetrieb geschaffen wurden, nachweislich um 1700 nicht in dem Ausmaß bestanden. Ebenso ist im Laufe des 19. Jahrhunderts ein starker Wechsel in den forstlichen Bestandsverhältnissen eingetreten. Tatsächlich stehen wir zu Beginn des 19. Jahrhunderts an einem großen Wendepunkt in der Waldwirtschaft des Olper Landes, was die damals durchgeführten Holzkulturen belegen ⁹⁴. 1832 wurden insgesamt 800 Morgen Holzkulturen angelegt. Davon entfielen auf die Birke 522 Morgen = 65,8 %, auf Nadelholz 99 Morgen = 12,4 %, auf die Buche 94 Morgen = 11,8 % und auf die Eiche 88 Morgen = 11 %. Die Aufstellung zeigt deutlich, daß damals bei den Laubholzarten die Birke stark bevorzugt wurde, und ferner ist zu erkennen, daß man schon in den dreißiger Jahren die ersten größeren Fichtenkulturen im Olper Lande anlegte.

Das Vordringen der Birke ist für das südliche, besonders für das südwestliche Olper Land bezeichnend. So ist charakteristisch, daß allein 400 Morgen der 1832 angelegten Birkenwälder auf die Ämter Wenden und Olpe entfielen. Hier versuchte man den Mangel an Kohlholz vielfach dadurch zu beheben, daß man die Umtriebszeiten der Niederwälder herabsetzte ⁹⁵. Bei dieser Art von Raubbau ist die Birke den anderen Holzarten überlegen, da sie in den ersten Jahren nach der Abholzung viel rascher heranwächst als die anderen Baumarten. Mit den ersten Fichtenkulturen setzte man ebenfalls in den Ämtern Olpe und Wenden ein und zwar auf den schlechtesten Böden. Hier waren durch Raubbau die Bestände so heruntergewirtschaftet, daß sie zur Holzerzeugung unfähig waren. Sollten diese Flächen nicht für immer der Holzerzeugung verloren gehen, so mußte an eine allmähliche Umwandlung dieser Waldungen gedacht werden. Wie schon bemerkt, begann die Anpflanzung von Fichten bereits um 1830, verstärkte sich aber erst zu Ende des 19. Jahrhunderts. Damit begann nach einer kurzen Birkenperiode die moderne Holzwirtschaft, die "Fichtenperiode", die erst jetzt einem Ende zugeht, nachdem sich der Gedanke einer naturgemäßen Waldwirtschaft jüngst wieder Bahn gebrochen hat.

⁹⁸ Akten des Forstamtes Olpe, Beschreibung der Pastoratswaldungen zu Oberhundem, 1828.

⁹⁴ Akten des Forstamtes Olpe, betreff. Nachweisung der im Jahre 1832 ausgeführten Holzkulturen.

⁹⁵ Akten des Landratsamtes Olpe, betreff. die schädliche Verhauung der Hageberge, 1782.

E. Industrie und Handwerk

Im Wirtschaftsleben des beginnenden 19. Jahrhunderts spielten Land- und Forstwirtschaft die größte Rolle. Sie reichten aber zur Ernährung der ansteigenden Bevölkerungszahl nicht aus. Ferner reizten auch die Bodenschätze, die vorhandenen Wasserkräfte und die Erzeugnisse der Forst- und Landwirtschaft zur Ausübung handwerklicher und industrieller Tätigkeiten. So begegnen uns schon seit dem Mittelalter, soweit Urkunden reichen, mehrere Handwerks- und Industriezweige: Bergbau, Eisenindustrie, Gerberei und Weberei sowie das eigenartige Gewerbe des Fuhrwerksbetriebes. Dabei kam es aber keineswegs zu einer vollständigen Lösung von der Landwirtschaft, vielmehr waren die Gewerbetreibenden mehr oder minder stark im Nebenberuf Ackerbauer, Forstwirte und Viehzüchter.

1. Weberei und Gerberei

Am stärksten basierte auf der landwirtschaftlichen Produktion die Weberei. Sie spielte früher eine bedeutende Rolle. Schon im Mittelalter wurde die Weberei handwerksmäßig in den Städten betrieben. In dem Zunftverzeichnis für die Stadt Attendorn v. J. 1445 werden bereits die Zünfte der Wollenweber und Leineweber aufgeführt. Es ist berechtigt anzunehmen, daß gerade diese beiden Weberzünfte die bedeutendsten Zünfte in der Stadt Attendorn waren. Attendorner Tuche und Laken waren im Mittelalter allgemein berühmt und wurden bis nach England und Schweden gebracht. Diese mittelalterliche handwerksmäßige Weberei basierte in erster Linie auf der Schafhaltung, die die Wolle lieferte. Daneben lieferte der einst stärker vorhandene Flachsanbau die notwendigen Rohstoffe für die Leineweberei. Im Grunde genommen war also die Weberei rohstofforientiert.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war die handwerksmäßige Weberei in den Städten fast vollständig verschwunden. An ihre Stelle traten im Verlagsystem arbeitende Unternehmen, wodurch die Weberei einen starken Aufschwung erhielt. Für das Olper Land war in dieser Hinsicht die seit den fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts im Siegerland eingeführte Siamosenweberei von größter Bedeutung. So hatte z. B. das Handlungshaus Dresler in Siegen etwa 1500 Webstühle in der Gegend beschäftigt², von denen ein Teil im Olper Lande stand. Desgleichen ließ im Wendener Ländchen ein Kaufmann Sibel aus Freudenberg zahlreiche Wcbstühle betreiben³. Insgesamt waren im Kreis Olpe etwa 200 Webstühle in Betrieb. In Attendorn allein wohnten 37 Weber, im Amte Wenden 36, im Amte Bilstein 41. Zugleich hatte man sich in der Wahl der Rohstoffe von der einheimischen Produktion weitgehend abgewandt. Hauptsächlich wurden baumwollene Siamosen angefertigt, die einen vorzüglichen Absatz nach Süddeutschland fanden. Das Vorkommen dieser Webereiart war also in seiner Verbreitung weniger abhängig von den Rohstoffen, als vielmehr von dem Vorhandensein kapitalkräftiger Leute und dem Bestehen ärmerer Gebirgsbevölkerung, die für billige Löhne als Arbeitskräfte

¹ Handbuch des Kreises Olpe, Bd. II, Abschn. III, Abt. IVa.

² Staatsarchiv Münster, Reg.-Bez. Arnsberg, Akta XII, 1.

Ebenda

geworben werden konnte. So wurden diese Webereiarbeiten besonders von den ärmeren Bevölkerungsteilen durchgeführt. Vor allem waren es kleine Landwirte und Arbeiter, die im Hauptberuf nicht vollbeschäftigt waren und zur Sicherung ihrer Existenz diese Weberarbeiten ausführten. Die Weberei des 19. Jahrhunderts war also im wesentlichen kapitalund arbeitskraftorientiert.

Dagegen war die Gerberei weit stärker in ihrer Verbreitung mit der einheimischen Produktion verbunden. Sie basierte in erster Linie auf der Waldwirtschaft, die den für den Gerbprozeß notwendigen Rohstoff, die Lohe, lieferte, und der Viehwirtschaft, die ursprünglich die Häute zur Verfügung stellte. Gerade die Häute der kleinen Gebirgsrasse liefern ausgezeichnetes Leder. Schon im Mittelalter müssen zahlreiche Gerber in Attendorn und Olpe vorhanden gewesen sein, denn die sogen. Löherzunft, in der die Gerber vereinigt waren, war von jeher eine der angesehensten Zünfte in Olpe. Um 1800 nahm die Gerberei einen großen Aufschwung, der auf die Einführung der Haubergswirtschaft zurückzuführen ist. In den Haubergen, die in erster Linie Kohlholz für die Eisenindustrie zu liefern hatten, wurden auch große Mengen einer vorzüglichen Spiegellohe gewonnen. Dazu kam, daß sich das Wasser der Gebirgsbäche vorzüglich zum Gerben eignete und die Arbeitslöhne verhältnismäßig niedrig lagen. Und zuletzt erleichterten günstige Handelsbeziehungen den Bezug von amerikanischen Häuten und den Absatz der Lederwaren. Die alte Rohstoffbasis war somit auch bei der Gerberei um 1800 zum Teil verlassen. Man zählte damals im Kreise Olpe über 30 handwerksmäßige Gerbereien. Zu jeder Gerberei gehörten durchschnittlich mehrere Lohgruben⁴. Auch bestand in Olpe eine Lohmühle, von der sämtliche Gerbereien der Umgebung ihre Lohe bezogen. In einigen Städten konzentrierten sich die Gerbereien auffallend stark. Im Kreise Olpe waren es Olpe, Attendorn und Drolshagen, im Siegerland Siegen, Hilchenbach und Freudenberg. Im Jahre 1781 waren allein in Olpe über 20 Rotgerbereien vorhanden. Es ist anzunehmen, daß in einer damaligen Rotgerberei neben dem Meister durchschnittlich auch noch ein Geselle und ein Lehrling tätig waren. Im Jahre 1819 waren in den Olper Gerbereien 52 Arbeiter beschäftigt. Der Tagelohn für einen Gerbergesellen betrug 1818 8 Silbergroschen⁷. Weniger zahlreich waren die Weißgerbereien, in denen vorwiegend inländische Häute zu Oberleder verarbeitet wurden. Das fertige Leder wurde zum Teil unmittelbar von den Gerbereien umgesetzt, zum Teil wurde es aber auch auf die Messen nach Frankfurt, Braunschweig und Leipzig gefahren und dort verkauft. Einen Überblick über die Gesamtlederfabrikation im Kreise Olpe gibt Jakobi⁸ für 1855. Damals waren 33 Gerbereien mit 477 Lohgruben in Betrieb. In diesen Gerbereien wurden etwa 11500 Wildhäute, die einen Wert von 103000 Talern hatten, verarbeitet. Diese Häute ergaben 3450 Zentner Leder. Für diese Lederfabrikation wurden 17200 Zentner Lohe verbraucht, und zwar kostete der Zentner Lohe 11/2 Taler.

2. Bergbau- und Eisenindustrie

Bergbau wurde seit langem im Olper Lande betrieben. Schon 1440 wird er urkundlich erwähnt, doch scheinen seine Anfänge noch weiter zurückzureichen. Hierfür zeugen die zahlreichen Schlacken- und Grubenhaufen, die an den Erzfundorten häufig zu sehen sind. Die Halden werden bisweilen heute schon von einer dicken Humusschicht überlagert. Einige

⁴ Heimathlätter für den Kreis Olpe, 3. Jahrg., 1/2, 2.

⁵ Staatsarchiv Münster, Herzogtum Westfalen, Akten VII, 28.

⁶ Staatsarchiv Münster, Reg.-Bez. Arnsberg, Kreisbehörde XII, 6, betreffend: die Gewerbe im Amte Olpe.

⁷ Staatsarchiv Münster, Reg.-Bez. Arnsberg, Kreisbehörde Acta XII, 1.

⁸ Jakobi: Das Berg- u. Hüttengewerbe-Wesen des Reg.-Bez. Arnsberg, Iserlohn 1857, 435.

dieser Schlackenfunde hat Sondermann aufgeführt und beschrieben. Ob diese Schlackenfunde auf die Latenezeit zurückzuführen sind, wie für das Siegerland nachgewiesen wurde, läßt sich bis heute nicht entscheiden. Die Bedeutung des ehemaligen Bergbaus kommt auch darin zum Ausdruck, daß Olpe schon im Mittelalter der Sitz eines Bergamtes war. Um 1800 waren etwa 20 Bergwerke in Betrieb, die insgesamt nur 350 Personen beschäftigten. Gefördert wurden in erster Linie Kupfer, Eisen und Blei. Weitaus am wichtigsten war der Eisenerzbau. Er erfolgte hauptsächlich auf den Spateisengängen, die sich im Süden des Gebietes von Rothemühle im Südwesten bis Varste im Südosten hinziehen. Man kann damals drei räumlich getrennte Bergbaugebiete unterscheiden: das Bergbaugebiet südlich Olpe war das größte und wichtigste, von Rothemühle über Möllmicke, Elben und Rhonard nach Kleusheim sich erstreckend. Die wichtigsten Gruben hießen Vahlberg, Romanseck, Altenberg, Molitor, auf der Rhonard, Elpertshagen. Ein weiteres großes Bergbaugebiet lag in der Gegend von Silberg-Varste. Hierzu gehörten u. a. die Gruben Glanzenberg, Kuhlenberg und Silberg. Das dritte Bergbaugebiet war bei Halberbracht und Ernestus. Der Abbau der Erze fand durchweg im Stollenbetrieb statt. Auf den Eisensteingruben wurden sechsstündige Schichten verfahren. An Lohn erhielten für eine Schicht ein Zimmerhauer 8 Sgr., ein Hauer 7 Sgr., ein Lehrhauer 6 Sgr., ein Förderer 5-6 Sgr. Einen Begriff von dem Wert eines Bergwerkes erhält man durch die Ausführungen von Sondermann¹⁰. Nach ihm verkaufte das Kloster Drolshagen die Grube Vahlberg zum Preise von 25 000 Reichstalern. Auf Grund dieses großen Geldwertes, den eine Grube besaß, versteht sich, daß die Gruben durchweg im Besitze des Adels, der Kirche oder einer Genossenschaft standen. So besaß z. B. die Familie von Brabeck mehrere Gruben in der Olper Gegend. Ebenso waren die Grafen von Krottorf sowie das Kloster Drolshagen um 1800 an den Bergwerken dieser Gegend stark beteiligt 11. In dem Bergwerksgebiet von Silberg-Varste lagen fast sämtliche Gruben im Familienbesitz des Richters Freusberg 12. Die gesamte Eisenerzförderung des Kreises Olpe betrug 1840 13 1695 Tonnen, was einem Geldwert von 9000 Mark entspricht. Eine genauere Übersicht über die Erzförderung — allerdings für eine etwas spätere Zeit — findet sich bei Jakobi¹⁴. Hiernach betrug 1855 die Förderung und der entsprechende Geldwert an:

	Tonnen	Zentner	Taler	% des Gesamtwertes
Brauneisenstein	8254		16508	37,4
Spateisenstein	11 865		23730	53,7
Bleierz	_	1 457	2874	6,5
Kupfer		1951	1 041	2,4
			44 153	100,0

Die gewonnenen Erze wurden auf den Hütten und Hammerwerken, die innerhalb des Kreises lagen, weiterverarbeitet. Die Verarbeitungsindustrie baute also scheinbar auf dem Bergbau auf. Sicherlich war das im frühen Mittelalter der Fall; für die Zeit um 1800 trifft das aber nicht mehr zu. Vielmehr war der Bergbau in dieser Gegend nur noch auf Grund der dort ansässigen Eisenindustrie lohnend. Die Erze aus der Olper Gegend wurden nur deshalb in so großen Mengen verarbeitet, weil infolge der ungünstigen Verkehrsverhältnisse die Herbeischaffung auswärtiger Erze mit hohen Kosten verbunden war.

⁹ Sondermann, F.: Geschichte der Eisenindustrie im Kreise Olpe, Münster 1907, 11 ff.

¹⁰ Sondermann: a. a. O., 62 ff.

¹¹ Sondermann: a. a. O., 60 ff.

¹² Staatsarchiv Münster, Herzogtum Westfalen, XIII, 6.

¹³ Sondermann: a. a. O., 133.

¹⁴ Jakobi: a. a. O., 1856.

Die Blüte der Eisenindustrie um 1800 beruhte in Wirklichkeit auf anderen Gründen. Für die Verarbeitung der Erze waren ungeheure Mengen Holzkohle erforderlich, die aus den großen Wäldern reichlich gewonnen werden konnten. Wie sehr dieser Gesichtspunkt eine Rolle spielte, zeigt sich darin, daß z. B. zahlreiche Siegerländer Hütten sehr unter Kohlenmangel zu leiden hatten, so daß nur ein Teil des dort abgebauten Erzes an Ort und Stelle verhüttet werden konnte. Ferner waren im Südsauerland zahlreiche Wasserkräfte vorhanden, die bei der damaligen Technik der Erzverarbeitung in Hütten- und Hammerwerk in großem Maße dienstbar gemacht werden konnten.

Die Hütten waren damals die größten und bedeutendsten industriellen Werke. einem Hüttenwerk gehörten mehrere Bergwerke, bisweilen auch einige Hammerwerke. Die ersten Hüttenwerke sollen um 1400 im Siegerlande erbaut worden sein. Aber auch schon früh müssen ähnliche Eisenhütten im Olper Lande bestanden haben. Im 17. Jahrhundert sind drei Schmelzhütten nach Siegerländer Muster im Kreise Olpe nachzuweisen: die Kleusheimer Hütte, die Würdinghauser Hütte und die Blashütte am Gleierbach 15. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts setzte im Kreise Olpe ein großer Aufschwung im Verhüttungsbetrieb ein. Die bedeutendste Hütte innerhalb des Kreises war die Wendener Hütte, zwischen Gerlingen und Brün gelegen. Sie beschäftigte damals 80 Arbeiter. Ihren Eisenstein bezog die Wendener Hütte von fünf verschiedenen Gruben 16: von der goldenen Hardt im Saynschen, der Eipel im Wildenburgischen, der Ratzelkaute und der Asbach, beide im Schönsteinischen an der Sieg, und Brauneisenstein aus der Löhgrube, die sie selbst betrieb. hervor, daß neben den einheimischen Erzen auch große Mengen auswärtiger Erze verhüttet wurden. Allein die Grube an der Hardt im Saynschen lieferte jährlich 500 Saynsche Wagen Erze an die Wendener Hütte. In einem Jahre wurden auf dieser Hütte für 50 000 Taler Metalle erzeugt, wobei 500 Karren Kohle verbraucht wurden (eine Karre Kohle hatte etwa 1000 Pfund). Neben der Wendener Hütte waren die Olper und die Stachelauer Hütte, unmittelbar bei Olpe gelegen, die wichtigsten. Diese Hütten bezogen ihre Erze hauptsächlich aus dem Siegerland, von den Rhonarder Gruben sowie aus den Gruben bei Elben. Ferner waren noch einige kleinere Hütten vorhanden, die Vahlberger Eisen- und Kupferhütte, die dem Kloster Drolshagen gehörte, die Elberhütte in der Nähe von Elben und die Varster Schmelzhütte (Abb. 22). Die damaligen Hütten wurden mit höchst unsicherem Erfolg betrieben, da die Bergwerke zu unergiebig waren. Auf den einheimischen Gruben wurde nicht einmal der zehnte Teil der Erzmengen gewonnen, den die Hütten für ihren Betrieb nötig hatten 17. Mehr als neun Zehntel des zu verhüttenden Erzes mußten demnach von auswärts bezogen werden. Die Anfahrt der auswärtigen Erze zu den Olper Hütten betrug 5—6 Stunden Wegs 18. Die Hüttenwerke mußten ihren Betrieb mehrmals im Jahre unterbrechen. Dauer einer Betriebszeit nannte man "Reise". Die Wendener Hütte machte im Jahre zwei Reisen von je 19 Wochen, so daß diese Hütte also jährlich 14 Wochen außer Betrieb blieb. Bei den anderen Hütten war die Dauer einer Reise noch geringer, die Olper Hütte kannte nur Reisen von 12-15 Wochen.

Von den Hütten kam das Eisen zur Weiterverarbeitung in die Hammerwerke. Man hat zwei Arten Hämmer zu unterscheiden: die großen Stabhämmer besorgten das erste Ausschmieden der Luppe zu groben Eisenstäben, während das weitere Ausschmieden der groben Eisenstäbe durch leichtere Hämmer, die sogen. Schwanzhämmer, erfolgte. Je nachdem die Hammerwerke Stabeisen, Eisenbleche oder Rohstahl fabrizierten, teilte man sie

¹⁵ Sondermann: a. a. O., 45 ff.

¹⁶ Sondermann: a. a. O., 65.

¹⁷ Heimatblätter für den Kreis Olpe, 11. Jahrg., 1934, 1/2, 20.

¹⁸ Ebenda.

wieder in verschiedene Gruppen ein ¹⁹. So unterscheidet man bei der Stabeisenfabrikation die schweren Stabeisenhämmer, welche grobe vierkantige Eisenstäbe herstellten, von den kleinen Reckhämmern, die das Ausrecken dieser groben Eisenstäbe zu feineren Eisenstangen besorgten. Die von den Reckhämmern verfertigten Eisenstangen waren meist 12—14 Fuß lang und ¹/₂ Zoll dick. Daneben wurden von den Reckhämmern auch schon fertige Waren

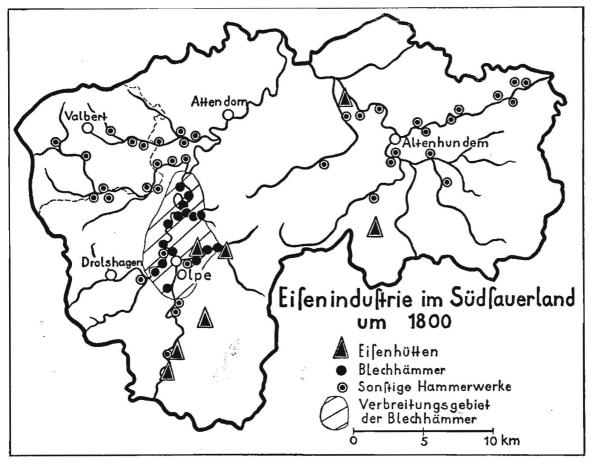


Abb. 22. Eisenindustrie im Südsauerland um 1800 (Quellen: Eversmann, Sondermann und Akten des Staatsarchivs Münster)

fabriziert (platte Schüppen, Radreifen, Pflugschare usw.). Die schweren Stabhämmer bei der Rohstahlfabrikation hießen Rohstahlhämmer. Zur Herstellung eines feineren Stahles, des sogen. Raffinierstahles, bediente man sich besonders leichter Hämmer, der sogen. Raffinierstahlhämmer, die nur etwa 30 kg wogen. Mittels dieser Raffinierstahlhämmer wurden mehrere Stahlstäbe, die man zusammengeschweißt hatte, gleichmäßig ausgereckt. Auch zur Eisenblechfabrikation gehörten zwei Arten Hämmer. Einmal sind es die Stückhämmer, die den Schwanzhämmern zuzurechnen sind. Diese Stückhämmer wogen etwa 360 Pfd. und dienten lediglich zum Ausrecken des Eisens in Eisenstücke von 3, 4, 5 bis 8 Fuß Länge, 6 Zoll Breite und 1¼ Zoll Dicke. Die Eisenstücke wurden dann von den Blech- oder Breithämmern zu Blechen und Platten gebreitet. Diese Breithämmer waren bedeutend kleiner als die Stückhämmer; sie wogen nur etwa 1 Zentner. Um 1800 zählte

¹⁹ Sondermann, a. a. O.

man im Kreise Olpe nach Angaben von Eversmann²⁰ 25 Stabeisen- und Rohstahlhämmer, 4 Reckhämmer, 1 Raffinierhammer, 10 Stückhämmer und 19 Breithämmer, also insgesamt 59 Hammerwerke.

Stabeisen- und Rohstahlhämmer lassen sich nicht trennen, weil vielfach ein und derselbe Hammer Rohstahl und Stabeisen zugleich verarbeitete; jedoch handelte es sich bei den meisten Stahlhämmern um reine Rohstahlhämmer. Eine genaue Lagebeschreibung der einzelnen Hammerwerke im Kreise Olpe gibt Sondermann²¹. Die Hammerwerke waren handwerksmäßige Betriebe mit etwa 4—8 Personen. Die Hammerwerksbesitzer waren größtenteils zugleich Landwirte. Da es häufig wegen Mangels an Wasser oder Holzkohle nicht möglich war, den Betrieb eines Hammerwerkes ununterbrochen aufrechtzuerhalten, hatte man bereits 1682 durch das Bergamt Brilon verordnen lassen, daß jährlich zwei "müßige" Zeiten einzuhalten seien. Hiernach sollten die Hämmer stilliegen: 1. vom Sonntag vor Weihnachten ab vier Wochen lang, und 2. im Sommer von Jakobi (25. Juli) ab vier Wochen lang²². Der Preis eines Stabhammers betrug etwa 3000 Taler²³, der eines Breithammers etwa 600 Taler²⁴.

Angaben über Menge und Wert der Erzeugnisse in den Hammerwerken findet man bei Sondermann²⁵. Das für die Stabeisenfabrikation notwendige Roheisen wurde größtenteils aus dem Dillenburgischen und dem Freien Grunde bezogen, zum Teil auch von den einheimischen Hütten. Jedes Hammerwerk verfertigte jährlich etwa 70 Karren Eisenstäbe. Um eine Karre Roheisen herzustellen, brauchte man 3000 Pfd. Kohle. Der Wert einer Karre Olper Eisenstäbe, die etwa 980 Pfd. wog, betrug im Jahre 1804 50 Taler, so daß man annehmen kann, daß jährlich im Kreise Olpe für etwa 20500 Taler Roheisen erzeugt wurde. Absatzgebiet für das Olper Roheisen waren die weiter nördlich gelegenen Gebiete, so besonders die Mark, ferner das Münsterland und das Osnabrückische.

Viel bedeutender als die Roheisenproduktion war um 1800 die Rohstahlfabrikation, waren doch damals etwa 20 Rohstahlhämmer in Betrieb. Der zu verarbeitende Rohstahl wurde von den Saynschen Hütten und dem Freien Grunde sowie von der Hütte zu Gam im Nassauischen von Fuhrleuten der Olper Gegend geholt. Einen Teil des Rohstahls lieferten allerdings auch die Elber und besonders die Wendener Hütte. Jedes Feuer des Hammerwerkes erzeugte jährlich etwa 60 Karren Stahl, und zwar wurde die Karre Olper Stahl im Jahre 1804 mit 56 Taler 26 berechnet. Insgesamt führte man jährlich für 104 160 Taler Stahl aus dem Kreise Olpe aus. Das Hauptabsatzgebiet war die Mark und das Herzogtum Westfalen. Der gesamte Kohleverbrauch in den 25 Rohstahl- und Stabeisenhämmern betrug jährlich etwa 52 500 Zentner.

Die wichtigste Industrie war um 1800 die Eisenblechfabrikation. Sie ist schon seit alter Zeit in der Olper Gegend heimisch; auf sie gründete sich jahrhundertelang der Ruf der Olper Eisenindustrie, der weit über die Grenzen Deutschlands hinausging. Bereits im 17. Jahrhundert hatte sich das Amt Olpe ein Monopol in der Herstellung von Eisenblechen verschafft und damit die auswärtige Konkurrenz ausgeschaltet. Diese Blechfabrikation, das sogen. Breitwerk, war schon im Mittelalter ebenso wie das Handwerk zünftig organisiert. Die Statuten der Breitwerkszunft sind uns in einer Bergordnung aus dem Jahre 1669 erhalten und bei Sondermann²⁷ einzeln aufgeführt. Bis ins 19. Jahrhundert hat

²⁰ Eversmann, F. A. A.: Die Eisen- und Stahlerzeugung auf den Wasserwerken zwischen Lahn und Lippe. Dortmund 1804.

²¹ Sondermann: a. a. O., 70—73.

²² Heimatblätter f. d. Kreis Olpe, Jahrg. 1932, 71 ff.

²³ Sondermann: a. a. O., 62.

²⁴ Heimatblätter f. d. Kreis Olpe, 13. Jahrg., 1/2, 5.

²⁵ Sondermann: a. a. O., 73 ff.

die Olper Gegend dieses Monopol in der Blechfabrikation besessen. So erklärt sich, daß die um 1800 so zahlreich vertretenen Breithämmer lediglich in den jetzigen Ämtern Olpe, Drolshagen und Wenden zu finden sind. Gemäß gesetzlicher Bestimmung durften die Breithämmer nicht verlegt, noch deren Zahl vermehrt werden. Insgesamt durften im Amte Olpe nur 15 Breithämmer betrieben werden. Die Zahl der Stückhämmer war offensichtlich nicht beschränkt. Auch lagen verschiedene Stückhämmer außerhalb des Amtes Olpe; doch mußten diese außer Amtes liegenden Hämmer fast alle ihre Produkte an Stückeisen zur Weiterverarbeitung an die Olper Breithämmer abführen 28. Im Jahre 1800 zählte der Kreis Olpe 10 Stückhämmer mit 13 Feuern. Das Roheisen für die Blechfabrikation bezogen diese Hämmer von der Hütte zu Asseln bei Wetzlar, zu Haiger, Eversbach im Dillenburgischen, dann aus dem Freien Grunde im Hachenburgischen und von Steinhausen 29. Jeder Stückhammer stellte täglich etwa fünf Eisenstücke zu je 120 Pfd. her, wozu etwa 1/2 Wagen Kohle nötig war. Der jährliche Kohleverbrauch eines Stückhammers betrug nach Stockhausen 30 80—100 Wagen, insgesamt also 800 Wagen. Die von den Stückhämmern hergestellten Stückeisen mußten an die Breithämmer, die nur im Amte Olpe lagen, abgeliefert werden, wo sie dann weiter verarbeitet wurden. Die Breithämmer waren weniger in Privatbesitz als vielmehr in genossenschaftlichem Besitz. Die Besitzer und Anteilsbesitzer der Breithämmer in der Olper Gegend sind in der Kopfschatzliste des Unterbergamtes Olpe vom 6. Dezember 1760 namentlich aufgeführt 31. Bei Breithämmern in genossenschaftlichem Besitz durste nur an bestimmten Tagen jeder Anteilsbesitzer den Hammer entsprechend seinem Anteil benutzen. Die Tage der Nutzung nannte man Hammertage, dabei bildeten 24 Hammertage eine Einheit, einen Turnus. Die Anteilsbesitzer hießen Reidemeister; sie waren Schmied und Handelsmann zugleich. In den Hammertagen stellte der Reidemeister seine Eisenbleche her, um diese dann zumeist persönlich mit dem Fuhrwerk an die Absatzmärkte zu fahren. In einem Breithammer wurden um 1800 wöchentlich etwa 61/2 Karren Eisenblech hergestellt; die Karre kostete damals Die Breithämmer im Amte Olpe stellten jährlich für 167 200 Taler 82 Eisen-Jeder Breithammer brauchte im Jahre 36-40 Karren Kohle 88, so daß der bleche her. gesamte jährliche Kohleverbrauch 760 Karren betrug. Eine Olper Karre Kohle wog rund 1000 Pfd. Die fertigen Eisenbleche wurden zum Teil in zahlreichen Blechschmieden zu allerhand Blechwaren weiter verarbeitet. Die sogen. Kesselschmieden stellten hauptsächlich Kessel, Ofenrohre, Öfen und Topfdeckel her. In den Pfannenschmieden wurden dagegen allerlei Pfannen, sodann Brattiegel und Eisentiegel angefertigt. Wie bedeutend die Blechfabrikation um 1800 gewesen sein muß, geht aus dem Bericht Stockhausens v. J. 1781 hervor 84: hiernach wurde durch die Breitschmiederei "der vierte Theil des Herzogthums Westphalen vorzüglich genähret, auch der eigentlich und schier alleinige Geldeinfluß unterhalten".

Die Blecherzeugnisse der Olper Gegend, die Eisenbleche wie auch die fertigen Blechwaren, hatten noch um 1800 ein riesiges Absatzgebiet. Die größten Absatzmärkte waren Mülheim a. d. Ruhr, Duisburg, Amsterdam, Köln und Frankfurt a. M. Daneben wurden viele Eisenbleche in die Mark abgesetzt, um dort Glühkessel herzustellen 35.

²⁸ Ebenda, 83.

²⁹ Ebenda, 81.

⁸⁰ Forck, H.: Geschichte der Stadt Olpe in Form einer Chronik, Olpe 1911, 240.

³¹ Diese Kopfschatzliste ist in den Heimatblättern für den Kreis Olpe, Jahrg. 10, veröffentlicht

³² Sondermann: a. a. O., 88.

³⁸ Staatsarchiv Münster, Herzogtum Westfalen, Akten VII, 28.

⁸⁴ Forck, H.: Geschichte der Stadt Olpe in Form einer Chronik, Olpe 1911, 240.

³⁸ Sondermann: a. a. O., 90.

3. Fuhrwerksbetrieb

In dieser Blütezeit der Eisenindustrie erlebten auch einige Gewerbe, besonders solche, die mit der Eisenindustrie eng verknüpft waren, großen Aufschwung. Hierzu gehörte besonders der Fuhrwerksbetrieb, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts vornehmlich in der Olper Gegend in hoher Blüte stand. Mußte doch damals der gesamte Warenaustausch durch Achse vorgenommen werden. Dabei waren die Wegeverhältnisse derart schlecht, daß man zum Transport der Waren zweirädrige Karren benutzen mußte. Bei dem damaligen großen Fuhrwerksverkehr nimmt es deshalb nicht wunder, daß fast in jeder größeren Ortschaft Fuhrmannsgasthäuser vorhanden waren, wo Fuhrleute übernachten konnten. Ganze Ortschaften lebten vom Fuhrwerksbetrieb. Besonders traf das für solche zu, die an Stellen lagen, wo Hauptverkehrsstraßen eine große Wasserscheide zu überwinden hatten (z. B. bei Altenkleusheim), da hier besonders viele Vorspanndienste auszuführen waren.

Die Fuhrleute aus dem Kreise Olpe bildeten nach ihrer ganzen Aufmachung einen besonderen Fuhrmannstyp ³⁶. Sie waren weit und breit unter dem Namen "Bilsteiner Fuhrleute" bekannt und wurden allgemein geschätzt. Hunderte von "Bilsteiner Fuhrleuten" holten die für die Hütten- und Hammerwerke notwendigen Erze und Kohlen herbei; viele andere brachten die im Kreise hergestellten Waren zu den Absatzmärkten und kehrten nach mehrwöchiger Abwesenheit mit Frachten an Salz, Getreide und sonstigen Lebensmitteln zurück. Auch die Erzeugnisse benachbarter Gegenden wurden vielfach von Bilsteiner Fuhrleuten verfrachtet. So brachten diese z. B. alljährlich im Frühjahr Iserlohner Waren zum Frankfurter Markt ³⁷. Ein Fuhrmann aus Heinsberg, der allgemein als Lederkönig bekannt war, fuhr regelmäßig mit Hilchenbacher Lederwaren ³⁸ zu den Messen. Bei ihren Warentransporten kamen die Bilsteiner Fuhrleute durch ganz Deutschland. So sind uns Fahrten nach Köln, Frankfurt, Amsterdam und Leipzig bekannt. Natürlich waren die Verdienstmöglichkeiten bei den Überlandfahrten groß, worauf zurückzuführen ist, daß die Fuhrleute wohlhabend waren. So hatte sich z. B. ein Fuhrmann, der zwischen Elberfeld und Leipzig fuhr, 2900 Taler in Gold sparen können ³⁸.

Abgesehen von der Eisenindustrie und den fabrikmäßigen Ansätzen in der Weberei und Gerberei waren die übrigen Gewerbe noch rein handwerksmäßig orientiert. Selbständige Handwerker, die ihre Arbeit als Preiswerk durchführten, kamen in größerer Anzahl nur in den Städten und Kirchorten vor. Auf dem Lande war dagegen das Handwerk durchweg in der Form des Lohnwerks vertreten ⁴⁰. Hier zog der Handwerker von einem Kunden zum anderen und führte seine Arbeiten gegen Tagelohn und freie Station durch.

⁸⁶ Seibertz, J. S.: Straßen des Herzogtums Westfalen sonst und jetzt. Ztschr. f. Vaterl. Geschichte u. Altertumskunde Westfalens, Bd. V, Münster 1842, 117 ff.

⁸⁷ Handbuch des Kreises Olpe, Bd. I. Abschn. I. Abt. III, A. 2, Geschichte der Gemeinde Rahrbach.

⁸⁸ Ebenda, Geschichte der Gemeinde Heinsberg.

³⁹ Ebenda, Geschichte der Gemeinde Rahrbach.

⁴⁰ Handbuch des Kreises Olpe, Bd. II, Abschn. III, Abt. IVa.

E. Verkehrswege und Handelsbeziehungen

1. Beschreibung der Verkehrswege

Im allgemeinen kann man sagen, daß die Verkehrserschließung vor hundert Jahren noch sehr schlecht war. Nur eine einzige festunterbaute Chaussee führte durch den Kreis Olpe: die bedeutende Fernverkehrsstraße, die aus den Niederlanden kam und über Wesel, Essen, Hagen, Halver, Meinerzhagen, Olpe, Siegen, Dillenburg, Wetzlar nach Frankfurt a. M. verlief. Der innerhalb des Kreises Olpe gelegene Teil dieser Chaussee war in den 1780er Jahren gebaut worden. Sie trat bei Hespecke in den Kreis ein und führte von Beul ab als Höhenstraße über Scheda und Schlenke nach Wegeringhausen. Dann folgte sie, wie die heutige Landstraße, dem Tallauf bis Drolshagen. Südlich Drolshagen erstieg sie die Höhe und ging nördlich am Römmelsberg vorbei nach Berlinghausen, wo sie das Brachtpetal querte und als Höhenstraße nach Olpe führte. Südlich Olpe folgte sie dem Günsetal und verlief über Rhonard nach Altenkleusheim, wo sie den Kreis Olpe verließ, in Richtung auf Krombach (vgl. Abb. 23).

Abgesehen von dieser Chaussee erfolgte der Fernverkehr damals hauptsächlich auf den zahlreichen alten Landwegen, die zum größten Teil aus dem Mittelalter stammten. Diese alten Fern-Landwege waren gekennzeichnet durch ihre gerade Linienführung, die besonders darauf zurückzuführen war, daß die mittelalterlichen Wege in erster Linie den Zweck hatten, entfernt liegende große Städte auf möglichst kurzem Wege miteinander zu verbinden. Diese alten Landwege nahmen wenig Rücksicht auf das Relief und hatten beträchtliche Steigungen. Trotzdem meiden hier im Sauerland die alten Landwege die Talzüge und führen meist als ausgesprochene Höhenwege entlang den Wasserscheiden. Über den genauen Verlauf der einzelnen Landwege in damaliger Zeit sind wir durch historische Karten gut unterrichtet¹, auch sind einzelne Wege schon mehrfach in der Literatur beschrieben worden².

Eine wichtige West-Ost-Verbindung stellte die sogen. Heidenstraße her, die von Köln über Kassel nach Leipzig führte. Von Köln zog sie durchs Bergische Land über Wipperfürth und kreuzte in Meinerzhagen die Holland-Frankfurt-Chaussee. Sie lief dann entlang dem Südrand der Ebbe über Valbert und kam bei Albringhausen in den Kreis Olpe. Bis Petersburg folgte sie dem Ihnetal, bog dann nach Nordosten ab, ging südlich an Fernholte vorbei und erreichte nördlich vom ehemaligen Kloster Ewig das Biggetal. Bei Attendorn kreuzte die Heidenstraße die Bigge und verlief über Schnellenberg nach Dünschede. Die Straße führte dann bei St. Klaas über das Repetal und gelangte nördlich von Förde ins Veischedetal. Bei Grevenbrück überschritt sie die Lenne und folgte dem Elspetal. Bei Elspe verließ sie das Tal, erstieg den an der Südseite des Bremkebaches gelegenen Berghang und gelangte bei Oberelspe wieder ins Elspetal. Von Oberelspe stieg sie in östlicher Richtung zum Dörfchen Brenschede hinan und lief von hier über Bracht nach Felbecke. Ein

² Hömberg, A.: Siedlungsgeschichte, 135, und Heimatblätter f. d. Kreis Olpe, 10. Jahrg., 1933, 109.

¹ Generalmajor von LeCoq: Topographische Karte von Westfalen, 1:86400; Eversmann, A.: Darstellung der Niederrheinisch-Westfälischen Gegenden, 1804.

anderer Landweg, allgemein unter dem Namen "Römerstraße" bekannt⁸, querte das Olper Land von Südwesten nach Nordosten. Er kam von Bonn das Siegtal aufwärts, erstieg den Kamm des Nutscheid und lief als Höhenweg entlang dieser Wasserscheide südlich an Waldbröl vorüber nach Erdingen und weiter bis zum Herrenberg bei Trömbach. Hier bog die Straße nach Norden um, folgte der Wasserscheide zwischen Bigge und Wiehl und



Abb. 23. Verkehrsstraßen im Südsauerland um 1800

führte über die Hardt bis zum Berge "auf dem Huppen", wo sie in nordöstliche Richtung umschwenkte und als Höhenweg bis Olpe verlief. Von Olpe ab führte sie mit unwesentlichen Abweichungen wie die heutige Koblenz-Minden-Chaussee südlich an Criesemert vorbei über Oberveischede, Kirchveischede, Bilstein nach Förde, wo sie auf die Heidenstraße traf und dieser über Grevenbrück nach Elspe folgte. Zwischen Elspe und Oberelspe zweigte sie von der Heidenstraße ab und führte in nordöstlicher Richtung über Altenvalbert, Haus Valbert nach Brenschede und weiter nach Brilon. Ein Teil der Römerstraße, etwa von Römershagen bis Olpe, scheint bereits um 1800 keine große Bedeutung mehr gehabt zu haben; es ist anzunehmen, daß die Landstraße damals ihren ursprünglichen Verlauf aufgegeben hatte, weshalb sie nicht mehr durch Olpe kam. Nach der Karte von Evers mann schwenkte die "Römerstraße" damals etwa bei Römershagen nach Südwesten um und folgte der Wasserscheide zwischen Bigge und Sieg. Sie führte entlang dem sogen. Holzklauer Schlag nördlich an Eichen vorbei, kreuzte bei Krombach die Holland-Frankfurt-Chaussee und mündete hier in die große Landstraße, die von Krombach über Welschenennest nach Kirchveischede ging.

³ Schepke, H.: a. a. O., 13 und 14.

Eine für das Mittelalter wichtige Nord-Süd-Verbindung stellte der sogen. Kriegerweg her, dessen Bedeutung um 1800 sehr zurückgegangen war. Er war ein alter Landweg, der aus dem Neuwieder Becken kam und Westerwald, Siegerland und Sauerland querte. Von Siegen aus kam der Kriegerweg über Hilchenbach und trat bei Brachthausen in den Kreis Olpe. Nördlich von Brachthausen stieg die Straße stark an, ging westlich am Ellenhorn vorbei und erreichte bei Ober-Albaum das Tal des Albaumer Baches. Bis Würdinghausen blieb sie im Tal, überwand dann nach steilem Anstieg den Höhenrücken der Wasserscheide zwischen Lenne und Hundem und führte zwischen den Kuppen des Illberges und Rennaken hinab ins Lennetal. Bei dem Gehöft Totenohl überschritt der Landweg die Lenne, folgte dem tiefeingeschnittenen Gleiertal und ging zwischen Hebberg und Juberg hindurch auf die Wasserscheide bei Bracht. In Bracht kreuzte der Kriegerweg die Heidenstraße und verlief weiter in nördlicher Richtung auf Bremke.

Ein anderer Landweg, die sogen. Bergstraße⁴, um 1800 stark befahren, kam vom Hellweg (von Soest und Werl) und führte durch die Grafschaft Mark und das Herzogtum Westfalen, dann über Siegen nach Frankfurt a. M. Dieser Landweg ging an dem Ort Schönholthausen vorbei, kreuzte westlich Deutmecke das Frettertal und erreichte nach steilem Anstieg den Mondscheinberg im Kreise Olpe. Dann verlief er mitten über die offene Kalkhochsläche an Hespecke vorbei und kam bei Trockenbrück ins Elspe- und Lennetal, wo er auf Heiden- und Römerstraße traß. Bei Grevenbrück überschritt er gemeinsam mit diesen den Lennesluß und folgte der Römerstraße bis Kirchveischede, um in südlicher Richtung von der Römerstraße abzubiegen und über die Höhe des Arnscheid und an Einsiedelei vorbei nach Welschenennest zu führen. Hinter Welschenennest verließ er den Kreis Olpe und mündete bei Krombach in die Holland-Frankfurt-Chaussee.

Eine große Bedeutung hatte um 1800 die sogen. Eisenstraße⁵, die über den Westerwald kam, zum Freien Grunde ins Hachenburgische und durch das Dillenburgische und das Altenkirchener Land nach Freudenberg führte. Von hier verlief sie weiter nach Norden dauernd als Höhenstraße entlang der Olper Kreisgrenze, kreuzte westlich von Römershagen die Römerstraße und mündete bei Drolshagen in die Holland-Frankfurt-Chaussee. Ein alter Landweg, der durch den Bau der Holland-Frankfurt-Chaussee an Bedeutung eingebüßt hatte, führte von Olpenach Meinerzhagen. Er folgte nicht dem Lauf der Chaussee, sondern verlief über Öhringhausen, Köbbinghausen und Scheda nach Hespecke und von hier aus weiter nach Meinerzhagen.

Landwege und Chausseen waren Fernverkehrsstraßen, also Durchgangsstraßen, die für den Nahverkehr wenig Bedeutung hatten. Der Verkehr zwischen den einzelnen Ortschaften erfolgte auf den sogen. Kommunikations-Wegen. Wenn das Verkehrsbedürfnis zwischen den einzelnen Ortschaften auch gering war, ganz fehlte es auch hier nicht. So ist festzustellen, daß in Kirchorten und Städten, wo neben Ackerbau Handwerk und Gewerbe eine größere Rolle spielten, zahlreiche Kommunikationswege zusammenliefen. Diese Ortschaften waren kleine Verkehrsknotenpunkte; von ihnen aus konnte man die umliegenden, zumeist kleineren Ortschaften leicht erreichen. Die Kommunikationswege waren damals noch nicht fest unterbaut; da wenig für Instandhaltung der Wege getan wurde, kann man sich vorstellen, daß der Zustand dieser Wege außerordentlich schlecht war. In den Gegenden mit mächtigen lehmigen Unterböden, besonders im Wendener Land und in den Kalklandschaften, waren durch das dauernde Ausfahren gefährliche Hohlwege entstanden, deren Spuren heute noch in Form von tiefen Gräben zu sehen sind (z. B. bei Ottfingen und Hüns-

⁴ Staatsarchiv Münster, Katasterverwaltung Arnsberg, Allgemeines Begangsprotokoll der Verbände Attendorn, Olpe und Kirchhundem, 1832.

⁵ Sondermann, F.: a. a. O., 91.

born). Wie die statistische Beschreibung des Kreises aus dem Jahre 1832 hervorhebt, waren die meisten Kommunikationswege nur bei günstiger Witterung befahrbar. Nach starken Regenfällen mußte vielfach der Verkehr zwischen den einzelnen Ortschaften für einige Tage unterbrochen bleiben. Neben den Kommunikationswegen waren in jeder Gemarkung zahlreiche Wirtschaftswege vorhanden, durch die der Verkehr mit den einzelnen Grundstücken ermöglicht wurde. Die Linienführung dieser Wirtschaftswege lag meistens nicht fest. In den Gebirgsgemeinden des Bilsteiner Landes, in denen steiniger Untergrund auftrat, dienten häufig die kleinen Bachläufe als Fahrweg (vgl. Abb. 18). Auf den Ackerslächen in den Gemarkungen gab es trotz der vielfach starken Parzellierung durchweg nur periodische Wege, wie man sie bisweilen heute noch in den nicht separierten Teilen des Kreises zu sehen bekommt. Noch viel weniger lag der Verlauf der Holzund Heidwege fest. Häufig liefen mehrere, ja bis zu 10 Holzwege nebeneinander her, und man benutzte bald diesen, bald jenen als Fahrweg.

2. Verkehrserschließung, Verkehrsstellung und Handelsbeziehungen

In den einzelnen Teilen des Olper Landes war die Verkehrserschließung recht unterschiedlich. Das Olper Hügelland, Kerngebiet der Eisenindustrie, wurde von mehreren wichtigen Verkehrslinien durchzogen und war verhältnismäßig gut aufgeschlossen. Hier bildete Olpe einen wichtigen Verkehrsknotenpunkt, denn von hier aus strahlten mehrere bedeutende Verkehrsstraßen aus. Es bestanden gute Verkehrsverbindungen zum Siegerland (Stadt Siegen) einerseits und zur Mark (über Meinerzhagen) andererseits, wogegen die Verbindungen zum Bergischen und zum östlichen Sauerland eine untergeordnete Rolle spielten.

Auch die Kalksenken waren relativ gut aufgeschlossen. Jede der drei voneinander getrennt liegenden kleinen Kalklandschaften wurde von mindestens einer Landstraße durchzogen. Ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt war Grevenbrück, wo drei bedeutende Landstraßen zusammenliefen, um hier die Lenne zu überqueren. Enge Verkehrsverbindungen bestanden von der Elsper Kalklandschaft aus nach Osten zum östlichen Sauerland, ebenso nach Norden zum Schönholthauser Kalkgebiet. Auch nach Südwesten (Bilstein, Olpe) und Westen (Valbert, Meinerzhagen) waren Verkehrsbeziehungen vorhanden, dagegen führte kein wichtiger Verkehrsweg von den Kalklandschaften aus nach Süden ins Bilsteiner Gebirgsland.

Das Bilsteiner Gebirgsland war noch wenig durch den Verkehr erschlossen. Die einzige durchziehende Landstraße, der Kriegerweg, verband diese Landschaft im Süden mit dem Siegerland und im Norden mit dem östlichen Sauerland (Esloher Gegend). Gegen das Wittgensteiner Land und Hochsauerland war das Bilsteiner Gebirgsland so gut wie abgeschlossen. Auch waren die Verkehrsbeziehungen mit den benachbarten Landschaften des Olper Landes sehr gering.

Betrachtet man die wichtigen Verkehrswege des Olper Landes in ihrer Gesamtheit, so ist auffällig, daß der Verlauf der einzelnen Straßen sehr eigensinnig ist. Es fehlte dem gesamten Gebiet ein einheitliches Verkehrszentrum, wenn auch in einzelnen Teillandschaften wichtige Verkehrsknotenpunkte vorhanden waren. Diese eigentümlichen Verkehrsverhältnisse mögen zum Teil im Relief begründet liegen, in erster Linie sind sie aber zweifellos dar-

⁶ Staatsarchiv Münster, Katasterverwaltung Arnsberg, Wertschätzungsprotokolle, 1832, Abschnitt Statistik.

⁷ Staatsarchiv Münster, Katasterverwaltung Arnsberg, Kritischer Bericht für die Verbände Attendorn, Kirchhundem und Olpe, 1832.

⁸ Akten des Landratsamtes Olpe, betreffs schädlicher Verhauung der Hageberge im Jahre 1782.

auf zurückzuführen, daß das Olper Land unmittelbar an das verkehrsreiche Siegerländer Industriegebiet angrenzte, in dem Siegen als großer Verkehrsknotenpunkt lag. Die ablenkende Wirkung, die das Siegerland auf die Linienführung der Verkehrswege ausübte, kam im Olper Lande dadurch zum Ausdruck, daß alle Landstraßen, die das Olper Land in südlicher Richtung durchzogen, strahlenförmig Siegen zustrebten. Das war der Fall beim Kriegerweg, bei der Bergstraße, bei der Frankfurt-Holland-Chaussee und bei einer Abzweigung der Eisenstraße. Darin zeigt sich, daß es sich bei den meisten wichtigen Verkehrswegen des Olper Landes um ausgesprochene Durchgangsstraßen handelte, die nicht das Ziel hatten, größere Ortschaften innerhalb des Olper Landes anzulaufen. Daher ist die Frage zweckmäßig, wie das Olper Land in das Gesamtverkehrsnetz der übergeordneten Landschaft eingeschaltet war.

Das ganze rechtsrheinische Schiefergebirge war, seinem gebirgigen Charakter entsprechend, zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch wenig vom Verkehr erschlossen. Die großen festunterbauten Chausseen als die damals bedeutendsten Verkehrsstraßen fehlten in diesem Gebirgsland noch so gut wie vollständig. In anderen Gegenden, z. B. im benachbarten westlichen Hellweggebiet, waren schon gute Chausseen vorhanden, die auf Veranlassung des Staatsministers Heinitz und des Freiherrn vom Stein erbaut waren 9. Im Herzogtum Westfalen war für den Chausseebau so gut wie nichts getan, wohl deshalb, weil eine Chausseeanlage in den gebirgigen Teilen des Sauerlandes mit ungeheuren Kosten verbunden war. Eine einzige große Chaussee, die von Holland nach Frankfurt a.M. verlief, querte das Herzogtum Westfalen und führte — wie bereits beschrieben — auch durch den Kreis Olpe. Diese Chaussee stellte in damaliger Zeit die Hauptverkehrsstraße des Olper Landes und überhaupt des ganzen rechtsrheinischen Schiefergebirges dar; ihr ist die weitaus größte wirtschaftliche Die Landstraßen waren, verglichen mit dieser bedeutenden Bedeutung zuzumessen. Chaussee, untergeordnete Verkehrswege. Eine noch geringere wirtschaftliche Bedeutung kam den Kommunikationswegen zu. Wenn man diese Abstufung zwischen den einzelnen Verkehrswegen berücksichtigt, erkennt man, daß die Verkehrserschließung des Sauerlandes sehr verschieden war. Im allgemeinen war in den Gebieten, die durch Eisenindustrie große Bedeutung erlangt hatten, das Straßennetz viel stärker ausgebaut als in den bäuerlichen Gebieten. So erklärt sich, daß das ganze Siegerland, speziell die Stadt Siegen, als überragendes Verkehrszentrum in Erscheinung trat. Aus denselben Gründen zeigten auch das Olper Hügelland und der westliche Teil des märkischen Sauerlandes ein auffallend dichtes Straßennetz. Siegerland, Olper Hügelland und westliches märkisches Sauerland bildeten ein großes zusammenhängendes Wirtschaftsgebiet mit guter Verkehrserschließung¹⁰. Im östlichen Sauerland und Oberbergischen Land war die Verkehrserschließung weit geringer.

Mit den aufgeführten Verkehrsverbindungen waren die Handelsbeziehungen des Olper Landes eng verknüpft. Die Hauptausfuhrartikel des Olper Landes waren Erzeugnisse der Eisenindustrie, Holzkohlen, Leder, Lohe, Webwaren, daneben auch in geringem Ausmaß landwirtschaftliche Produkte, besonders Mastvieh und Hafer. Von diesen Ausfuhrartikeln wurden Holzkohlen, Lohe und Webwaren restlos im Siegerland abgesetzt. Auch der größte Teil des ausgeführten Mastviehes ging in dieses Nachbargebiet, so daß diese Industrielandschaft ein wichtiger Absatzmarkt für Olper Waren darstellte. Die Erzeugnisse der Eisenindustrie (Eisenbleche und Blechwaren) und die Lederwaren wurden hauptsächlich auf weiter entferntliegenden Absatzmärkten umgesetzt. Die größten Absatzmärkte waren

⁹ Sälter, Fr.: Entwicklung und Bedeutung des Chaussee- und Wegebaues in der Provinz Westfalen von 1815-1844, 6.

¹⁰ Sälter, Fr.: a. a. O., Karte im Anhang.

Mülheim a. d. Ruhr, Köln und Frankfurt a. M. Große Mengen Stahl und Eisenbleche wurden in die Mark geliefert, Olper Roheisen gelangte bis ins Münsterland und Osnabrückische. Olper Lederwaren wurden hauptsächlich auf den Messen in Leipzig und Frankfurt umgesetzt. Eingeführt wurden damals hauptsächlich Rohstoffe für Industrie und Handwerk, daneben aber auch landwirtschaftliche Produkte, besonders Brotgetreide und Jungvieh. Die notwendigen Erze bezog das Olper Land aus den weiter südlich gelegenen Landschaften, in erster Linie aus dem Siegerland, ferner aus dem Saynschen und dem Freien Grunde im Hachenburgischen. Für die Gerbereien wurden große Mengen Wildhäute von Amerika über Holland her eingeführt. Der Bedarf an Brotgetreide wurde vom Hellweg und der Wetterau bezogen. Jungvieh, besonders Schweine und Pferde, wurden im östlichen Sauerland (Kreis Meschede) und im Wittgensteinischen aufgekauft.

E. Bevölkerungsstruktur

Durch den wirtschaftenden Menschen ist die Naturlandschaft zur Kulturlandschaft umgestaltet worden. Die Art dieser Umgestaltung, in einzelnen Landschaften sehr verschieden, wird weitgehend bestimmt von dem Wesen der Menschen, die in der betreffenden Landschaft leben. Auch ist klar, daß der Grad der landschaftlichen Umgestaltung stark von der Zahl der vorhandenen Menschen abhängig ist. Zugleich ist die geschaffene Kulturlandschaft die Haupternährerin der Bevölkerung. Zwischen ihr und der Bevölkerungsgröße bestehen also Beziehungen, die im einzelnen in den folgenden Abschnitten aufgedeckt werden sollen. Schon aus diesem Grunde war es notwendig, zunächst eingehend die wirtschaftsgeographischen Verhältnisse klarzulegen, denn erst von ihnen aus kann zu der wichtigen Frage Stellung genommen werden, ob und inwieweit Zahl und Größe der Bevölkerung in einem richtigen Verhältnis zu den wirtschaftlichen Produktionsmöglichkeiten des Landes stehen.

1. Zahl der Bevölkerung und ihre Verteilung

a) Allgemeiner Überblick über den Bevölkerungsstand

Das Olper Land war um 1830 weit dünner besiedelt als heute. 1830 zählte der Kreis Olpe nur 24128 Einwohner, 1935 dagegen 67214. Mithin hat sich die Bevölkerungszahl in der Zwischenzeit fast verdreifacht. Der bäuerliche Charakter der südsauerländischen Landschaft dürfte deshalb zu Beginn des vorigen Jahrhunderts noch stärker ausgeprägt gewesen sein als heute. Allerdings hat die Bevölkerung nicht in allen Teilen der Landschaft gleichmäßig stark zugenommen. Tab. 26 S. 100 zeigt, wie sich die damalige und die heutige Kreisbevölkerung auf die einzelnen politischen Gemeinden verteilt.

Um 1830 war die Bevölkerung im Olper Lande ganz anders verteilt als heute. Um ein richtiges Bild zu gewinnen, ist es nützlich, wenn man von den Bevölkerungsverhältnissen der Gegenwart aus rückblickend den ehemaligen Bevölkerungsstand vergleichend betrachtet. Die in der Gegenwart so scharf hervortretenden Bevölkerungsballungen im Bereich der zahlreichen Industrieanlagen entlang dem Lennetal lagen damals noch nicht vor. Als Musterbeispiel sei die Gemeinde Grevenbrück genannt, die heute einen stark industriellen Charakter trägt und weit über 3000 Einwohner zählt (5% der Kreisbevölkerung); um 1830 war die Einwohnerzahl um mehr als das Fünffache kleiner (556 Menschen = 2,1% der damaligen Kreisbevölkerung). Auch die Städte, in denen heute über ein Viertel der Kreisbevölkerung (27,8%) wohnt, traten ehemals weit weniger als Bevölkerungszentren in Erscheinung. Die beiden größten Städte, Attendorn und Olpe, besaßen nur etwa ein Viertel ihrer heutigen Einwohnerzahlen, worauf zurückzuführen ist, daß nur 15,3% der damaligen Kreisbevölkerung in Städten wohnte. Anders liegen die Verhältnisse bei den Gemeinden, die bis in die Gegenwart ihren bäuerlichen Charakter beibehalten haben, z. B. Kleusheim und Lenne. Hier sind die Einwohnerzahlen seit 1830 fast auf gleicher Höhe geblieben.

Zusammenfassend kann man sagen, daß die Einwohnerzahlen in den Gemeinden mit geringer bäuerlicher Struktur (Industriegemeinden und Städte) 1830 noch um ein Mehrfaches kleiner waren. In den Gemeinden mit rein bäuerlicher Struktur dagegen zeigt der heutige und damalige Bevölkerungsstand nur unwesentliche Unterschiede. Somit sind mit



Hilfe der beigegebenen Tabelle schon die Grundzüge der ehemaligen Bevölkerungsverteilung angedeutet. Jedoch genügen diese statistischen Angaben nicht, weil die einzelnen politischen Gemeinden des Untersuchungsgebietes — auf die sich die statistischen Angaben beziehen — durchweg mehrere Ortschaften und infolgedessen auch große Flächen umfassen. So zählt die Gemeinde Drolshagen-Land 57 voneinander getrennt liegende Wohnplätze bei einer Fläche von 5967 ha; die Gemeinde Attendorn-Land hat sogar 59 Wohnplätze und 6647 ha.

Tabelle 26. Bevölkerungsstand in den Jahren 1830 und 1935

	1830		1935		Prozentuale
Gemeinde	Bevölkerungs- zahl	% der Kreis- bevö.kerung 1	Bevölkerungs- zahl	⁰ /o der Kreis- bevölkerung ²	Zunahme von 1830—1935
Olpe-Stadt	1 686	7,0	7 670	11,4	355
Attendorn-Stadt	1 332	5,5	6228	9,3	367
Attendorn-Land	1613	6,7	5 849	8,7	362
Helden	1 353	5,6	2642	3,9	63
Elspe	1618	6,8	7 094	10,6	338
Grevenbrück	556	2,3	3364	5,0	505
Kirchveischede	1 131	4,7	2 044	3,0	80
Rahrbach	641	2,6	1 313	1,9	104
Heinsberg	660	2,7	855	1,3	29
Kirchhundem	2 165	8,9	8034	12,0	271
Kohlhagen	1 047	4,4	1 249	1,9	19
Lenne	555	2,3	590	0,9	6
Oberhundem	1 216	5,0	1 504	2,2	23
Saalhausen	585	2,5	1 008	1,5	72
Drolshagen-Stad	t 504	2,1	1 572	7,1	212
Drolshagen-Land	d 2171	9,0	4 806	2,3	121
Kleusheim	680	2,8	810	1,2	19
Olpe-Land	1 004	4,1	1 921	2,9	91
Rhode	928	3,9	1 675	2,5	80
Römershagen	323	1,3	688	1,0	113
Wenden	2 360	9,8	6 298	9,4	166
	24 128	100,0	67 214	100,0	278 º/o

b) Verteilung der Bevölkerung auf die Wohnplätze

Den besten Überblick über die räumliche Verteilung der Bevölkerung gewährt die Wohnplatzkarte, deren Wert schon Ratzel[®] erkannt hat. Auf Abb. 24 sind mit Hilfe der absoluten Darstellungsart die Menschen möglichst dort, wo sie tatsächlich wohnen, punktförmig eingezeichnet. Die Karten über die Siedlungsverhältnisse (Abb. 14 und Abb. 15), auf denen ebenfalls die Lage der verschiedenen Wohnplätze ersichtlich ist, haben demnach mit der Wohnplatzkarte manche Züge gemeinsam. Man kann deshalb die Frage aufwerfen, ob beide Arten von Karten nebeneinander berechtigt sind. Das ist durchaus der Fall, denn letzten Endes hat die Wohnplatzkarte, wie Schlüter⁴ sagt, eine doppelte Funktion zu er-

¹ Akten des Landratsamtes in Olpe über die Bevölkerung.

² Handbuch des Kreises Olpe, Band I, Abschn. I, Abt. IIIc.

⁸ Ratzel, Friedr.: Anthropogeographie, 2. Teil: Die geographische Verbreitung des Menschen, Stuttgart 1891, 190.

⁴ Schlüter, O.: Die Siedlungen im nordöstlichen Thüringen, 55.

füllen: 1. sie verzeichnet die Bevölkerung an der Stelle, an welcher sie sich in Wirklichkeit befindet (Wohnplatz), und 2. gibt sie jeweils die Größe der dort wohnenden Wohngruppe an.

Betrachtet man die Wohnplatzkarte des Olper Landes, so erkennt man, daß zwischen der räumlichen Verteilung der Bevölkerung und der Verteilung der Ortstypen enge Zusammenhänge bestanden. Nur in groben Linien sollen diese engen Wechselbeziehungen an-

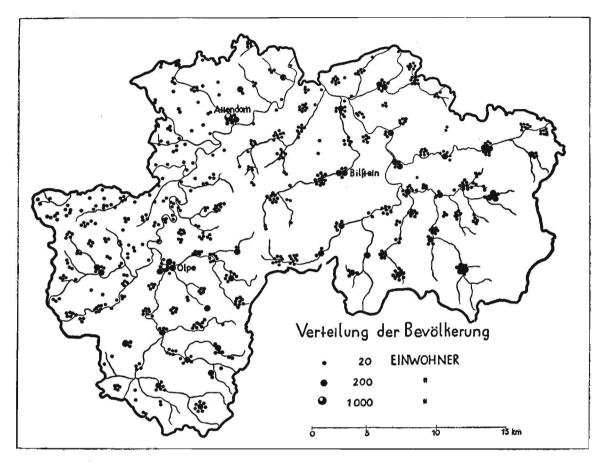


Abb. 24. Verteilung der Bevölkerung 1830

gezeigt werden. Im Nordwesten, im Amte Drolshagen, mit den vorherrschenden Weilersiedlungen und im Einzelhofgebiet des nordwestlichen Amtes Attendorn war die Bevölkerung gleichmäßig über das ganze Gebiet verteilt. Nur entlang dem Brachtpe- und Listertal ist eine schwache Häufung der Wohnplätze und der Bevölkerung festzustellen. Nirgends treten in dieser Landschaft größere unbewohnte Flächen auf. Abgesehen von der Stadt Drolshagen kamen keine großen Wohngruppen (über 200 Menschen) vor. Ganz anders war die Bevölkerungsverteilung im Süden und Osten, im Bereich der geschlossenen Wohnweise. Hier ist deutlich eine Konzentration der Bevölkerung in den Haupttälern erkennbar. In gewissen Abständen treten entlang den Hauptgewässerlinien geschlossene dörfliche Siedlungen auf, die durchweg über 200 Einwohner zählten (s. Tabelle) und deshalb auf der Karte auch stets als kleine Bevölkerungskerne auffallen. Nur vereinzelt kamen neben diesen geschlossenen großen Wohnplätzen noch kleine Wohnplätze vor, die dann stets abseits der Haupttalzüge liegen. Zwischen den einzelnen dichtbesiedelten Tälern erstreckten sich ausgedehnte menschenarme Waldgebiete. Der über 10 km lange Höhenzug von der Hohen Bracht zum

Steinbrink, auch die Rüspe zwischen Oberhundem und Heinsberg, treten auf der Abb. als unbewohnte Flächen in Erscheinung. An der Ostgrenze des Weilergebietes lagen an verkehrsgünstigen Stellen die beiden weitaus größten Wohnplätze des Untersuchungsgebietes, die Städte Attendorn und Olpe. In Olpe kreuzten sich die Koblenz-Mindener Straße und die Frankfurt-Siegen-Holland-Straße; bei Attendorn überquerte die alte "Heidenstraße" den Biggefluß. Diese beiden Städte übertrafen an Einwohnerzahlen alle anderen Ortschaften der Landschaft um ein Mehrfaches. Die geringen Bevölkerungsballungen, die nur in den beiden Städten auftraten, lassen vermuten, daß der bäuerliche Charakter damals noch in der ganzen übrigen Landschaft vorhanden war. Das zeigt Tabelle 27, in der die Bevölkerung auf die einzelnen Ortstypen aufgeteilt ist.

Tabelle 27. Bevölkerungsverteilung auf die Ortstypen 1830

months in the second of the se	Ortstyp	Häuserzahl	Anzahl der Ortschaften	% der Kreis- bevölkerung
	Einzelhof	1	53	3,5
	Kleinweiler	25	78	10,2
	Weiler	5—15	66	25,8
	Kleindorf	15—50	42	39,7
	Dorf	über 50	5	5,5
	Stadt		3	15,3

Auf die wenigen großen Siedlungstypen entfiel nur etwa ein Fünftel der Gesamteinwohnerzahl des Kreises. Die restlichen 80 % der Bevölkerung wohnten in kleinen Ortschaften mit weniger als 50 Häusern. Dabei lebten in Kleinweilern und Einzelhöfen, obwohl diese zahlenmäßig weitaus am stärksten vertreten waren, nur sehr wenig Menschen, während die Masse der Bevölkerung (65,5 %) auf Weiler und Kleindörfer entfiel.

Ein ähnliches Bild gewinnt man, wenn man sich einen Überblick über die Größe der einzelnen Wohngruppen verschafft und zu diesem Zwecke die Ortschaften entsprechend ihrer Bevölkerungszahl in einzelne Größenklassen einteilt.

Tabelle 28. Bevölkerungsverteilung nach Ortsgrößenklassen 1830

Größenkla	sse	Anzahl der Ortschaften	% der Kreis- bevölkerung
unter 50 Ein	nwohner	137	11,1
50-100	,,	40	11,2
100-200	75	37	21,9
200-300	"	17	17,4
300-500	,,	9	13,8
500-1000	,,	5	11,7
über 1000	,,	2	12,9
u -	zusammen	247	100,0

Es kamen nur 7 Ortschaften über 500 Einwohner vor, auf die 24,2% der Bevölkerung entsielen. Mithin lebten über 75% der Kreisbevölkerung in kleinen Ortschaften, die keine 500 Einwohner besaßen (heute dagegen sind es nur noch etwa 30% der Bevölkerung). Ortschaften der beiden kleinsten Größenklassen waren zahlenmäßig vorherrschend, besaß doch

mehr als die Hälfte aller Ortschaften des Kreises weniger als 50 Einwohner. Die mittleren Größenklassen (100—500 Einwohner) waren an Zahl nicht mehr so stark vertreten, jedoch lebten allein in diesen Ortschaften 50% der Gesamtbevölkerung. Wie bei Besprechung der Wohnplatzkarte angedeutet, traten auch scharfe räumliche Unterschiede in den Größenklassen auf, die wieder mit der Verbreitung der verschiedenen Ortstypen aufs engste zusammenhängen.

Tabelle 29. Bevölkerungsverteilung auf die verschiedenen Größenklassen in den einzelnen Landschaften 1830

		Anzahl der	Ortschaften	% der Be	völkerung
Größenk	alasse	Amt Drols- hagen Weilergebiet	Amt Kirch- hundem Haufendorf- gebiet	Amt Drols- hagen Weilergebiet	Amt Kirch- hundem Haufendorf- gebiet
unter 50	Einwohner	34	6	26,7	1,8
50—100	,,	17	6	41,9	5,8
100-200	,,	3	10	13,7	22,9
200-500	"	1	9	17,7	41,0
über 500	**		3		28,5

Im Weilergebiet (Amt Drolshagen) lebten fast 70% der Bevölkerung in den beiden kleinsten Größenklassen (bis 100 Einwohner); Ortschaften mit höheren Einwohnerzahlen bildeten hier eine Ausnahme. Im Haufendorfgebiet (Amt Kirchhundem) dagegen spielten die kleinsten Größenklassen eine völlig untergeordnete Rolle. Auf Ortschaften unter 100 Einwohnern entfielen nur 7,6% der Bevölkerung, während über 90% in größeren Ortschaften wohnten.

c) Dichte der Bevölkerung

Um die Bevölkerungsverteilung einzelner Gebiete besser miteinander vergleichen zu können, bedient man sich des Begriffs der Bevölkerungsdichte, worunter man die durchschnittliche Bewohnerzahl auf einer Flächeneinheit versteht. Man setzt also Bewohnerzahl und Fläche in Beziehung zueinander. Bei der Anfertigung einer Volksdichtekarte taucht die Frage auf, welche Fläche man hierbei zugrunde legen soll. Wie Schlüter anachgewiesen hat, eignet sich hierzu am ehesten der Gemeindebezirk, die Gemarkung, da die Bevölkerung mit keiner anderen Fläche inniger verwachsen ist. In den reinen Bauerndörfern, wie sie um 1800 noch zahlreich vorhanden waren, bildet die Gemarkung in der Tat fast ausschließlich die Nährfläche und damit den Lebensraum für die Dorfbewohner. Für Städte und industriell durchsetzte Gemeinden trifft dies allerdings nicht in so hohem Grade zu. Im Untersuchungsgebiet umfassen die politischen Gemeinden, die sich durchweg aus mehreren Ortschaften zusammensetzen, derartig große Flächen, daß eine Volksdichtekarte, bei der die Gemeinden als Flächeneinheiten zugrunde gelegt würden, kein günstiges Ergebnis bringen könnte. Um einen höheren Grad von Genauigkeit zu erreichen, sind die großen politischen Gemeinden in kleine Einheiten zerlegt worden (Abb. 17), wobei für jede größere Ortschaft innerhalb des Gemeindebezirks die entsprechenden Wirtschaftsbereichsgrenzen festgestellt wurden. Somit sind die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Menschenzahl und Boden auch in diesen kleinsten Einheiten möglichst berücksichtigt worden. Dann haben die kleinen Bezirke den großen Vorteil, daß durch sie die landschaftlichen Grenzen innerhalb des Olper Landes weit weniger verwischt werden.

⁵ Schlüter: a. a. O., 67 ff.

Von Bedeutung ist die Frage, wie man die ausgedehnten Waldflächen dieses Gebirgslandes bei der Anfertigung einer Volksdichtekarte behandeln soll. Eine Ausscheidung aller Waldflächen würde unzweckmäßig sein und ein schiefes Bild ergeben. Lagen doch um 1800 die Holzungen durchweg in bäuerlicher Nutzung, so daß ein großer Teil der Bevölkerung, besonders in den Gebirgsgemeinden, durch den Wald ernährt wurde. Auch die Kompromißlösung, wie sie Hömberg 6 für das obere Sauerland durchgeführt hat, ist unglücklich: er unterscheidet nach der Art der Waldnutzung zwischen Bauernwald und Forst und will nur den Forst ausgeschieden wissen. Die Scheidung von Bauernwald und Forst glaubt er nach dem Verhältnis bestimmen zu können, in dem das Kulturland der Gemeinde zum Walde steht. Er kommt zu dem Ergebnis, daß im oberen Sauerlande der bäuerlich genutzte Wald etwa die Hälfte des Kulturlandes umfassen darf, so daß überall dort, wo der Wald mehr als ein Drittel der Gemarkung einnimmt, der überschießende Teil als Forst ausgeschieden werden muß. Für die so ausgeschiedenen Forste wurde dann eine durchschnittliche Bevölkerungsdichte (4 Einwohner auf den qkm) angenommen. Gegen diese Kompromißlösung lassen sich mehrere Einwände erheben. Hömbergs Grundgedanke — die Ausscheidung des Waldes von der Art der Waldnutzung abhängig zu machen — ist nicht unberechtigt und leuchtet ein. Aber wie sollte man den Gedanken folgerichtig ausführen? Wie Hömberg selbst zugeben muß, ist das Verhältnis zwischen Kulturland, Bauernwald und Forst in den einzelnen Gemeinden beträchtlichen Schwankungen unterworfen, womit eine gewisse Willkür schon bei der Scheidung in Bauernwald und Forst zugegeben ist. Aber auch abgesehen von diesem beträchtlichen Maß Willkür bei der Einteilung ist Hömbergs Methode unrichtig. Ist man berechtigt, den Wald rein bäuerlicher Gemarkungen nach der Methode Hömbergs in Forsten und Bauernwald zu zerreißen, sogar räumliche Grenzen hierfür festzulegen, ohne daß man die wirkliche Nutzung des betreffenden Waldes festgestellt hat? Wird man bei Anfertigung einer solchen Volksdichtekarte nicht auch auf rein praktische Schwierigkeiten stoßen? Wenn z. B. in einer Waldgemeinde eine Scheidung in Forst und Bauernwald durchzuführen ist, welchen Teil des Waldes innerhalb der Gemeinde soll man dann als Forst und welchen als Bauernwald ansprechen? Alsdann fragt man sich, ob das ausgeschiedene Forstland im Laufe von mehreren hundert Jahren als konstant betrachtet werden darf, so daß man historische Vergleiche in der Volksdichte ziehen kann, wie Hömberg tut. Entsprechend der beschriebenen Einteilungsmethode von Hömberg (das Verhältnis von Kulturland zum Wald) dürfte dieses aber keineswegs der Fall sein, denn wie sich nachweisen läßt, hat sich das Verhältnis von Kulturland und Wald seit Beginn des vorigen Jahrhunderts in den einzelnen Gemarkungen grundlegend geändert.

Auf Grund dieser Erwägungen wurde hier die gesamte Waldfläche einer jeden Gemarkung bei der Berechnung der Volksdichte miteinbezogen. Nur geschlossene Waldgüter, die um 1830 lediglich im Besitz des Adels vorkamen (z. B. Schnellenberg und Langenohl), sind als eigene Bezirke herausgesondert und deren Volksdichte gesondert berechnet. Die so hergestellte Karte (Abb. 25) zeigt, daß die Volksdichte im Olper Land zu Beginn des vorigen Jahrhunderts verhältnismäßig starke Unterschiede aufwies. Insgesamt wurden auf der Karte acht Dichtegrade unterschieden. Weitaus am stärksten war die Bevölkerungsdichte in den Städten Attendorn und Olpe. Nur hier wurden die höchsten Dichtegrade (über 100 Einwohner auf den qkm) erreicht, so daß sich diese beiden städtischen Gemeinden deutlich herausheben. Ferner ist auffallend, daß sich das ganze Olper Land in verschiedene räum-

⁶ Hömberg: Siedlungsgeschichte des Oberen Sauerlandes, 16.

lich voneinander getrennte Dichtebezirke aufgliedern ließ. Das Olper Hügelland im Südwesten des Kreises tritt einheitlich als ein relativ dicht besiedeltes Gebiet in Erscheinung. Auf dem qkm wohnten hier durchschnittlich 50 Menschen. Nur vereinzelt traten innerhalb dieses Bezirkes stärkere Abweichungen auf. Im Wendener Ländchen war die Gemeinde Römershagen etwas dünner besiedelt, offenbar auf Grund der dort auftretenden größeren bäuerlichen Betriebe. Aus demselben Grunde hoben sich im Amte Drolshagen einige schwach bevölkerte Kleinweilergebiete inselartig heraus. Als größte dieser Inseln ist das Kleinweilergebiet des Brachtpetales (mit den Ortschaften Heiderhof, Buchhagen, Dirkingen, Eltge und Fohrt) zu nennen. Hier betrug die Volksdichte pro qkm nur 25. — Aber auch einige dichter besiedelte Stellen waren innerhalb des Olper Hügellandes deutlich erkennbar. Das trifft besonders für verkehrsgünstig gelegene Ortschaften zu, die keine rein bäuerliche Struktur mehr besaßen. Hierzu gehörten einige Randgemarkungen der Stadt Olpe (Lüttringhausen, Rüblinghausen, Stachelau), in denen Hütten- und Hammerwerke vorhanden waren. Auch das dichtbesiedelte Gebiet entlang dem Biggefluß im westlichen Teil der Gemeinde Rohde ist darauf zurückzuführen, daß hier zahlreiche kleine Hammerwerke lagen. Ferner fallen auch die Stadt Drolshagen und deren Umgebung sowie der Kirchort Wenden als Inseln höherer Bevölkerungsdichte heraus. Im Osten schloß sich an das dichtbesiedelte Olper Hügelland ein auffallend schwach besiedelter Bezirk an. Dieser umfaßte die Katastergemeinden Windhausen und Ewig, sodann die südwestlich hiervon gelegene waldreiche Gegend der Wasserscheide zwischen Lenne und Bigge sowie den gesamten Einzugsbereich der oberen Repe, der oberen Veischede und des Rahrbachs. Ein weiteres, aber weit kleineres dünnbesiedeltes Gebiet, das von dem soeben beschriebenen nur durch einen schmalen dichtbesiedelten Streifen getrennt war, lag um das Mündungsgebiet von Lenne und Bigge. Es umfaßte den östlichen Teil der Attendorner und den westlichen Teil der Elsper Senke. In diesen so umrissenen schwachbesiedelten Gebieten lebten durchschnittlich nur 30 Menschen auf dem qkm. Einige außergewöhnlich dünn besiedelte Gebiete hoben sich stark heraus. Die geringste Bevölkerungsdichte des Kreises trat in den geschlossenen Gütern des Adels auf (Langenohl, Schnellenberg, Ahausen), die sich entlang dem unteren Biggetal erstreckten. Auf dem qkm wohnten hier nicht einmal 10 Menschen. Im Bereich des Einzelhofgebietes (in der Katastergemeinde Ewig) stellt man fast denselben geringen Dichtegrad fest. Aber auch im Abfall der Ebbe innerhalb der Katastergemeinde Windhausen sowie in einigen waldreichen Gemarkungen an der oberen Repe und Veischede lag die Bevölkerungsdichte noch weit unter dem Durchschnitt. Das ganze östliche Olper Land zeigt erstaunlich hohe Dichtegrade (etwa 50 Menschen wohnten auf dem qkm). Nur im äußersten Südosten hob sich das Rothaargebirge mit den Gemarkungen Heinsberg, Oberhundem, Milchenbach und Lenne als ein schwach besiedeltes Gebiet heraus, da der Waldanteil auf den schlechten Gebirgsböden über zwei Drittel der Gesamtfläche ausmachte. Alsdann traten innerhalb des östlichen Olper Landes drei voneinander getrennte Dichtezentren auf. Es sind dies bezeichnenderweise die Stellen, an denen ein stärkerer gewerblicher Einsluß zu verzeichnen war. So fand sich im Bereich der zahlreichen Hammerwerke das räumlich größte Dichtezentrum vor. Dieses umfaßte das untere Hundemtal und die Gemarkungen entlang dem Lennetal etwa von Saalhausen bis Maumke. Südlich hiervon fällt die Gegend von Varste und Wirme durch eine hohe Volksdichte auf (etwa 70 Menschen pro qkm), offenbar weil damals in dieser Gegend noch mehrere Eisensteinbergwerke in Betrieb waren. Im Norden hob sich die Gemarkung des Kirchortes Elspe als dichter besiedelte Insel heraus.

Für das Olper Land in seiner Gesamtheit ergibt sich eine sehr geringe Bevölkerungsdichte. Es wohnten 1818 nur 34 Menschen auf dem qkm. In Westfalen waren es damals 53 und im Reich etwa 45. Wenn man diese verschiedenen Dichtezahlen miteinander vergleicht. könnte man annehmen, daß das Olper Land bei der geringeren Bevölkerungsdichte auch weit weniger an Bevölkerung gesättigt gewesen sei. In Wirklichkeit lagen die Verhältnisse aber ganz anders. Ist doch das Untersuchungsgebiet ein ausgesprochenes Gebirgsland mit wenig ertragreichen Böden. Die bloßen Angaben der Volksdichte sind also trügerisch, ja es ist

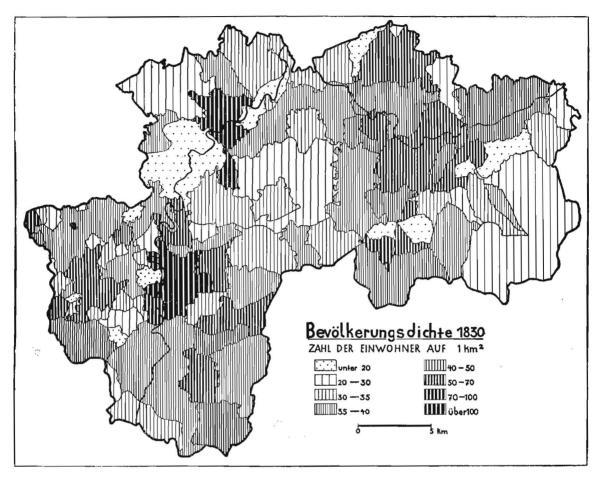


Abb. 25. Die einfache Bevölkerungsdichte 1830

ein großer Nachteil der Volksdichtebestimmung, daß dabei die Bodenverhältnisse unberücksichtigt bleiben. Bei der Untersuchung einer kleinen Gebirgslandschaft, in der die Bodengüte engräumig wechselt, macht sich dieser große Nachteil der Volksdichtekarte doppelt stark bemerkbar.

Will man nun feststellen, inwieweit die einzelnen Wirtschaftsbereiche an Bevölkerung gesättigt waren, so vermag aus den dargelegten Gründen die reine Volksdichtekarte keinen Aufschluß hierüber zu erteilen. Die einzelnen Bevölkerungsdichteziffern wirken im Olper Lande vielfach sogar irreführend. Wie sollte man auch beurteilen können, ob ein Raum übervölkert ist oder nicht, wenn man die Ertragsfähigkeit des Bodens nicht kennt und daher nicht weiß, wieviel Menschen in diesem betreffenden Raume auf Grund der Ertragsfähigkeit ernährt werden können? Das ganze Problem liegt demnach darin, die Bodengüte oder, besser gesagt, die Ertragsfähigkeit des Nährraumes zu ermitteln, um dann Beziehungen zwischen Bevölkerungszahl und Ertragsfähigkeit aufstellen zu können. Ein etwaiges Mittel zur Feststellung der Bodengüte ist uns durch die Katastralabschätzung gegeben. Bei dieser

Abschätzung, die 1831—32 im Olper Lande durchgeführt wurde, hat man die Ertragsleistungen in den einzelnen Wirtschaftsbereichen ermittelt und dementsprechend die Grundsteuerreinerträge festgesetzt. Aus der Höhe der Grundsteuerreinerträge lassen sich somit Rückschlüsse auf die Bodengüte machen. Wie sehr bei Bevölkerungsuntersuchungen die Bodenverhältnisse zu berücksichtigen sind, zeigt folgende Gegenüberstellung: die beiden

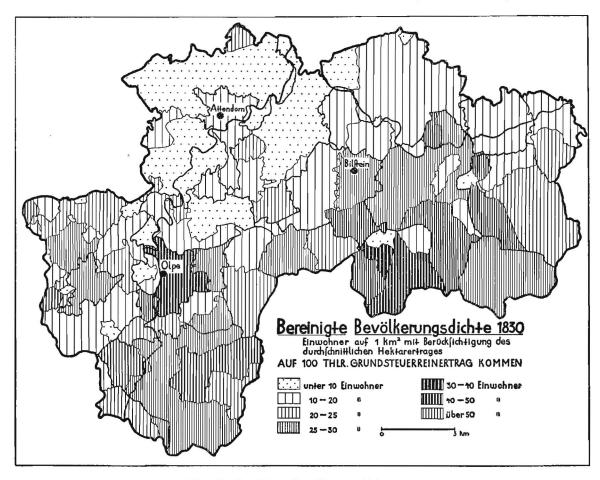


Abb. 26. Bereinigte Bevölkerungsdichte 1830

Gemarkungen Heinsberg und Silbecke zeigten die gleiche Bevölkerungsdichte (30 Menschen auf dem qkm). Die Ertragsleistung des Bodens war aber in beiden Gemarkungen grundverschieden: der Hektarertrag in Silbecke war etwa viermal größer als in Heinsberg. Lediglich vom Ertrag aus gesehen könnten demnach in Silbecke auf dem qkm auch viermal soviel Menschen ernährt werden wie in Heinsberg. Da die Bevölkerungsdichte in beiden Gemarkungen aber gleich groß war, so mußte der Ertrag, der in Silbecke auf einen Einwohner entsiel, in Heinsberg für vier Personen reichen. Hieraus ist ersichtlich, daß die Gemeinde Heinsberg, obwohl sie dieselbe Volksdichte aufwies wie Silbecke, in Wirklichkeit doch viel stärker an Bevölkerung gesättigt war. Voraussetzung ist dabei, daß sich die Wohnbevölkerung auch ausschließlich vom Boden der betreffenden Gemarkung ernährt.

Führt man diese Berechnungen für die einzelnen Wirtschaftsbereiche durch, so ergibt sich, wie Abb. 26 zeigt, ein sehr aufschlußreiches Bild. Da neben der Volksdichte auch der Hektarertrag berücksichtigt wurde, so ist auf der Karte die bereinigte Bevölkerungs-dichte dargestellt. Diese bereinigte Volksdichte, wie sie bei einer Bevölkerungsunter-

suchung über die ehemalige Tschechoslowakei schon einmal aufgestellt wurde⁷, hat große Vorteile, ist aber keine Ideallösung. Ein gewisser Fehler steckt darin, daß bei dieser Methode Bodengüte (Ertragsfähigkeit) und Ertragsleistung einander gleichgesetzt werden. Sicherlich bestehen zwischen Ertragsleistung und Güte des Bodens bzw. seiner Ertragsfähigkeit enge Wechselbeziehungen, aber im Grunde genommen ist es doch nicht dasselbe. Die wirkliche Ertragsleistung des Bodens ist nämlich weitgehend von der Nutzungsart abhängig. So könnte man sich vorstellen, daß z. B. in einem Gutsbezirk ein guter Ackerboden als Wald genutzt wird und daher erheblich weniger Ertrag abwirft, als es der Bodengüte entspricht. Da nun aber bereits 1830 im Olper Lande die besseren Böden restlos als Acker oder Wiese genutzt wurden, mithin diese Nutzflächen schon damals in etwa ihre Höchstgrenze erreicht hatten, ist diesem Ausnahmefalle hier im Olper Lande keine besondere Bedeutung zuzumessen.

Eine grundlegende neuere Untersuchung in dieser Richtung ist die Arbeit von Stremme und Ostendorff über die bäuerliche Siedlungskapazität des Deutschen Reiches⁸. Mit Hilfe von Bodenkarte und Rohertrag berechnen sie die Bevölkerungskapazität eines Raumes und stellen ferner Mindestsiedlungsgröße (Hektargröße für das Existenzminimum eines bäuerlichen Betriebes) auf. Die heutige Mindestsiedlungsgröße des Olper Landes beträgt auf Grund dieser Untersuchung 10—20 ha.

Vergleicht man nun die gewöhnliche Volksdichtekarte mit der bereinigten, so erkennt man, daß durch die Bereinigung der Dichtezissern die Karte ein anderes Aussehen bekommen hat: die Ost-West-Gliederung des Olper Landes, wie sie bei der Volksdichtekarte so klar in Erscheinung trat, ist verschwunden, dagegen ist auf der bereinigten Karte eine Nord-Süd-Gliederung unverkennbar. Der ganze nördliche Teil der Landschaft, in dem der Bodenertrag durchweg höher lag und damit die Bevölkerungskapazität wesentlich größer war, erscheint auf der bereinigten Volksdichtekarte sehr viel dünner besiedelt als der südliche Teil. Nur die wichtigsten Abweichungen von der einfachen Volksdichtekarte seien aufgezeigt. Besonders auffällig ist, daß im Norden das Gebiet der Kalksenken, wo infolge des herrschenden Anerbenrechtes größere landwirtschaftliche Betriebe auftraten, die geringsten bereinigten Dichteziffern aufweist. Auf 100 Taler Reinertrag kamen hier weniger als 10 Menschen. In dieser Gegend traten nämlich die höchsten Bodenerträge auf, da hier die ertragreichsten Nutzflächen (besonders Ackerland) einen weit größeren Anteil an der Gesamtfläche ausmachen als im übrigen Olper Land. Selbst die Gemarkung der Stadt Attendorn, innerhalb des Kalkgebietes liegend und auf der einfachen Volksdichtekarte durch ihren hohen Dichtegrad gekennzeichnet, trug auf der bereinigten Karte ebenso wie ihre Umgebung nur eine ganz geringe Dichteziffer. Das ist darauf zurückzuführen, daß die intensiv genutzten Flächen in Stadtnähe (ausgedehntes Gartenland) außerordentlich hohe Erträge abwarfen. Dagegen erscheinen die Gemarkungen am Südrande des Olper Landes auf der bereinigten Karte sehr dicht bevölkert. Im äußersten Südwesten hebt sich das Wendener Ländchen, ein Gebiet mit ausgesprochener Realerbteilung und bäuerlichen Zwergbetrieben, deutlich heraus. Auf 100 Taler Reinertrag kamen hier etwa 30 Menschen. Gleich hohe Dichtegrade zeigten im ganzen übrigen westlichen Olper Land nur die beiden Städte Olpe und Drolshagen sowie einige Gemarkungen an den Stadträndern. Im östlichen Teil des Untersuchungsgebietes sind ebenfalls erhebliche Abweichungen von der einfachen Volksdichtekarte festzustellen. Auch hier war der ganze südliche, gebirgige Abschnitt der Land-

Wolters, E.: Zur Bevölkerungsbewegung der einzelnen Völker und Volksgruppen in der Tschechoslowakei. Deutsches Archiv f. Landes- u. Volksforschung, 1. Jahrg., 1937.

⁸ Stremme, H., und Ostendorff, E.: Die bäuerliche Siedlungskapazität des Deutschen Reiches, P. M. 1937, Ergänzungsheft Nr. 228.

schaft ungleich stärker an Bevölkerung gesättigt als der nördliche. Die geringen Erträge der Gebirgsböden ließen die waldreichen Gemarkungen innerhalb des Rothaurgebirges (Heinsberg, Albaum, Brachthausen) sehr stark bevölkert erscheinen. Daher tritt das Bergwerksgebiet von Silberg-Varste-Brachthausen, innerhalb dieser Gebirgslandschaft gelegen, auf der bereinigten Volksdichtekarte auch stärker hervor. Hier war die höchste bereinigte Volksdichte des Kreises, denn in der Gemarkung Varste kamen z. B. auf 100 Taler über 60 Einwohner. Aber auch das Gebiet der Hammerwerke, wie besonderes das untere Hundemund obere Lennetal, zeigen verhältnismäßig hohe Dichtewerte.

2. Aufbau der Bevölkerung

Die großen Unterschiede der bereinigten Dichtezissern sind zum Teil darauf zurückzuführen, daß der Bevölkerungsanteil, der sich nicht vom Boden des Nährraums ernährt, in den einzelnen Wirtschaftsbereichen verschieden groß war. Um eine Volksdichtekarte richtig auslegen zu können, muß man deshalb über die berufliche Schichtung und die innere Struktur der Bevölkerung im Bilde sein.

a) Berufliche Schichtung der Bevölkerung

Einen Einblick in die berufliche Gliederung der damaligen Bevölkerung des Olper Landes gewährt die folgende Zusammenstellung, bei der jeweils die prozentuale Familienzahl angegeben ist, die auf die einzelnen Berufsgruppen entsiel.

Von den 4426 Familien im Jahre 1830 ernährten sich durch 9:

selbständigen Ackerbau	$39,5^{0}/_{0}$
Handwerk	$16,0^{0}/_{0}$
Tagelohn	34,7 º/o
Handel und Frachtfahren	$4,7^{0/0}$
Fabrikarbeit	$1,2^{0/0}$
Staatsdienst	$3,9^{0/0}$
	100 001

zusammen 100,0 º/o

Demnach waren selbständige bäuerliche Familien am stärksten vertreten, denn diese machten allein fast 40 % der Gesamtfamilienzahl aus. Man hat hierunter aber nur die größeren bäuerlichen Betriebe zu verstehen, in denen die gesamte Familie durch den eigenen Betrieb ernährt wurde. Je nach der Betriebsgröße unterschied man innerhalb dieser Berufsgruppe den Gutsbesitzer und den sogenannten Ackerer; die Grenze lag ungefähr bei 100 ha. Insgesamt kamen im Olper Lande aber nur etwa 20 Gutsbetriebe vor. Zahlenmäßig stark vertreten waren die Tagelöhnerfamilien. Durchweg handelte es sich bei diesen um bäuerliche Zwergbetriebe. Sie waren zu klein, als daß sich eine Familie ausreichend davon ernähren konnte. Neben Verrichtung der eigenen Feld- und Waldarbeiten gingen die Familienangehörigen besonders in der Erntezeit als Tagelöhner in die größeren bäuerlichen Betriebe. Zur Gruppe der Tagelöhner sind ferner die sogenannten Beilieger zu rechnen. Diese besaßen nur einige Feldstücke innerhalb der Gemarkung. Sie wohnten im Hause des Bauern und waren als landwirtschaftliche Arbeiter im bäuerlichen Betriebe tätig. Die Tagelöhnerfamilien und die Familien mit selbständigem Ackerbau zusammen machten in etwa die hauptberuflich in der Land- und Forstwirtschaft beschäftigte Bevölkerung aus. Demnach

⁹ Als Quellen dienten die Wertschätzungsverhandlungen für den Verband Attendorn, die Wertschätzungsverhandlungen für den Verband Kirchhundem und Akten des Landratsamtes in Olpe.

gehörten damals fast drei Viertel (74,2%) aller Familien hierzu. Das zeigt deutlich, wie stark um 1830 noch die bäuerliche Wirtschaft im Mittelpunkt der gesamten Wirtschaft stand. Ferner muß berücksichtigt werden, daß die in den anderen Berufsgruppen aufgezählten Familien vielfach nebenberuflich auch in der Landwirtschaft tätig waren. Das trifft besonders für die Handwerker zu, die insgesamt 16% der Bevölkerung ausmachten. Auf dem flachen Lande waren nämlich die Handwerker vielfach zugleich Landwirte. Somit darf man wohl annehmen, daß zu Beginn des 19. Jahrhunderts insgesamt etwa 90% der Gesamtbevölkerung in der Land- und Forstwirtschaft beschäftigt waren.

Familien, die sich ausschließlich durch Fabrikarbeit ernährten, kamen im Olper Lande nur sehr wenige vor. Das ist darauf zurückzuführen, daß die zahlreichen Hammerwerke damals durchweg handwerksmäßige Betriebe waren; ihre Inhaber waren zu gleicher Zeit Landwirte. Nur die in den wenigen Hütten- und Bergwerken Beschäftigten zählten als Fabrikarbeiter. Durch Handel und Frachtfahren ernährten sich nur 4,7 % der Bevölkerung, obwohl gerade dieses Gewerbe damals im Olper Lande in hoher Blüte stand. Natürlich zeigen sich auch räumliche Unterschiede (vgl. Tabelle 30).

Tabelle 30. Berufsgliederung der Bevölkerung 1830 Um 1830 ernährten sich von 100 Familien durch 10:

Gemeinde	Acker- bau	Tage- lohn	Haupt- berufl. in der Land- u. Forstw. tätig	Hand- werk	Fabrik- arbeit	Handel und Fracht- fahren	Staats- dienst	zu- sammen º/o
1. Helden	53,1	39,0	92,1	4,3	_	1,7	2,0	100,0
(im Kalkgebiet)								
2. Heinsberg	41,3	33,0	74,3	18,4		6,3	1,0	100,0
(im Rothaargeb.	.)							
3. Altenhundem	33,1	8,9	42,0	35,5	11,3	8,9	2,3	100,0
(industr. Einfluß)							

So ist charakteristisch, daß im Bereich des Kalkgebietes, wo die geringste bereinigte Volksdichte auftrat, der ausschließlich in der Landwirtschaft beschäftigte Bevölkerungsanteil weitaus am größten war (über 90 %). In den waldreichen Gemarkungen des Rothaargebirges sowie im Wendener Ländchen, wo die Bevölkerungsdichte sehr groß war, lag der Prozentsatz wesentlich tiefer. Hier waren nur noch etwa 75 % hauptberuflich in der Land- und Forstwirtschaft beschäftigt, und andere Berufsgruppen, besonders die Handwerker, spielen schon eine gewisse Rolle. Jedoch muß man berücksichtigen, daß die Handwerker in diesen Gebieten sich nebenberuflich auch in der Landwirtschaft betätigten. Ferner lebten in den Städten, in einigen Kirchorten und besonders auch in einigen industriell durchsetzten Ortschaften verhältnismäßig wenig Menschen (nur 50—60 %) von der Land- und Forstwirtschaft. Es trifft dieses also auch hier durchweg für die Gemarkungen zu, die durch eine besonders große Volksdichte auffielen.

b) Innere Struktur der Bevölkerung

Dank des vorgefundenen ausführlichen Zahlenmaterials ist es auch möglich, etwas Näheres über die innere Struktur der damaligen Bevölkerung auszusagen. Im Hinblick auf die Wirtschaft ist es von großer Bedeutung, wie sich die Bevölkerung in bezug auf die Erwerbs-

¹⁰ Staatsarchiv Münster, Katasterverwaltung Arnsberg, Wertschätzungsverhandlungen der Verbände Attendorn und Kirchhundem, 1832.

fähigkeit aufbaut. Im allgemeinen hat man hiernach drei Gruppen zu unterscheiden: 1. noch nicht voll arbeitsfähige Personen, 2. voll arbeitsfähige Personen und 3. nicht mehr voll arbeitsfähige Personen. Zieht man, wie allgemein üblich, zur Abgrenzung dieser drei Gruppen lediglich das Lebensalter in Betracht, dann gehören zur Gruppe der noch nicht voll arbeitsfähigen Personen die Kinder bis zum 15. Lebensjahre, zur Gruppe der voll arbeits-

fähigen Personen rechnet man die Erwachsenen vom 15.-60. Lebensjahre, und die über 60 Jahre alten Leute gelten als die nicht mehr voll arbeitsfähigen Kräfte. Nach dieser Einteilung waren im Jahre 1830 im Olper Lande 38,5 % noch nicht voll arbeitsfähig (unter 15 Jahren), 50,7 % voll arbeitsfähig (15-60 Jahre) und 10,8 % nicht mehr voll arbeitsfähig (über 60 Jahre). Daraus ersieht man, daß die Kinderzahl im Olper Lande erstaunlich hoch war. Hierauf ist es zurückzuführen, daß der nicht voll arbeits-Bevölkerungsanteil (Kinder Greise zusammen) damals etwa 50 % der Gesamtbevölkerung ausmachte. Heute sind im Kreise Olpe nur etwa 40 % der Bevölkerung nicht voll arbeitsfähig. Ein genaueres Bild des Altersaufbaues gibt die Alterspyramide vom Jahre 1837, die allerdings nur für die Ämter Drolshagen

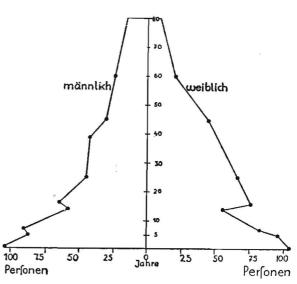


Abb. 27. Altersaufbau in den Ämtern Drolshagen und Wenden im Jahre 1837

und Wenden aufgestellt werden konnte (Abb. 27).

Verglichen mit der Alterspyramide der Gegenwart¹¹ sind manche Unterschiede festzustellen. Die Basis der Pyramide war damals viel breiter, mithin also die Kinderzahl erheblich größer. Besonders auffällig ist, daß sich die Alterspyramide zunächst sehr rasch nach oben zuspitzt; war doch die Zahl der Vierzehnjährigen nur noch etwa halb so groß wie die der jährlich Geborenen. Diese rasche Abnahme bis zum 14. Lebensjahre läßt vermuten, daß die Kindersterblichkeit in damaliger Zeit außerordentlich stark gewesen sein muß. Auch stellt man fest, daß die Pyramide zunächst keineswegs stetig abfällt. Es treten vielmehr deutliche Lücken im Altersaufbau in Erscheinung, indem einige Kinderjahrgänge merkwürdig stark ausfallen. Allerdings läßt sich diese Tatsache nicht ohne weiteres klären, es müssen wohl lokale Ursachen hierfür vorliegen. Etwa vom 20. Lebensjahre an aufwärts fand für beide Geschlechter nur noch eine sehr geringe Bevölkerungsabnahme statt. Die Zahl der Sechzigjährigen war halb so groß wie die der Fünfundzwanzigjährigen. Schon die Alterspyramide deutet auf einen großen Kinderreichtum hin. 38,5% der Bevölkerung waren Kinder unter 15 Jahren. Somit entfielen im Durchschnitt auf jede Familie bereits 2,6 Kinder, die noch keine 15 Jahre alt waren, so daß die Gesamtkinderzahl einer Familie noch weit höher angesetzt werden muß. Dieser große Kinderreichtum ist auf die hohen Geburtenziffern der damaligen Zeit zurückzuführen. So wurden 1840 im Kreise Olpe, der damals 25 086 Einwohner zählte, 930 Geburten gezählt, so daß auf 1000 Einwohner 37,1 Geburten kamen. Demnach lag der Geburtenindex im Kreise Olpe doppelt so hoch wie heute im Deutschen Reich, denn 1935 kamen hier auf 1000 Einwohner nur 18,9 Geburten. Auf dem flachen Lande und besonders in den abgeschlossenen Gebirgsgemeinden

¹¹ Handbuch des Kreises Olpe, Bd. I, Abschn. I, Abt. IIIc.

kamen noch weit höhere Geburtenziffern vor, während diese in den Städten erheblich unter dem Kreisdurchschnitt blieben (vgl. Tabelle 31).

Tabelle 31. Durchschnittliche Geburten und Sterbefälle in den Jahren 1835—1845¹²:

Gemeinde	Geburten auf 1000 Einwohner	Sterbefälle auf 1000 E.nwohner	Geburten- überschuß- quote
Oberhundem	44,5	34,1	10,4
Heinsberg	41,5	33,0	8,7
Wenden	37,9	34,3	3,6
Attendorn, Stadt	33,0	27,7	5,3
Kreis Olpe	37,1	33,0	4,1

Den hohen Geburtenziffern standen aber auch hohe Sterblichkeitsziffern gegenüber. Auf 1000 Einwohner starben durchschnittlich jährlich 33,0 Personen. 1935 betrug die Sterblichkeitsziffer im Kreise Olpe nur 9,1, sie lag demnach vor 100 Jahren mehr als dreimal so hoch. Die höchsten Sterblichkeitsziffern wurden ebenso wie die höchsten Geburtenziffern in den abgelegenen ländlichen Gebieten verzeichnet, während die Sterblichkeitsziffern in den Städten wiederum wesentlich geringer aussielen (Tabelle 31). Diese hohen Sterblichkeitsziffern liegen in erster Linie in der hohen Kindersterblichkeit begründet. Betrachtet man das Alter der Gestorbenen, so stellt man fest, daß es sich bei jedem dritten Sterbefall um ein Kind unter 14 Jahren handelte. Von 100 Lebendgeborenen starben durchschnittlich (in den Jahren 1835-1845): im 1. Lebensjahre 15,2%, bis zum vollendeten 14. Lebensjahre 33,3%. Jedes siebente Kind starb also bereits vor dem vollendeten 1. Lebensjahre (heute im Kreise Olpe nur noch etwa jedes 20. Kind) und jedes dritte Kind vor Vollendung des 14. Lebensjahres. Noch viel größer war die Kindersterblichkeit bei der ärmeren Landbevölkerung, besonders im Wendener Ländchen. Von 100 Lebendgeborenen starb hier sogar jedes vierte Kind vor dem vollendeten 1. und jedes zweite Kind vor Vollendung des 14. Lebensjahres. Trotz der genannten hohen Sterblichkeitsziffern bestand damals ein beträchtlicher Geburtenüberschuß. In dem Jahrzehnt von 1835-1845 nahm die Kreisbevölkerung auf Grund des Geburtenüberschusses jährlich um etwa 130 Personen zu. Die jährliche Zunahme auf 1000 Einwohner, die sogenannte Geburtenüberschußquote, betrug 4,1. Diese Quote war damals fast viermal so groß wie heute.

¹² Akten des Landratsamtes in Olpe betr. Bevölkerung.

Zusammenfassung

Hauptaufgabe der Untersuchung war, den kulturlandschaftlichen Zustand des Olper Landes um 1830 zu beschreiben, in großmaßstäbigen Karten zu verdeutlichen und soweit wie möglich zu erklären. Aufbauend auf einer kurzen Charakteristik der natürlichen Gegebenheiten, wie sie sich im geologischen Bau, in Oberflächengestalt, Klima, Boden und Vegetation äußern, wurden eingehender Siedlungs- und Ortsformen, Landbau, Viehhaltung und Waldwirtschaft, Industrie und Handwerk, Verkehr, Handel und Bevölkerungsstruktur geschildert. In erster Linie kam es dabei auf die Klarstellung der einzelnen Erscheinungsformen und ihrer Verbreitung an, weniger auf ihre Entwicklung und Erklärung. konnte vermieden werden, daß man das Olper Land, das uns als hydrographische und verwaltungsmäßige Einheit entgegentritt, von vornherein als eine einheitliche Kulturlandschaft betrachtet. Vielmehr war das Ziel, innerhalb des gegebenen Gebietes kulturell verschieden ausgestattete Landschaften auszusondern und deren Stellung innerhalb des Südsauerlandes und darüber hinaus im gesamten Süderbergland zu umreißen. Bei der bisherigen analytischen Betrachtungsweise, bei der die einzelnen Erscheinungen nach Form, Funktion und Verbreitung im Mittelpunkt standen, konnte dieser Aufgabe nur hier und dort nachgegangen werden. Erst jetzt, da wir die einzelnen Tatsachen übersehen, ist es möglich, das Olper Land in seiner dreifachen Stellung zusammenfassend zu überschauen und zwar als Teil des Süderberglandes, als selbständige landeskundliche Einheit und als Grenzland im Gebirge.

In seinen natürlichen und kulturgeographischen Grundzügen ist das Olper Land und das ist nicht weiter verwunderlich - ausgesprochen süderländisch. Variskisch streichende, stark gefaltete Schichten des Devons, untermischt mit Einlagerungen saurer Eruptivgesteine, bauen das Gebiet auf. Dem entspricht auch die Oberflächengestalt: Reste alter Verebnungsflächen wechseln mit stark zerschnittenen jungen Zertalungen; neben hohen Härtlingszügen, die mehr oder minder als geschlossene Höhenrücken oder aufgelöste Kuppen und Kuppenreihen entwickelt sind, liegen flache, ausgeräumte Mulden. Auch die Talformen: breite Quellmulden auf den Ebenheiten, enge Wasserrisse an den Steilhängen, mehr oder weniger breite Sohlentäler mit schmalen Terrassenbändern flußabwärts finden sich im gesamten Süderbergland. Ebenso hat das Olper Land das atlantisch beeinflußte Höhenklima mit großer Luftfeuchtigkeit, hohen Niederschlägen, relativ niedrigen Temperaturen, kurzer Vegetationsperiode und großer Frostgefahr mit allen anderen süderbergländischen Landschaften gemein. Das Gleiche gilt für die Bodenverhältnisse mit ihrem raschen Wechsel von Lehm und Sand, von Hangabschwemmungsböden und Schuttböden. Auch pflanzengeographisch hebt sich das Olper Land mit seinen natürlich bedingten Buchenwäldern nicht von den übrigen süderländischen Landschaften ab. So ist es verständlich, daß in den kulturlandschaftlichen Erscheinungen ebenfalls allgemein süderländische Züge vorherrschen: um 1830 waren die ländlichen Siedlungen sehr klein, selbst die Städte hatten nur

113

¹ Mit "Süderbergland" bezeichne ich — einem Vorschlag von W. Müller-Wille folgend — den Ruhr-Siegblock, also das Bergische Land, Sauerland und das Siegerland sowie das Wittgensteiner Land und das Waldecker Upland.

eine geringe Bevölkerungszahl. Hochflächensiedlungen fehlten, dafür wurden Quellmulden und Täler bei den Ortslagen bevorzugt. Unter den Nutzflächen dominierte überall der Wald. Er war nicht nur als Kohl- und Lohwald der wichtigste Rohstofflieferant für Industrie und Gewerbe, sondern bildete zugleich die wichtigste Stütze des bäuerlichen Betriebes: für den Hausbau gab er das Holz, für die Zäune Stecken und Sträucher, für Küche und Herd Brennmaterial, für das Vieh die Weide, und wenn die Heuernte kümmerlich war, half der Wald mit seinem Laub aus, und gab es zu wenig Stroh, dann holte man aus dem Walde die Streu, ja seine Fläche wurde sogar ab und zu zum Anbau von Feldfrüchten herangezogen. Wie das übrige Süderbergland, war das Olper Land um 1830 trotz hier und dort vorkommender Industrien noch ein Bauernland. Bei der Bauernwirtschaft stand allgemein die Viehhaltung im Vordergrund, der Feldbau war gering entwickelt und hatte mit der natürlichen Ungunst zu kämpfen. So war auch der Aufbau des bäuerlichen Wirtschaftsbereiches in fast allen süderbergländischen Landschaften sehr ähnlich. Die Gärten, soweit überhaupt vorhanden, lagen unmittelbar um die einzelnen Gehöfte. Rings um den Siedlungskern legte sich das Ackerland und zwar zunächst das Dauerland, dann das Wechselland; nur längs den Bachund Flußläufen wurde dieser geschlossene Ackergürtel durch Wiesen und Grashöfe unterbrochen. An das Ackerland schloß sich das Wild- und Schiffelland, das, mit Besenginster und Strauchwerk bewachsen, einen allmählichen Übergang zum geschlossenen Waldgürtel bildete, in dem unregelmäßig eingesprengt mehr oder minder große Heideflächen lagen. Auch die Wirtschaftsweisen waren im gesamten Bergland sehr ähnlich: Unter den Nutzpflanzen stand Hafer an erster Stelle. Das Dauerland nahm nur geringe Flächen ein, dafür dominierte entsprechend den klimatischen Bedingungen die Dreeschwirtschaft. Die überall vorherrschende starke Beanspruchung des Waldes schuf die ausgedehnten Niederwälder mit ihrem schlechten Baumbestand. Hochwaldungen waren selten, dementsprechend fehlte es an Mastweide. Die Schweinezucht spielte deswegen nur eine untergeordnete Rolle, das Hauptgewicht wurde auf die Rindviehhaltung gelegt. Nur in besonders heidereichen Gebieten hielt man auch größere Schafherden. -- Auch in der Art des Gewerbes und der Industrie unterschied sich das Olper Land nicht grundsätzlich von den anderen Landschaften des Süderberglandes. Weberei, Gerberei, Eisenverhüttung und Eisenverarbeitung fanden sich um 1830 in mehr oder weniger großem Umfange in fast allen Gebieten des Ruhr-Sieg-Blockes. Den allgemeingültigen schlechten Lebensbedingungen, die noch verstärkt wurden durch die geringe Verkehrserschließung des gesamten Gebietes, entsprach auch die geringe Bevölkerungsdichte. Trotzdem bestand, besonders in den etwas industrialisierten Gebieten, um 1830 ein Bevölkerungsüberschuß, der nicht mehr bei normalen Ansprüchen im Lande ernährt werden konnte. — Aufs Große gesehen, bietet somit das Olper Land um 1830 ganz allgemein das übliche Bild einer süderbergischen Kulturlandschaft mit ihren Formen und Problemen.

Die Aussonderung der landeskundlichen Einheit "Olper Land" beruht zunächst nur auf hydrographischen und verwaltungsmäßigen Erscheinungen. Eine erste Abgrenzung ist durch die randlichen Wasserscheiden und Höhenzüge der Ebbe und des Homerts im Norden, der Kobbenroder Höhe im Nordosten, des Rothaargebirges im Südosten und der siegerländischen und bergischen Randhöhen im Süden und Westen gegeben. Diese hydrographische Abgrenzung wird noch durch Territorial- und Verwaltungsgrenzen betont: das gesamte Gebiet, auch wenn es zeitweilig in die Herrschaften Bilstein und Waldenburg gegliedert war, gehörte stets zum kölnischen Westfalen und tritt als Bilsteinisches Quartier und als heutiger Kreis auch verwaltungsmäßig hervor. Die so abgegrenzte landeskundliche Einheit ist aber, wie schon die genauere Analyse ihrer Formenwelt für den Zeitabschnitt 1830 ergibt, keine kulturlandschaftliche Einheit, vielmehr ist das Olper Land ein Grenzland innerhalb des Gebirges, in dem sich bergisch-märkische, ostsauerländische und siegerländische Formen

überschneiden und treffen. Diese Tatsache gibt auch den einzelnen Landschaften innerhalb des Olper Landes ihr besonderes kulturlandschaftliches Gepräge und zeigt aufs eindringlichste, wie stark der Faktor "Lage" für die kulturlandschaftliche Entwicklung in Rechnung zu stellen ist.

Schon die genauere Betrachtung der Siedlungen zeitigt wichtige nordsüdlich verlaufende Grenzlinien innerhalb des Olper Landes. Am auffälligsten ist die Grenze zwischen den Einzelhöfen und Kleinweilern einerseits, die zum Bergischen Land hinweisen, und den Weilern und Kleindörfern andererseits, die sich auf den Südosten verteilen. Diese Grenzlinie findet sich ebenfalls wieder in der Art der Ortslagen: im Westen herrschen Seitental- und Quellmuldenlagen, im Südosten Tal- und Talhanglagen. Eine Sonderstellung nimmt nur das Kalksenkengebiet ein. Mit dem siedlungsgeographischen Gegensatz geht parallel die verschiedenartige Abgrenzung des bäuerlichen Wirtschaftsbereiches: während im Osten, im früheren Amt Bilstein und zum Teil im Amt Attendorn jede größere Ortschaft festumrissene Gemarkungsgrenzen besitzt, fehlen solche Abgrenzungen bis 1830 im Kleinweiler- und Einzelhofgebiet des Westens, hier mußten erst durch staatliche Eingriffe festumgrenzte Hudebezirke geschaffen werden.

Quer zu diesen Grenzlinien verlaufen südwest-nordöstlich gerichtete Scheidelinien, welche die von Süden bezw. von Norden kommenden Einflüsse gegeneinander abgrenzen. Sie lassen sich am greifbarsten nachweisen in den Betriebs- und Besitzverhältnissen und in der Waldwirtschaft. So besteht auf der Wendener Hochfläche die Realerbteilung wie im angrenzenden Siegerland; dadurch sind die zahlreichen Kleinbetriebe bedingt. Dagegen ist in allen anderen Landschaften des Südsauerlandes das Anerbenrecht üblich. Hier haben sich auch, zum Teil begünstigt durch grundherrliche Eingriffe (kirchliches Pachtsystem), größere Bauerngüter erhalten können. Weiter nördlicher liegen die Grenzen der Waldgenossenschaften und der Haubergs- und Rottwirtschaft. Hier liegt zweifellos trotz vereinzelter älterer Ansätze eine Übertragung aus dem Siegerland vor. Der Einfluß dieses industriellen Bedarfsgebietes war sehr groß. Es bestimmte nicht nur die Preise für das wichtigste waldwirtschaftliche Produkt, die Holzkohle, sondern schrieb damit zugleich der Waldwirtschaft gewisse Nutz- und Betriebsformen vor (geregelte Umtriebszeiten, genossenschaftlichen Zusammenschluß und Ausnutzung der Waldfläche durch einjährigen Feldbau). — Obgleich also das Olper Land hydrographisch zum Sauerland (= Einzugsbereich der Lenne und Ruhr) gehört und durch Wasserscheiden gegen Siegerland und Bergisches Land abgegrenzt ist, so sind dennoch manche und oft sehr wesentliche kulturgeographische Erscheinungen sowohl diesseits wie jenseits der Wasserscheide festzustellen. Auch im Olper Land kann man die oft beobachtete Tatsache bemerken, daß im Bereich der Quellgebiete die Wasserscheiden nur untergeordnete Grenzbildner sind. Vielmehr besteht die Tendenz, daß über die Wasserscheiden hinweg die Kulturlandschaften des Oberlaufes sich zu einer größeren Raumeinheit zu vereinigen suchen. So hat das Siegerland z. B. auch über die Dill-Sieg-Wasserscheide hinweg dem oberen Dillgebiet die Haubergswirtschaft gebracht, und noch im vorigen Jahrhundert versuchte man im oberen Lahngebiet (Kreis Wittgenstein), die gleiche Waldform einzuführen. Für das Südsauerland ergibt sich damit die auffallende Tatsache, daß es nach seinen kulturlandschaftlichen Formen nur zu einem geringen Teil dem Sauerland zuzurechnen ist, vielmehr zeigen sich in manchen Landschaften ausgesprochen "bergische" und vor allem "siegerländische" Elemente.

Die Ursachen für diesen Grenzlandcharakter und den Verlauf der einzelnen Grenzlinien sind natürlicher, historischer und wirtschaftlicher Art. Die Siedlungsgrenze, die seit dem Mittelalter in der gleichen Lage nachzuweisen ist, fällt weitgehend mit dem Anstieg zum 600-800 m hohen, randlich stark zertalten Rothaargebirge zusammen, dem das Bil-

steiner Bergland nach Lage und Oberflächengestalt zuzurechnen ist. Hingegen ähnelt das Olper Hügelland trotz einiger Abweichungen doch mehr dem Bergischen Land in seiner Höhe (bis 550 m) und in dem bunten Auf und Ab seiner flachwelligen Formenwelt. Nur im Wendener Ländchen sind für die Größe der Ortschaften historische Tatsachen maßgebend, die mit der Ausbildung der Realerbteilung aufs engste zusammenhängen. Dagegen sind fast alle vom Siegerland gekommenen Einflüsse nach Form und Verbreitung wirtschaftlich bedingt. Maßgebend ist dafür die Verkehrslage der einzelnen Landschaften zum Siegerland, wie sie zu Anfang des vorigen Jahrhunderts aus dem Verlauf der Straßen nachgewiesen werden konnte. Die stärkste Verbindung bestand damals zwischen dem westlichen Olper Land. Hier verlief die wichtige Straße Frankfurt-Holland. Ihr ist es zu verdanken, daß einmal Siegerland, Olper Hügelland und das westliche märkische Sauerland mit den anschließenden bergischen Gebieten zu einem großen Wirtschaftsgebiet zusammenwuchsen, und daß zum andern sich der Siegerländer Einfluß im südlichen Olper Hügelland, auf der Wendener Hochfläche, stark auswirken konnte. Aber auch das Lennegebiet (das Bilsteiner Bergland) war - wenn auch weniger stark - damals mit dem Siegerland verkehrsmäßig weit stärker verbunden als es heute der Fall ist. Nur so erklärt sich die Tatsache, daß auch dieses Gebiet, trotz seiner ebenso engen Beziehungen zum Ostsauerland, in mancher Hinsicht siegerländischen Einwirkungen erlag. Das kann nur den überraschen, der allein die heutigen Verkehrsverhältnisse beachtet, die sich in ihrer Linienführung (Eisenbahn — Straßen) allzu stark auf eine Mittellinie, das Lennetal und seine südliche Fortsetzung, vereinigt haben. - Das Charakteristische des Olper Landes liegt also nicht in der Ausbildung einer ihm eigenen Kulturlandschaft, sondern in der durch seine Lage bedingten Vereinigung von verschiedenen Landschaften, die mit den Nachbargebieten gewisse Züge mehr oder minder stark gemeinsam haben.

Schon die Betrachtung der natürlichen Verhältnisse ergab eine Dreigliederung des Olper Landes in Attendorner Kalksenken, Olper Hügelland und Bilsteiner Bergland. Auch die genauere Analyse der kulturlandschaftlichen Erscheinungen ließ diese Gliederung immer wieder hervortreten, nur die Wendener Hochfläche zeigt gegenüber dem nördlichen Olper Hügelland zahlreiche abweichende Formen, so daß es bei einer zusammenfassenden Übersicht der Kultur- und Wirtschaftslandschaften als selbständige Landschaft behandelt werden muß.

Als zentrale Landschaft des Olper Landes sind eigentlich die Attendorner Kalksenken anzusprechen. Ihre Ausbildung und Formenwelt zeigt, verglichen mit den anderen Landschaften, nicht nur größere Selbständigkeit, sondern nach seiner Lage an der Vereinigungsstelle der beiden wichtigsten Flüsse, von Bigge und Lenne, ist dieses Gebiet zugleich der natürliche Sammelraum für das gesamte Olper Land. Der beherrschende Faktor ist das geologische Substrat, der mitteldevonische Massenkalk; mit ihm hängt aufs engste Oberflächengestalt, Höhenlage und Bodenbeschaffenheit zusammen. Die 340 m hoch gelegenen leichtwelligen und lehmbedeckten Kalkhochflächen bilden orographisch Senken, deren Tiefenlage noch durch die hoch aufragenden, nahe gelegenen Höhenzüge besonders auffällig her-Klimatisch handelt es sich um relative Trocken- und Wärmegebiete mit Sommerniederschlägen und einer verhältnismäßig langen Vegetationsperiode. Für die Entwicklung der bäuerlichen Landschaft waren hier die günstigsten Voraussetzungen gegeben. Der Wald wurde weitgehend auf die ungünstigen Schieferböden verdrängt, die Hochflächen dem Ackerbau nutzbar gemacht, dem hier 1830 schon über ein Drittel der gesamten Fläche eingeräumt wurde. So bestimmte der Feldbau fast ganz den bäuerlichen Betrieb, während die Waldwirtschaft zurücktrat. Es ist daher auch verständlich, daß hier kirchliche und weltliche Grundherrschaften Besitzungen erwarben; ihnen ist es zu verdanken, daß gerade in den Senken

die Bauerngüter in einer stattlichen Größe erhalten blieben. Natürliche Gunst und historische Entwicklung ließen bis 1830 eine rein bäuerliche Landschaft entstehen, die auch in ihrer Bevölkerungsstruktur ein Gleichgewicht aufwies, wie es den anderen Landschaften nicht eigen war. Schon die betriebliche Struktur zeigt ihre innere Harmonie; der Feldbau spielte die Hauptrolle und er konnte den örtlichen Bedarf vollauf decken. So war eine zusätzliche Ausnutzung des Waldes im Feldwaldsystem nicht notwendig, die Haubergswirtschaft fand daher an den Kalksenken eine natürliche Grenze. Die klimatische und bodenmäßige Gunst erlaubte es auch, über den spezifisch sauerländischen Getreideanbau (Hafer, Roggen) hinaus auch Gerste und Klee um 1830 in größeren Mengen anzubauen, damit den Feldbau vielgestaltiger zu machen und für die Viehwirtschaft eine neue Futtergrundlage zu schaffen. Zwar stand der Hafer noch an erster Stelle, aber Roggen und Gerste folgten in geringem Abstande. In den Kalksenken war somit sicherlich die Ausbildung eines Dreifeldersystems möglich, wie es z. B. in den Eifelkalkmulden geschah. Daß es nicht dazu kam, lag wohl neben den fehlenden grundlierrlichen Einflüssen vor allem am Klima. Die Attendorner Kalksenken gehören nun einmal zum subatlantischen Höhenklimabereich des Süderberglandes, dem um 1830 noch weitgehend ein Wechselsystem entsprach, während die Eifel im Regenschatten des Hohen Venns schon kontinentalere Züge aufweist. So war in den Kalksenken nur den kleineren Innenfeldern um 1830 eine Art Dauerbrachsystem eigen, auf flächenmäßig weit größeren Außenfeldern wurde hingegen viele Jahre gedreescht. — Die größeren Betriebe und der beachtliche Feldfutteranbau ermöglichten auch einen größeren Viehstand: in den Senken zählte man 1832 die meisten Pferde und ebenso war bei dem Bestehen größerer Wacholderheiden die Schafzucht gut entwickelt. Da zu gleicher Zeit die Erträge des Bodens weit höher lagen als in den benachbarten Landschaften, so bestand hier zugleich zwischen Bevölkerungsdichte und Bodenertrag um 1830 ein verhältnismäßig günstiges Verhältnis. Von einer Übervölkerung kann damals nicht gesprochen werden. Alle angeführten Tatsachen beweisen eindeutig die Vorrangstellung der Attendorner Landschaft. Dennoch tritt sie verkehrsgeographisch bis 1830 gegenüber den anderen Gebieten zurück. Wohl sind die Senken Durchgangsgebiet für den West-Ost-Verkehr; hier entstand auch die erste und bedeutendste Stadt des Olper Landes, aber für den weit wichtigeren Nord-Süd-Verkehr lagen sie abseits. Die Lennestraße, die heute eine überragende Bedeutung hat, war bis Mitte des vorigen Jahrhunderts bedeutungslos. Die damals wichtigen Nord-Süd-Verbindungen tangierten höchstens die Senken; soweit sie von den Senken ausgingen, besaßen sie nur geringe Bedeutung. Das erklärt sich vor allem aus der Lage zwischen den mächtigen Verkehrsschranken der südwest-nordoststreichenden Höhenzüge, was bedingte, daß sich dieses Gebiet trotz der natürlichen Gunst nicht zum zentralen Sammelraum des Olper Landes ausbildete. Diese eigenartige Stellung kommt auch darin zum Ausdruck, daß die jüngere Stadt Olpe der älteren Schwester Attendorn sogar den Rang streitig machen konnte, seit 1812 zum Verwaltungsmittelpunkt des Kreises aufrückte und dadurch dem gesamten Gebiet seinen Namen gab.

Im stärksten Gegensatz zu den Attendorner Senken steht das Bilsteiner Bergland, der Einzugsbereich der oberen Lenne. Nach seiner natürlichen Ausstattung ist es ein Teil des Rothaargebirges im weiteren Sinne. In 600—700 m Höhe gelegen, besitzt es erhebliche Niederschläge, niedrige Temperaturen und eine verhältnismäßig kurze Vegetationsperiode. Der entscheidende Faktor für seine kulturlandschaftliche Entwicklung ist die starke Zertalung. Im Großen gesehen gleich das Bilsteiner Bergland einer engen Gebirgskammer, wie sie jenseits des Rothaarkammes im oberen Lahn- und Edergebiet und in gewisser Weise auch im Sieg- und Dillgebiet ausgebildet sind. Nur in den mehr oder minder breiten Tälern sind landwirtschaftlich brauchbare Flächen vorhanden, während die rasch und zu großer Höhe ansteigenden Bergkuppen und Bergzüge nur Wald tragen können. So war und ist das

117

Bilsteiner Bergland ein Waldland und der wirtschaftende Mensch in erster Linie ein Waldbauer, der sich in Siedlungs- und Wirtschaftsweise diesen Gegebenheiten anpassen mußte. Charakteristisch für diese Landschaft sind Tal- und Talhangsiedlungen; der beschränkte Nährraum erforderte dichteres Zusammenwohnen in Weilern und Kleindörfern. Die landwirtschaftliche Nutzfläche war nach Lage und Ausdehnung sehr eingeengt und konnte nur bei einer intensiveren Nutzung die notwendigen Erträge abwerfen. Nur so wird verständlich, daß in diesem klimatisch ungünstigen Gebiet, wo nach Höhenlage und Klima eigentlich extensive Dreeschwirtschaften zu erwarten wären, intensive Dauersysteme ausgebildet wurden, die diesem Gebiet seine nur ihm eigene Note verliehen. Um 1830 kennt man kaum noch Dreeschung und Brache, jahraus, jahrein wird das Dungland bebaut. Vorherrschend war der Getreidebau; Hafer stand zwar noch an erster Stelle, aber der Roggenbau hatte doch schon größere Flächen erobert. Auch die Kartoffel, erst jüngst eingeführt, war um 1830 schon in größerem Umfange angebaut. Nur im Westen, im Bereich der Hohen Bracht, waren die natürlichen Faktoren noch so zwingend, daß ein Abweichen von den üblichen sauerländischen Wirtschaftsmethoden um 1830 noch nicht möglich war, hier hatte sich die Dreeschwirtschaft in reinster Form erhalten können. Trotz der Intensivierung genügte der Ertrag der landwirtschaftlichen Fläche nicht für die Bevölkerung. Um den dauernden Bevölkerungsüberschuß zu ernähren, mußten zwangsläufig neue Wirtschaftsquellen erschlossen werden. Anregungen in dieser Hinsicht kamen durchweg von Süden, vom Siegerland, mit dem das Bilsteiner Gebiet verkehrsmäßig eng verbunden war. So entwickelte sich im Süden des Bilsteiner Landes der Bergbau und entlang der Lenne die Eisenindustrie mit ihren Hammerwerken. Zugleich richtete sich die Waldwirtschaft auf das Siegerland aus, die Köhlerei gewann eine große Bedeutung und zuletzt übernahm das Bilsteiner Bergland sogar die siegerländischen Waldformen und -nutzungen (Hauberge). Die Folge war wiederum eine Bevölkerungszunahme, die in keinem Verhältnis mehr zu dem Bodenertrag stand. In Zeiten der Krise war deshalb Auswanderung das einzige Mittel, um der Not in etwa ab-Das Bilsteiner Land zeigt somit 1830 eine eigenartige Zwischenstellung. Nach seiner natürlichen Beschaffenheit gehört es zum Hochsauerland, zum Rothaargebirge, in seiner bäuerlichen Struktur gleicht es dem Ostsauerland (Kreis Meschede), mit dem es das Anerbenrecht, die mittelbäuerliche Betriebsform, die Wohn- und Siedlungsweise gemeinsam hat, in seinen gewerblichen und industriellen Erscheinungen und der damit eng zusammenhängenden Waldwirtschaft ähnelt es dem Siegerland. Nur im Feldbau hat es ihm eigene Formen entwickelt.

Eine ähnliche Zwischenstellung hat kulturlandschaftlich gesehen das Olper Hügelland, der Einzugsbereich der oberen Bigge. Aber wenn auch nach den natürlichen Gegebenheiten dieses Gebiet als eine Einheit aufzufassen ist, so sind doch die kulturlandschaftlichen Gegensätze zwischen Norden und Süden so groß, daß, von hier aus gesehen. die Wendener Hochfläche und das Olper Hügelland im engeren Sinne getrennt werden müssen.

Die Wendener Hochfläche, eine 400 m hohe flachwellige Landschaft, hat seine stärksten Impulse in der kulturlandschaftlichen Entwicklung vom Siegerland erhalten. Schon das Vorherrschen der Realerbteilung beweist eine grundsätzlich andere Haltung des Bauerntums. Nur sie erklärt das Bestehen der Kleinbetriebe, die weitgehende Parzellierung von Grund und Boden und den starken Anbau der Kartoffeln. Auch in den Ortsformen, in den mehr oder minder großen Haufendörfern, ähnelt diese Landschaft dem Siegerland. Nur in den Ortslagen, Vorherrschen der Quellmuldenlagen, macht sich der andersartige orographische Charakter der flachwelligen Hochflächen bemerkbar. Auch die Waldwirtschaft ging in den Besitzformen anfänglich eigene Wege, erst seit 1810 wurde der genossenschaftliche

Zusammenschluß in Jahnschaften und die geregelte Haubergswirtschaft nach Siegerländer Vorbild staatlicherseits eingeführt. Die enge wirtschaftliche Verflechtung mit dem Siegerland zeigt sich auch in der Ausbreitung der Weberei, des Lohschälbetriebes und zuletzt in dem regen Arbeiterpendelverkehr. Hingegen hinderten die konfessionellen Gegensätze ein Übersiedeln der Wendener Arbeitskräfte, so daß das Wendener Ländchen seinen großen Bevölkerungsüberschuß behielt und schon 1830 eine im Verhältnis zum Bodenertrag außergewöhnlich hohe Bevölkerungsdichte aufwies. Darin ähnelt es schon damals weitgehend dem Bilsteiner Land. Mit dieser Entwicklung hielten aber die Bewirtschaftungsformen keinesfalls Schritt. Um 1830 ist bis auf den zunehmenden Kartoffelanbau eine Intensivierung der feldbaulichen Nutzungsformen im Wendener Ländchen nicht festzustellen. Überall herrschten damals noch Dreeschsysteme und extensive Wiesenbewirtschaftung, während das Siegerland schon Dauersysteme und eine vorzügliche Bewässerungswirtschaft entwickelt hatte. Nur in dieser Hinsicht hatte das Wendener Ländchen um 1830 noch seinen sauerländischen Charakter bewahrt; in manchen anderen kulturlandschaftlichen Erscheinungen war schon eine Angleichung an Siegerländer Verhältnisse erfolgt.

Das Olper Hügelland im engeren Sinne zeigte hingegen um 1830 eine starke Verbindung mit dem bergisch-märkischen Raum. Verkehrsgeographisch war diese Landschaft verhältnismäßig gut erschlossen; vereinigten und trafen sich doch hier die wichtigen Straßenzüge der damaligen Zeit. Ein besonders wichtiger Verkehrsknotenpunkt war damals die Stadt Olpe. Schon in den natürlichen Gegebenheiten ähnelt das Olper Hügelland im engeren Sinne dem bergisch-märkischen Gebiet. Die flachwellige, zum Teil etwas kuppige Landschaft, 350-450 m hoch gelegen, zeichnet sich trotz ihrer Lage östlich der Wasserscheide durch hohe Niederschläge, große Luftfeuchtigkeit, gemäßigte Temperaturen und eine relativ kurze Vegetationsperiode aus. Im Grunde genommen gehört das Olper Hügelland klimatisch noch zum bergisch-märkischen Luvgebiet. Aber auch im Siedlungswesen und in der Wirtschaftsweise finden sich weitgehende Ähnlichkeiten. Hier wie dort kennzeichnen Kleinweiler und Einzelhöfe in Quell- und Seitentallage ohne klarabgegrenzte Gemarkungen das Siedlungsbild. Entsprechend den klimatischen Bedingungen war Hafer die vorherrschende Nutzpflanze und überall wurde stark gedreescht. Die Schiffelwirtschaft mit ihrer Branddüngung war jedoch fast bedeutungslos, im bergisch-märkischen Gebiet war sie überhaupt nicht mehr zu finden. Die bäuerlichen Betriebe glichen in der Größe ganz den bergischen Verhältnissen. Zwar herrschte noch das Anerbenrecht, aber es wurde schon teilweise durchbrochen, so daß kleinere Betriebe entstanden. Dieser Voreang wurde noch verstärkt durch die Industrialisierung des Olper Hügellandes, die in ihren Grundzügen ebenfalls an bergisch-märkische Verhältnisse erinnert. Im Listertal und besonders um Olpe bestanden zahlreiche Hammerwerke, unter denen besonders die Blechhämmer für das Olper Kerngebiet charakteristisch waren. Die Folge der Industrialisierung war eine Zunahme der Bevölkerung, die sich in damaliger Zeit aber nicht vom Boden löste, sondern bestrebt war, neben ihrem Gewerbe noch Landwirtschaft zu betreiben, was nur bei kleineren Betriebsflächen möglich war. Diese Entwicklung, gekennzeichnet durch Parzellierung und Betriebsverkleinerung, hatte im Olper Hügelland um 1830 aber noch nicht den Stand erreicht wie im benachbarten Wendener Gebiet. Die alten "sauerländischen" Bindungen (Anerbenrecht) des Bauerntums waren doch noch so stark, daß sie eine allgemeingültige allzu große Zersplitterung verhindern konnten. Nur in den stadtnahen und gewerbereichen Gebieten konnte sie sich einigermaßen durchsetzen. Überhaupt läßt sich die Wirkung einer Stadt als lokales Bedarfs- und Verkehrszentrum für 1830 nur im Olper Hügelland nachweisen. Mit ihren Gewerben und Industrien und ihrer Bevölkerung bestimmte sie z. B, die Holzpreise und damit Charakter und Art der Waldwirtschaft. So vereinigte das Olper Hügelland i. e. S. um 1830 in sich die mannigfachsten Erscheinungen. Die Grundhaltung des Bauerntums ist unbedingt "sauerländisch", das Siedlungsbild "bergisch-märkisch", daneben entwickelte es eigene Formen in der Industrie und in der Nähe der Stadt Olpe besondere landwirtschaftliche Betriebsformen und waldbauliche Nutzungen, die an das Wendener Ländchen und damit an das Siegerland erinnern.

Überblickt man zum Schluß das gesamte Gebiet und seine einzelnen Landschaften, so ist festzustellen, daß die Eigenart des Olper Landes, wie sie uns 1830 in den kulturlandschaftlichen Erscheinungen entgegentritt, nicht auf der Ausbildung von ihm eigenen Formen beruht. In diesem Sinne kann von einer "Olper Kulturlandschaft" keine Rede sein. Vielmehr liegt das Besondere des Olper Landes um 1830 in der Vereinigung von Natur- und Kulturlandschaften verschiedenster Prägung, die bis auf die Attendorner Kalksenken entweder Teile von außerhalb des Olper Landes liegenden größeren Raumeinheiten sind oder zumindestens von diesen Gebieten beeinflußt wurden. Was sie alle zu einer landeskundlichen Einheit, zum Olper Land zusammenfaßt, ist ein landschaftlicher Rahmen von Wasserscheiden und Verwaltungsgrenzen.

Erläuterung zur Waldbesitzkarte 1939 (Abb. 32)

Wie in der Einleitung schon bemerkt wurde, konnte von den Karten, die den gegenwärtigen Zustand des Olper Landes darstellen, nur die Waldbesitzkarte veröffentlicht werden. Sie ist entworfen auf Grund forstlicher Betriebswerke und eigener Kartierungen im Maßstab 1:10000, wurde zunächst in Meßtischblattgröße (Maßstab 1:25000) gezeichnet und auf 1:100000 verkleinert. Entsprechend den komplizierten Verhältnissen im Kreis Olpe wurden nicht nur die statistisch festgelegten Besitzarten, sondern auch die feineren besitzrechtlichen Unterschiede und die Größe der Privatforstflächen beachtet. Insgesamt wurden 12 Besitzarten unterschieden.

Nach einer Zusammenstellung von Rickers¹ beträgt die heutige Forstfläche (1937) 36 323 ha, das sind 58,7 % der Kreisfläche. Sie verteilt sich auf die Besitzarten wie folgt:

Besitzarten	ha	% der Waldfläche	
1. Staatsforst	1 810	5,0	
2. Gemeindeforst	914	2,5	
3. Stiftungsforst	896	2,5	1 1 1 1
a) Schulwald b) Kirchenwald	90 } 802 }	(unter Staatsaufsicht)	· serges.)
4. Genossenschaftsforst	7 495	20,6	· 124/-1713
a) Jahnschaft	4 710	~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~	1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1
b) Konsortenschaftc) Gemeinschaftliche Holzung	620 2 295	(unter Staatsaufsicht)	arabiliti.s
d) Waldwirtschaftsgenossenschaft	391 J		
e) Forstbezirk	4 499		
5. Erbhofwald	12 382	34,1	
6. Privatforst in gebundenem Besitz	2 068	5,7	
7. Privatforst in freiem Besitz	10 754	29,6	

Bei den Genossenschaftsforsten sind auf der Karte vier Arten unterschieden. Von ihnen sind die gemeinschaftlichen Holzungen in kleineren Flächen nur auf das Bilsteiner Bergland beschränkt. Ihre Entstehung ist nicht geklärt. Ein Teil der gemeinschaftlichen Holzungen wurde in den letzten Jahrzehnten aufgeteilt und ist in Privatbesitz übergegangen (z. B. in Hofolpe und Saalhausen). Die Jahnschaften wurden zum größten Teil erst seit der Hessenzeit nach Siegerländer Muster gebildet. Sie sind heute auf der Wendener Hochfläche und in den anschließenden Gemeinden des südöstlichen Olper Hügellandes verbreitet. Die Konsortenschaften, die mit 620 ha noch in den Gemeinden Kleusheim und Olpe-Land vorhanden sind, werden heute ebenso wie die Jahnschaften behandelt und wurden deshalb auf der Karte nicht ausgesondert. — In etwas abgewandelter Form hat die Preußische Verwaltung Forstbezirke eingeführt, die den gesamten Nordwesten des Olper Hügellandes einnehmen. Eine junge Umwandlung der Forstbezirke stellt die Waldwirtschaftsgenossenschaft Drolshagen dar, die erst nach dem Weltkriege 1914—18 entstand. Die Genossenschaftswaldungen, die heute insgesamt 20,6% der Waldfläche einnehmen, sind also auf Grund der historischen Entwicklung durchweg auf das Olper Hügelland und den südlichen Teil des Bilsteiner Berglandes beschränkt.

¹ Rickers, A., Die Waldwirtschaft im Kreise Olpe . . . Handbuch des Kreises Olpe, II, 3, 1 m. 1938.

Weit größer ist die Fläche des Privatforstes, der vornehmlich die Besitzart des Bilsteiner Berglandes und der Attendorner Senken darstellt. Der Besitz der Industriellen ist dabei sehr gering, er liegt einmal in der Nähe von Hofolpe (Besitz Grünewald), ferner bei Meggen (Sachtleben A.-G.) und an der Listertalsperre (Listertalsperrengenossenschaft). Ebenso verstreut ist der Adelsbesitz (Attendorner Senke, Bilstein, Langenei und Oberhundem). Noch geringer an Fläche sind die Schul- und Kirchen waldungen. Allerdings ist dabei zu bedenken, daß Kirchen und Schulen auch an den Genossenschaftswaldungen beteiligt sind, was aber flächenmäßig nicht zu erfassen ist. Sonst befindet sich der Privatwald durchweg in den Händen der Bauern und Landwirte. Die Erbhofwaldungen konnten nicht ausgesondert werden, dafür wurden nach der Größe Privatforsten unter 50 ha und über 50 ha unterschieden. Die größten Waldbesitzungen (über 50 ha) finden sich besonders im Amt Kirchhundem, während im Attendorner Gebiet der Waldbesitz des einzelnen weit kleiner ist.

Der Gemeindewald beschränkt sich durchweg auf einige wenige Orte. Attendorn hat als älteste und bedeutendste Stadt den größten Waldbesitz; Olpe hat weit geringere Flächen. — Die Staatswaldungen liegen meistens in der Nähe von Bilstein, ferner bei der Staatsdomäne Ewig (früher Kloster). Im Ebbegebirge hat der Staat erst allmählich seinen Besitz vergrößert; ebenso gelang es ihm, in den Jahnschaften mehr oder minder große Anteile zu erwerben; die Jahnschaft Olpe ist sogar ganz in den Staatsbesitz übergegangen, sie wurde deshalb auch auf der Karte ausgesondert.

Im großen ganzen ergibt also auch die heutige Verteilung der Waldbesitzarten eine grobe Dreiteilung des Olper Landes in das Olper Hügelland im Westen mit vorherrschendem Genossenschaftsbesitz, das Bilsteiner Bergland im Osten mit großen bäuerlichen Waldflächen, vereinzelten gemeinschaftlichen Holzungen und Adels- und Staatsforsten und die Attendorner Senken im Norden mit kleinem Privatbesitz und Staats-, Adels- und Gemeindewäldern.

Quellen- und Schriftenverzeichnis

1. Ungedruckte Quellen

a) Akten:

1. Staatsarchiv Münster:

Herzogtum Westfalen, Landesarchiv und Landstände.

Regierung Arnsberg

Katasterverwaltung Arnsberg: Kloster Drolshagen.

2. Landeskulturamt Münster:

Rezesse der Gemeinschaftsteilungen im Kreise Olpe.

3. Katasterarchiv Olpe:

Flurbücher und Mutterrollen der Urkatasteraufnahme, 1830er Jahre und Flurbücher aus Hessischer Zeit

- 4. Kreisarchiv Olpe (im Landratsamt).
- 5. Amtsarchive in Drolshagen, Wenden, Kirchhundem, Bilstein und Olpe.
- 6. Forstamt Olpe:

Akten über Hude, Jahrschaftsbildung und Holzkulturen.

b) Karten

1. Katasterarchiv Olpe:

Urkatasteraufnahme der 1830er Jahre. Grenzhandrisse der 1830er Jahre.

2. Landeskulturamt Münster:

Gemeinheitskarten, verschiedene Übersichtskarten, angefertigt anläßlich der Verkoppelungen.

2. Gedruckte Schriften

- 1. Baasen, C.: Niedersächsische Siedlungskunde. Oldenburg 1930.
- 2. Bartholomäus, G.: Die Bevölkerungsbewegung im Eisenacher Land seit dem 16. Jahrhundert. Diss. Münster 1939. Beiheft der Ztschr. d. Vereins f. Thür. Geschichts- und Altertumskunde. Jena 1939.
- 3. Beschreibung des Regierungsbezirkes Arnsberg in der königl. preußischen Provinz Westfalen. Arnsberg 1819.
- 4. Bunabend, J.: Attendorn, Schnellenberg, Waldenburg und Ewig. Münster 1878.
- 5. Budde, H.: Pollenanalytische Untersuchungen auf der Hofginsberger Heide bei Hilchenbach. Verh. d. Naturhistor. Ver. d. Preuß. Rheinl. u. Westf., 85. Jahrg., 1928, S. 98—105.
- 6. Dörries, H.: Entstehung und Formenbild der Niedersächsischen Stadt. Forschungen z. dtsch. Landesu. Volkskunde, 27. Bd., Heft 2. Stuttgart 1929.
- Dörries, H.: Nordwestdeutschland im Kartenbild der ersten Landesaufnahmen. Geogr. Anz. 1939, Heft 9/10.
- 8. Eckardt, R. W.: Vom Wetter und Klima des Rhein.-Westfälischen Industriegebietes und des Sauerlandes. Ztschr. "Das Wetter", 37. Jahrg., Heft 9/10. Berlin 1920.
- Eckardt, R. W.: Die Niederschlagsverhältnisse im Ruhrgebiet. Petermanns Mitteilungen, Gotha 1924, S. 76/77.

- Erläuterungshefte zu den Geologischen Meßtischblättern: Attendorn (1922), Altenhundem (1922), Kirchhundem (1924), Wingeshausen (1935), Wenden (1930) und Olpe (1924). Hrsg. von der Preuß. Geol. Landesanstalt Berlin.
- 11. Erwes, A.: Die Entwicklung der Waldgenossenschaften des Kreises Olpe. Diss. Erlangen. Koburg 1933.
- 12. Eversmann, F. A. A.: Die Eisen- und Stahlerzeugung auf den Wasserwerken zwischen Lahn und Lippe. Dortmund 1804.
- 13. Fork, H.: Geschichte der Stadt Olpe in Form einer Chronik. Olpe 1911.
- Goebel, F.: Heterogene Talsysteme auf der Nordabdachung der rechtsrheinischen Rumpfplatte. Ztschr.
 Geomorphologie II, 1926/27. Berlin 1926.
- Goebel, F.: Die Antecedenz des Lennehaupttales. Verhandl. d. Naturhist. Ver. d. preuß. Rheinl. u. Westfalen, 76. Jahrg., 1919. Bonn 1920.
- Gradmann, R.: Das ländliche Siedlungswesen des Königreichs Württemberg. Forsch. z. dtsch. Landesu. Volkskunde, 21. Bd., 1. Heft. Stuttgart 1913.
- 17. Gradmann, R.: Unsere Flußtäler im Urzustand. Ztschr. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin, 1932.
- 18. Hamacher, K.: Das Lennetal und seine Terrassen. Diss. Köln. Verhandl. d. Naturhist. Ver. d. preuß. Rheinl. u. Westf., 87. Jahrg. Bonn 1931.
- 19. Handbuch des Kreises Olpe. 3 Bände. 1937 ff.
- 20. Hellmann, G.: Klimaatlas von Deutschland. Berlin 1921.
- 21. Hellmann, G.: Regenkarten der Provinz Westfalen. 2. Aufl. Berlin 1914.
- 22. Henke, W.: Exkursionsführer durch die Attendorn-Elsper Doppelmulde. Bericht über die Verhandl. d. Niederrhein.-Geol. Vereins. Bonn 1912.
- Herzog, A.: Die Wiesenmeliorationen in den Gebirgstälern des südlichen Sauerlandes. Diss. Bonn-Poppelsdorf 1936.
- 24. Herzog, F.: Das Osnabrücker Land im 18. und 19. Jahrhundert. Diss. Münster. Wirtschaftswissensch-Ges. z. Studium Niedersachsens, Reihe A d. Veröffentlichungen: Beiträge, Heft 40. Oldenburg 1938.
- 25. Hömberg, A.: Die Entstehung der westdeutschen Flurformen: Blockgemengflur, Streifenflur, Gewannflur. Aus d. Seminar f. Staatenkunde und hist. Geographie. Berlin 1935.
- 26. Hömberg, A.: Siedlungsgeschichte des oberen Sauerlandes. Veröffentl. d. Histor. Komm. d. Provinzialinstituts f. westf. Landes- u. Volkskunde, XXII, Bd. 3. Münster 1938.
- 27. Hirschmann, A.: Geschichte der Pfarrei Olpe. Olpe 1930.
- 28. Jakobi: Das Berg- und Hüttengewerbewesen des Reg.-Bez. Arnsberg. Iserlohn 1857.
- 29. Jakobsmeier, J.: Kurze Geschichte der Pfarrei Saalhausen. Bigge 1921.
- 30. Kleffmann, A.: Festbuch zur Siebenhundertjahrfeier der Schloßfreiheit und Herrschaft Bilstein. Dortmund 1925.
- 31. Klutmann, A.: Die Haubergswirtschaft, auf Grund der Verhältnisse im Kreise Olpe in Westfalen. Diss. Jena 1905.
- 32. Kraus, Th.: Das Siegerland. Forschungen z. dtsch. Landes- u. Volkskunde, Bd. 28, Heft 1. Stuttgart 1931.
- 33. Leipold, H.: Die Niederschlagsverhältnisse des Sauerlandes. Diss. Münster. Beiträge zur Westfälischen Landeskunde, 5. Heft. Emsdetten 1937.
- 34. Liese, A.: Welschenennest und seine Geschichte. Welschenennest 1929.
- 35. Liese, W.: Geschichte der Pfarrei Kirchhundem. Paderborn 1920.
- 36. Ludorff, A.: Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen. Bd. 14: Kreis Olpe. Münster 1903.
- 37. Martiny, R.: Hof und Dorf in Altwestfalen. Forschungen z. dtsch. Landes- u. Volksk., 24. Bd., 5. Heft. Stuttgart 1926.
- 38. Müller-Miny, H.: Morphologische Beobachtungen im Bergischen und Sauerland. Pet. Mitt., 77. Jahrgang, 1931.
- Müller-Wille, W.: Die Ackersluren im Landesteil Birkenfeld und ihre Wandlungen seit dem 17. und 18. Jahrhundert. Beitr. z. Landeskunde d. Rheinl., 2. Reihe, Heft 5. Bonn 1936.

- Müller-Wille, W.: Der Niederwald im Rheinischen Schiefergebirge. Westfälische Forschungen, I. 1. 1938.
- 41. Müller-Wille, W.: Der Feldbau in Westfalen im 19. Jahrhundert. Westf. Forschungen. I, 3, 1938.
- 42. Müller-Wille, W.: Die Akten der Katastralabschätzung 1821—35 und der Grundsteuerregelung 1861—65 und ihre Bedeutung für die landeskundliche Forschung in Westfalen. Westf. Forschungen III, 1, 1940.
- Neumann, G. K. L.: Fragen zum Problem der Großfaltung im Rhein. Schiefergebirge. Ztschr. d. Ges. f. Erdk. Berlin 1935.
- 44. Niemeier, G.: Fragen der Flur- und Siedlungsformenforschung im Westmünsterland. Westf. Forschungen, I, 2, 1938.
- 45. Niemeier, G., Taschenmacher, W.: Plaggenböden. Westf, Forschungen, II, 1, 1939.
- 46. Oestreich, K.: Die Entwicklung unserer Kenntnis von der Formenwelt des Rheinischen Schiefergebirges. Ztschr. f. Geomorphologie, Bd. 11, 1926/27.
- 47. Ostermann, K.: Die Besiedlung der mittleren Oldenburger Geest. Forschungen z. deutsch. Landesu. Volkskunde, Bd. 28. Stuttgart 1931.
- 48. Paeckelmann, W.: Die Rumpffläche des nördlichen Sauerlandes. Jahrbuch der Pr. Geol. Landesanstalt zu Berlin, Bd. 52, 1931.
- Paeckelmann, W.: Geologisch-tektonische Übersichtskarte des Rhein. Schiefergebirges, 1:200 000.
 Preuß. Geol. Landesanstalt zu Berlin, 1936.
- Ratzel, F.: Anthropogeographie. 2. Teil: Die geographische Verbreitung des Menschen. Stuttgart 1891,
 Aufl.; 2. Aufl. 1912.
- 51. Reichsamt für Wetterdienst:
 - a) Karten zur Phänologie Deutschlands. Berlin 1936.
 - b) Die mittlere Verteilung der Niederschläge im Deutschen Reich. Karten. Berlin 1936-38.
- 52. Rickers, A.: Die Waldwirtschaft im Kreise Olpe. Handbuch des Kreises Olpe, Bd. II, Abschnitt III, Abt. I, 1939.
- 53. Riepenhausen, H.: Die bäuerliche Siedlung des Ravensberger Landes bis 1770. Arbeiten der Geogr. Kommision im Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volkskunde, 1. Münster 1938.
- 54. Rinscheid, J.: Geschichte der Pfarrei Kohlhagen. Olpe 1933.
- 55. Rothert, H.: Das Eschdorf. In: Aus Vergangenheit und Gegenwart. Festgabe für F. Philippi. Münster 1923.
- 56. Rüsewald, K., Schäfer, W.: Geographische Landeskunde Westfalens. Paderborn 1937.
- 57. Sälter, Fr.: Entwicklung und Bedeutung des Chaussee- und Wegebaus in der Provinz Westfalen von 1815-1844. Diss. Marburg 1917.
- 58. Sämer, E.: Die ländlichen Siedlungen des westlichen Sauerlandes. Diss. Münster. Jahrbuch f. Ortsund Heimatkunde der Grafschaft Mark. Witten-Ruhr 1932.
- 59. Seibertz, J. S.: Landes- und Rechtsgeschichte des Herzogtums Westfalen, 1. Bd. Arnsberg 1839-1864.
- 60. Seibertz, J. S.: Straßen des Herzogtums Westfalen sonst und jetzt. Ztschr. f. Vaterl. Gesch. u. Altertumskunde Westfalens, Bd. V. Münster 1842.
- Spee, F. Graf v.: Die landwirtschaftlichen Betriebsverhältnisse in den Gemeinden des Kreises Olpe. Diss. Bonn-Poppelsdorf 1935.
- 62. Scheele, N.: Chronik des auswärtigen Kirchspiels Drolshagen. Heimatbl. f. d. Kreis Olpe, Jahrg. 1932.
- 63. Schepke, H.: Flurform, Siedlungsform und Hausform im Siegtalgebiet. Diss. Bonn. Beitr. z. Landeskunde der Rheinlande, 2. Reihe, Heft 3. Bonn 1934.
- 64. Schlüter, O.: Die Siedelungen im nordöstlichen Thüringen. Berlin 1903.
- 65. Statistik des Kreises Olpe. Köln 1875.
- 66. Steinbach, F.: Gewanndorf und Einzelhof. Festschrift für Aloys Schulte. Düsseldorf 1927.
- 67. Steinbach, F.: Beiträge zur Bergischen Agrargeschichte. Rheinisches Archiv. Bonn-Köln 1922.

- 68. Stremme, H.: Die Böden des Deutschen Reiches und der Freien Stadt Danzig. Pet. Mitt., Ergänzungs heft Nr. 226. Gotha 1936.
- 69. Stremme, H., Ostendorff, E.: Die bäuerliche Siedlungskapazität des Deutschen Reiches. Pet. Mitt., Ergänzungsheft Nr. 228. Gotha 1937.
- 70. Stute, F.: Die Attendorner und Heldener Massenkalklandschaft. Geogr. Anz. 1937, Heft 21.
- 71. Taschenmacher, W.: Zur Bodenübersichtskarte von Westfalen. Westf. Forschungen, 2. Bd., 1939.
- 72. Velt mann: Über die Waldgenossenschaften des ehemaligen Justizamtes Olpe. Ztschr. f. Forst- und Jagdwesen, 37. Jahrg., 1905.
- Waibel, L.: Probleme der Landwirtschaftsgeographie. Wirtschaftsgeogr. Abhandlungen, Heft 1. Bres-lau 1933.
- 74. Wolters, E.: Zur Bevölkerungsbewegung der einzelnen Völker und Volksgruppen in der Tschechoslowakei. Deutsches Archiv f. Landes- und Volksforschung, 1. Jahrg., 1937.

